Digitized by Google

J. F. Cooper's

ſämmtliche Werke.

73ſtes — 75ſtes Bändchen.

Die Heidenmauer

oder

die Benedictiner.

Viertes bis ſechſtes Bändchen.

Zweite Auflage.

Frankfurt am Main, 1840.

Druck und Verlag von Joh. David Sauerländer.

Digitized by Google

Die Heidenmauer

oder

die Benedictiner.

Von

James Fenimore Cooper.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

„Von großem Unrecht bis zu kleiner Bosheit,
Sah ich da nicht, was Menſchendinge thun?“
Byron.

Zweiter Theil.

Zweite Auflage.

Frankfurt am Main, 1840.

Druck und Verlag von Joh. David Sauerländer.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Königliche Staatsbibliothek München

Erstes Kapitel.

„Dich bitt' ich, theures Weib, dich, edle Tochter
Macht meiner rauhen Sache ebne Bahn."

König Heinrich IV.

Etwa eine Stunde nach dem Momente, wo Ulrike und Lottchen, wie es das vorige Kapitel angibt, verschwanden, sah man die Cavalcade des Heinrich Frey sich das Jägerhtal herab, an der Limburger Höhe hin, auf dem Wege zur Stadt fortbewegen. Vier leicht bewaffnete Diener Emrich's begleiteten zu Fuß den Trupp, unter dem Vorwande, dem Bürgermeister die Ehre anzuthun, aber in Wahrheit, um ihn vor Beleidigungen von Herumstreifern der Bewaffneten, die in der Abtei lagen, zu schützen — eine Vorsichtsmaßregel, die nicht ganz unnütz war, denn der Leser wird sich erinnern, daß der Weg ganz nahe unter den geistlichen Gebäuden vorüberlief.

Wie die Thiere in kurzem Trab unter den imposanten Thürmen und weiten Dächern vorbeizogen, welche selbst die ansichtig wurden, die in diese Tiefe der Schlucht kamen, wurde Heinrich's Gesicht, welches schon ernster als in früheren Fällen war, wo er die Thore der Hartenburg betrat, noch ernsthafter; und Meta, die wie gewöhnlich auf dem Kreuz seines Kleppers saß, hörte, wie er einen

Digitized by Google

der ſchweren Athemzüge that, die bei ihrem edlen Vater ein Zeichen waren, daß ſeine geiſtigen Fähigkeiten außergewöhnlichen Anſtrengungen unterlagen.

Dieſe Beſchattung der Züge war nicht allein bei dem Bürgermeiſter ſichtbar. Tiefe, gedankenvolle Melancholie umwölkte das ſchöne Antlitz ſeines Weibes, während das Geſicht der blühenden Tochter jene Art von düſterer Stille verrieth, welche gewöhnlich großer Anſtrengung folgt, ein Moment, in welchem das Gemüth mit der Unterſuchung des Verfloſſenen in der Art beſchäftigt erſcheint, als müſſe es das Herrliche und die Nachtheile der friſchen Genüſſe zergliedern. Von ihnen allen kehrten, abgeſehen von der männlichen Dienerſchaft, nur die alte Ilſe ſo zurück, wie ſie gekommen war, nämlich ſelbſtzufrieden, mit ungetrübtem, plauderhaftem Sinn.

„Graf Emrich hat dir wohl mißfallen, Vater,“ ſagte Meta ſchnell, als ein Athemzug, den man bei einer minder phyſiſchen Natur einen Seufzer genannt haben würde, ihr Urſache zu dem Glauben gab, daß die Bruſt des Bürgermeiſters mit einer bitteren Erfahrung kämpfe; „denn ſonſt wärſt du heiterer und beſſer aufgelegt, mich deinen väterlichen Rath hören zu laſſen, wie du pflegſt, wenn wir zuſammen auf dem Sattel ſitzen.“

„Die Gelegenheit ſoll dir nicht entgehen, Kind, und dieſe Abteimauern leuchten mir zu rechter Zeit in die Augen, um mein väterliches Gedächtniß anzuſpornen. Du biſt im Irrthum, wenn du glaubſt, die Seelen von Herrn Emrich und mir ſtimmten anders zuſammen, als die Herzen David's und Jonathans. Ich wüßte Niemanden, den ich mehr liebte, und keinen Ritter, den Kaiſer

und den Kurfürsten nach meinen Pflichten ausgenommen, den ich so sehr verehrte.“

„Das ist schön, daß dem so ist, denn mir behagen, diese luftigen Ritte ins Gebirg sehr und vor allem macht es mir Freude, die Wohnung Lottchens zu besuchen!“

Heinrich ließ sich wieder mit schwerem Athemzug vernehmen, und ritt erst eine Strecke still dahin, ehe er weiter fortfuhr.

„Meta,“ sagte er, „du trittst nun in das Alter der Jungfrau und es wird Zeit, dein junges Herz so zu befestigen, daß es gegen die Verschmitztheit und Bosheit der Welt gestählt ist. Das Leben ist ein unzuverlässiges Ding, besonders für den Tapfern und Unternehmenden, und wir leben in gefährlichen Zeiten. Wer heute im Glanz einhertritt, geehrt und im Credit der Welt, kann morgen, ja über Nacht schon danieder geschmettert sein, um die Anspielung gleich auf uns zu machen; und dein eigener Vater ist so sterblich, wie jeder Wurm, der dahin kreucht, und wie der elendeste Prahlhans in der Pfalz, der sein Gut, das betriebsame Eltern vielleicht sauer erworben, mit Aufruhr verschwendet!“

„Es ist wahr, Vater,“ versetzte das Mädchen, das zwar an diese hausbackene Moral des guten Bürgers gewöhnt war, doch früher nie den Bürgermeister mit so wenig Achtung von sich selbst hatte reden hören; sie sprach mit gedämpfter Stimme, als ob das Nachdenken über seine plötzliche Demuth einen entmuthigenden Einfluß auf ihr eignes Selbstgefühl äußere. „Wir sind nicht besser, als die ärmsten Leute in Dürkheim, und kaum so gut wie das arme Lottchen und Berchtold.“

Ein ſtärkerer Ton verrieth Heinrich's Unzufriedenheit.

„Laß dieſe guten Leute aus dem Spiel," antwortete er, „denn jeder wird auf ſeine eigne Rechnung gerettet oder verdammt; überlaſſe daher Lottchen und ihren Sohn dem Schickſal, das die Vorſehung ihnen zutheilt: es gibt grade jetzt ernſthafte Dinge von großer Wichtigkeit für unſere Familie, die uns beſchäftigen. Ich möchte darum gern ernſthaft mit dir reden, mein Kind; gib alſo recht acht auf das, was ich ſage. Zugeſtanden nun, daß ich ein Sterblicher bin — ein Zugeſtändniß, Meta, das du bei deinem Vater gewiß nicht für eine leichtſinnige, unnöthige Rede halten wirſt — dieſes zugeſtanden, folgt ganz natürlich, daß ich dir früher oder ſpäter entriſſen werde und du dann eine Waiſe biſt. Dieſer große Jammer aber kann uns beide weit eher befallen, als du denkſt; denn, ich wiederhole es, wir leben in gefahrvollen Zeiten, wo ein heißer Kopf und Tapferkeit den Menſchen alle Tage zu einem frühzeitigen Ende fördern können."

Meta's runder Arm ſchlang ſich feſter um den Leib des Bürgermeiſters, der in dieſem zarten Druck den beſten Beweis der Beſorgniß ſeines Kindes vor dem ſo angenommenen Tode erkannte.

„Warum redeſt du davon, Vater," rief ſie, „da du doch weißt, daß es uns beide unglücklich macht? Bin ich auch noch jung, ſo kann mich ja das Loos zu ſterben zuerſt treffen."

„Das iſt freilich immer möglich, doch nicht wahrſcheinlich," verſetzte Heinrich mit einem melancholiſchen Ausdruck. „Nach den größten Wahrſcheinlichkeiten der Natur wird es mein Loos ſein, ſelbſt deiner Mutter vor-

anzugehen, da ich gute zehn Jahre voraus habe; und was dich betrifft, so fürchte ich sehr, daß es eines Tages dein Loos sein wird, als Waise allein zu stehen. Gott weiß es, was das Ende aller dieser Zwistigkeiten sein wird, die uns umlagern, und daher halte ich es für weise, sich vorzusehen. Wann immer der böse Tag des Scheidens kommen mag, Meta, wirst du mit einem schwachen Trost für deine zarten Jahre und wenige Erfahrung zurückgelassen werden.“

„Vater!“

„Ich meine das Geld, meine Tochter, welches ein Segen und ein Fluch ist, wie es grade ausschlägt. Würde ich plötzlich abgerufen, so würden dich viele nichtige und ausschweifende Liebhaber umlagern und bei ihren Schnurr- und Bocksbärten schwören, daß du ihnen theurer seist, als die Luft, die sie athmen, während doch ihr einziges Trachten darauf geht, in die Verlassenschaft des seligen Bürgermeisters einen Blick zu werfen. Es ist schwer für eine deines unentschiednen Mittelschlags, eine glänzende Parthie zu machen, denn während Mangel an Geburt das Thor des Palastes vor dir zuschließt, geben dir doch reichliche Mittel das Recht, über den bloßen Bürger hinauszusehen. Ich hätte gern einen von schönen Aussichten, der kein Verschwender ist, zum Schwiegersohn.“

Das wird nicht so leicht zu erfüllen sein, guter Vater,“ erwiederte Meta lachend — denn wenige Mädchen von ihren Jahren hören auf Vermuthungen und Pläne über ihre Zukunft, ohne einen gewissen Nervenreiz, der leicht den Schein von Lustigkeit annimmt — „mir scheint

die Welt aus ſolchen zu beſtehen, welche nehmen und welche geben.“

„Oder aus Weiſen und Narren. Es ſind drei große Dinge, die gewöhnlich bei der Verheirathung von Mädchen deines Standes in Betracht kommen, und ohne welche wenig Ausſicht auf Glück oder auch nur auf alltägliche Achtung iſt. Das erſte ſind die Mittel um zu leben, das zweite iſt der Segen der Eltern und das dritte iſt Standesgleichheit.“

„Ich dachte du würdeſt etwas über Geſchmack und Neigung ſagen, Vater!“

„Nichtige Einbildungen, mein Kind, die jede Grille verändern kann. Sieh jenen Bauer, der die Reben in den Weinbergen der Abtei ſchneidet — hältſt du ihn für weniger glücklich mit ſeinem Becher ſauren Weins, als wenn er den beſten Rheinwein aus Bonifacius Kellern ſchluckte. Und doch, laß nur den Bauer wählen, gewiß iſt er bereit zu ſchwören, nur Hochheimer ſoll künftig ſeine Lippen näſſen. Der Kerl kann ſich mit bloßen Phantaſien ganz elend machen, wenn er einmal ſeinen Kopf auf eine andre Lebensweiſe geſetzt hat; doch wenn wir das Leben nüchtern und zufrieden nehmen, wer lebt ſo behaglich wie er? O, ich habe dieſe Kerls oft um ihr Glück beneidet, wenn Unruhe und Verluſte mir ſchwer auf der Seele lagen!“

„Und möchteſt du deine Lage wohl mit der dieſer Weingärtner vertauſchen, Vater?

„Was denkſt du, Dirn? Gibt es denn nicht noch Ordnung und Schicklichkeit auf Erden? — Und dieß führt mich zu meinem Gegenſtand. Es war heute die Rede

von einer Thorheit, um nicht zu ſagen, Anmaßung von Seiten des jungen Berchtold Hintermayer, der ſeine Armuth mit deinen ſchönen Mitteln verbinden will.“

Das Haupt Meta's ſank von Schaam geröthet und der Arm, der den Vater umſchlungen hielt, zitterte merklich.

„Ich zweifle, daß Berchtold daran denkt,“ antwortete ſie mit einer Stimme, die wenig lauter, als ihr Athem war, ſo ſehr man dieſen auch hören konnte.

„Deſto beſſer für ihn, denn ein ſolches Verlangen wäre eben ſo unvernünftig, wie es von deiner Seite wäre, zu wünſchen, den Erben des Grafen Emrich zu heirathen.“

„Nein dieſer thörichte Gedanke kam mir nie in den Sinn!“ rief Meta mit Offenheit.

„Deſto beſſer für dich, Kind, denn der Herr von Hartenburg hat ſeinen Jungen ſchon ſeit mehreren Jahren verlobt. Gut, da wir uns ſo trefflich verſtehen, ſo laß mich jetzt mit meinen Gedanken allein, denn es drängen ſich wichtige Dinge in meinem Kopf.“

So ſprechend, ſchickte ſich Heinrich zum Nachdenken an, höchſt zufrieden mit der väterlichen Lehre, die er eben ſeiner Tochter ertheilt hatte. Doch in den wenigen und ſo unbeſtimmten Äußerungen, die dem Bürgermeiſter entfielen, fand Meta Stoff genug, um ſich den Reſt des Ritts mit unbehaglichen Vermuthungen zu verbittern.

Während des kurzen Geſprächs zwiſchen Heinrich und Meta wurde auch eine Unterredung zwiſchen Ulriken und dem alten Weib auf ihrem Sattel gehalten. Der Hang der alten Ilſe zum Plaudern und die wohlgeprüfte Nach-

ſicht ihrer Herrin verleitete die Erſtere, das Schweigen ſogleich zu brechen, ſowie ſie vom Weiler hinweg und ſo weit vor der übrigen Geſellſchaft voraus waren, daß ſie ohne Gefahr ſprechen konnte.

„Nun,“ rief die Amme, „das war einmal wieder ein Tag! Zuerſt die Frühmette in Dürkheim, dann die kräftige Predigt des Pater Johann mit der Meſſe in der Abtei und endlich das ſchöne Benehmen des Grafen Emrich. Ich glaube nicht, gute Frau, daß du je zuvor den Bürgermeiſter ſo vorgezogen geſehen haſt!“

„Er ſtand immer bei dem Herrn von Hartenburg in Gnaden, wie du wiſſen wirſt, Ilſe,“ verſetzte die Gattin Heinrichs, indem ſie ſo ſprach, als denke ſie an andere Dinge. „Ich wollte, ſie wären in dem Augenblick nicht ſo gute Freunde mit einander.“

„Nein, darin läßt du deinem Gatten wenig Gerechtigkeit widerfahren. Es iſt ehrenvoll, von denen geehrt zu werden, welche die Welt ehrt; und du ſollteſt dem Bürgermeiſter für alles das Glück wünſchen, und wäre es ſelbſt bei dem Kaiſer. Doch du warſt immer ſonderbar, ſchon als Kind; und ich will nicht zu ſtreng mit einem Hang ſein, der als ein Ausfluß der Natur ſozuſagen nicht ohne Grund iſt. Ach! der Himmel iſt immer mild mit den Guten. Welch glückliches Leben führſt du, Ulrike; hier kannſt du allen voraustreten, die einſt deines Gleichen waren; du biſt die Frau des Bürgermeiſters und kein Schurke zwiſchen dem Thor von Dürkheim, oder vielmehr zwiſchen deinem eignen Thor und der Veſte Hartenburg darf unbedeckt daſtehen, wenn dein Pferd vorbeitrottirt. Das heißt doch glücklich ſein! Dann haben wir den wür-

digen Heinrich als Meiſter; und ſolch einer, der alle im rechten Reſpect hält, wie er, iſt in ganz Dürkheim nicht zu ſehen, und Meta, die außer allem Zweifel ſowohl die ſchönſte, als auch die klügſte unter allen Mädchen ihres Alters iſt, und du ſelbſt kaum weniger blühend, als ehedem, in ſolcher Geſundheit und Zufriedenheit, die ſelbſt die Wittwenſchaft ihres Grams baar machen könnte. Ach, was iſt dir für ein Loos zugefallen!“

Ulrike ſchien aus einer Verzückung zu erwachen, als die Amme ihrem Glück ſolche Lobeserhebungen machte, und der Seufzer, den ſie unbewußt außſtieß, war tief und zitternd.

„Ich beklage mich nicht über mein Loos, gute Ilſe.“

„Wenn du es auch thäteſt, ſo ließe ich gleich das Thier halten und ſtiege raſch herab, denn aus einem ſo gottesläſterlichen Ritt könnte nichts Gutes entſtehen! Nein, Dankbarkeit geht über alle Tugenden, die Demuth ausgenommen, denn Demuth führt zu Ehren und Ehren ſind wieder die rechtmäßigen Eltern der Dankbarkeit. Ich wollte, du hätteſt bei meiner letzten Beichte zugegen ſein können, Ulrike; du würdeſt da Fragen von beſonderer ſcharfer Unterſuchung gehört haben. Es war gerade Pater Johann in dem Beichtſtuhl, und als er das Wenige angehört hatte, was ich von mir im Weg der Beichte zu ſagen hatte — denn eine ſo große Sünderin ich bin, wie alle Menſchen, ſo iſt doch deſſen gar wenig, was ich in den Siebzigen gegen den Himmel ſündigen kann — da kamen wir zu Erklärungen über die Kirchenlehre. Der Mönch behauptete, auch der Beſte von uns könne abfallen, daß er die Verdammniß verdiene; während ich geſchworen

haben würde, wenn das Schwören an einem solchen Orte passend gewesen wäre, daß der verstorbene Prior, einer wie ihn Limburg nie besser gehabt, immer tröstliche Zusicherung gab, daß die Begnadigung sicher sey, wenn man sie verdient habe. Mich wundert nicht, daß diese Ketzereien jetzt im Schwunge sind, wenn die bestellten Diener-Gottes die Alten und Schwachen so muthlos machen!"

„Du hältst dich gar gern bei solchen Spitzfindigkeiten auf, gute Ilse, während ein sanftmüthiger Glaube zu deiner Lage besser passen würde."

„Und was ist das denn für eine Lage, die du so nennst, als wäre sie nicht recht just? Bin ich nicht bei Jahren — und kann denn ein Anderes besser sagen, was Sünde ist und was keine? Wußtest du selbst, was Sünde war, mein Kind, bis ich selbst dich es lehrte? Bin ich nicht sterblich und darum gebrechlich — und bin ich nicht ein Weib und darum wißbegierig — und bin ich nicht betagt und darum erfahren? Nein, du darfst schon zu mir kommen, wenn du die rechte Sündhaftigkeit kennen lernen willst — die Sündhaftigkeit, die rechte Vergebung braucht!"

„Gut, mag dem so sein. Aber, Ilse, ich möchte nun dein Gedächtniß für längst verflossene Tage in Anspruch nehmen und deine Erfahrung in einer Sache befragen, die mich nahe angeht."

„Das muß eine Frage wegen Meta sein; denn nichts sonst kann eine Mutter nahe angehen."

„Du hast es nur zum Theil errathen: Meta ist's und wir alle sind's, von denen ich jetzt wirklich reden

möchte. Du warſt doch nun ſchon mehr als einmal mit unſerem Mädchen bei dem heiligen Einſiedler in der Heidenmauer?

„Ob ich's war? Du kannſt in Wahrheit ſagen, ſchon mehr als einmal, denn ich habe den ſauern Weg nun ſchon zweimal gemacht und Wenige von meinen Jahren würden die Strapatze ſo gut ausgeſtanden haben.“

„Und was ſagt man im Land umher von dem heiligen Mann — von ſeiner Herkunft und Geſchichte, meine ich?“

Man ſagt viel; und zwar viel Gutes und Erbauliches. Man glaubt, ein Segen von ihm gelte ſo viel, wie zwei von der Abtei, denn man weiß von ihm nichts Unrechtes, während man von den Limburgern Manches ſagt, was beſſer nicht wahr wäre. Was mich betrifft, Ulrike — und ich bin Keine, die die Sache gerade leicht nimmt — ich ginge mit mehr Ruhe über wirkliche Begnadigung nach einer einzigen Berührung von der Hand des Eremiten von dannen, als wenn mich alle in Limburg mit Schlägen beehrten. Doch von dieſer Zahl nehme ich den Pater Arnolph aus, der zwar kein Einſiedler iſt, aber ſeinem heiligen Leben nach einer zu ſein verdient. O! das iſt ein Mann, wenn's wahr iſt, was man von ihm ſagt, der kein anderes Getränk verſucht, als das Waſſer aus der Quelle, und keine andere Nahrung hat als Brod, ſo hart wie ein Stein!“

„Und haſt du den in der Heidenmauer auch geſehen?“

„Es war mir hinreichend, nur von ſeiner Hütte den Anblick zu haben. Ich bin keine von denen, die nichts Gutes im Beſitz haben können, daß ſie es nicht aufbrauchten. Ich habe nie ein Auge auf den heiligen Mann

geworfen, denn das ist ein Trost, den ich mir noch vorräthig halte gegen eins und das andere schlimme Uebel, die uns alle im Alter noch heimsuchen. Laß nur eine der Herbstplagen über mich kommen und du sollst sehen, wie ich ihn aufsuche!"

„Ilse, du kannst dich noch der Tage meiner Kindheit erinnern und hast noch einige Kenntniß von den meisten Begebenheiten in Dürkheim von damaligen langen Jahren her?"

„Ich weiß nicht, was du unter Kindheit verstehst, doch wenn es den ersten Schrei bedeutet, den deine schwache Stimme that, oder den ersten Blick deines blinzelnden Auges, so erinnere ich mich deren noch so gut, als wäre es erst gestern Abend gewesen."

„Und du hast auch nicht die Jünglinge und Mädchen vergessen, die bei unsern Jugendspielen mit dabei waren und die sich mit uns so lustig gebehrdeten, wie die wir heutiges Tages sehen?"

„Nennst du das lustig? Das sind nur gedungene Leidträger gegen das, was wir in meiner Jugendzeit waren. Ihr, die ihr in den letzten fünfzig Jahren geboren seid, wißt wenig von Lust und Munterkeit. Wenn du erführst —"

„Davon können wir ein andermal reden. Doch da dir dein Gedächtniß so klar geblieben ist, so kannst du den jungen Herrn von Rittersteiu nicht vergessen haben, ihn, der in alten Tagen in meines Vaters Hause so wohl gelitten war?"

Ulrike sprach zwar leise, doch die sanfte Bewegung des

Thiers, welches ſie ritten, ließ jedes Wort zu dem Ohr ihrer Gefährtin gelangen.

„Ob ich mich des Odo von Ritterſtein noch entſinne?“ ſchrie die Alte. „Bin ich eine Heidin, daß ich ihn und ſein Verbrechen vergäße?“

„Der arme Odo! Bitterlich hat er dieſe Übertretung mit Verbannung gebüßt, wie ich gehört habe. Wir dürfen hoffen, daß ihm ſeine Schuld vergeben iſt!“

„Von wem — vom Himmel? Nie, ſo lange du auch lebſt, Ulrike, kann ein ſolches Verbrechen vergeben werden. Es wird dieſe Nacht zwanzig Jahre, daß er dieſe That verübt hat, wie alle Menſchen im Jägerthal wohl wiſſen; denn es ſind in der Abtei Meſſen geleſen und iſt dort exorciſirt worden wegen ihm ohne Aufhören. Du mußt einen ſonderbaren Begriff vom Himmel haben, wenn du meinſt, er könne ein Vergehen wie dieſes ſo leicht vergeben!“

„Es war eine ſchreckliche Sünde!“ verſetzte Ulrike zuſammenfahrend, denn verrieth ſie auch das Verlangen, dem vermutheten Büßenden ſeine Laſten zu erleichtern, ſo überwog doch das Entſetzen über ſeine That offenbar ihr Mitleid.

„Es war eine arge Gotteslästerung und eine Schmach an den Menſchen. Laß ihn für ſein Heil ſorgen, ſage ich, denn ſeine Seele iſt in grauſamer Gefahr!“

Ein ſchwerer Seufzer war die Antwort der Frau des Bürgermeiſters.

„Ich kannte den jungen Odo von Ritterſteim gut,“ ſagte die Alte, „und war er auch nicht übel begabt in ſeinem Äußeren und von ſehr verführeriſchen Reden für Alle, die auf ſeine Honigzunge hören wollten, ſo kann

ich doch rühmen, daß ich ihm ſchon bei ſeiner erſten Bekauntſchaft tief in die Seele ſchaute.“

„Du kannteſt das ſchreckliche Geheimniß!“ ſprach mit halbem Liſpeln Ulrike.

„Es war kein Geheimniß für eine von meinen Jahren und Erfahrungen. Was iſt ein artiges Geſicht und edle Geburt, ein herumſtreifendes Weſen und ein keckes Auge für das Weib, das die Gelegenheit gehabt und lange gelebt hat? Nein, nein — in des jungen Odo Seele las ich, wie der Prieſter bei der Meſſe ſein Miſſal lieſ't; das heißt, nur mit halbem Blick.“

„Es iſt zum Erſtaunen, daß eine deines Standes den ſo leicht und gut verſtanden haben ſoll, den die meiſten für ein Räthſel erklärt haben. Du weißt, daß er lange Zeit in der Gunſt meiner Eltern ſtand.“

„Ja, und auch in deiner, Ulrike; und dieß beweiſt nur die große Verſchiedenheit im Urtheil. Doch nicht einen Tag, ja nicht eine Stunde irrte ich mich in ſeinem Charakter. Was war mir ſein Name? Man ſagte, er hätte Kreuzfahrer unter ſeinen Voreltern gehabt, und Edle ſeines Namens hätten das Zeichen des Kreuzes unter einer heißen Sonne und in einem fernen Lande zur Ehre Gottes getragen; doch auf das alles gab ich nichts. Ich ſah den Mann mit meinen eigenen Augen, und mit meinem eigenen Urtheil richte ich über ihn.“

„Du ſahſt an ihm einen Mann von keinem mißfallenerweckenden Aeußeren.“

„So ſahen ihn die Jungen und Leichtſinnigen. Ich läugne nicht ſein gutes Aeußere; es war, wie es ihm Gott geſchenkt hatte — auch ſage ich nichts gegen ſeine

Geschicklichkeit in körperlichen Uebungen und in anderen gepriesenen ritterlichen Eigenschaften, denn ich bin keine solche, die über einen gefallenen Feind rücklings herfällt. Doch er erfüllte seinen Weg! Denke ich zurück, wie er deinem Vater zum ersten Mal seinen Besuch machte, trat er da nicht vor den biedern Bürgermeister, als wäre er der Kurfürst, statt ein bloser Baron; und ob ich gleich dastand und ihm meine Reverenz machte, wie es seinem Rang und meiner Erziehung zukam, ja, ihm meine Reverenz machte, und oft wiederholte, so konnte ich doch keinen gnädigen Blick, keinen Dank, kein herablassendes Lächeln für meine Bemühungen erlangen. Seine Augen konnten sich bei der alten Amme nicht aufhalten, sie wurzelten auf dem Gesicht der jungen Schönheit, anderer Leichtfertigkeiten nicht zu gedenken. — O! ich wußte gleich, weß Geistes Kind er sei!"

„Er hatte widersprechende Eigenschaften."

„Schlimmer als das — hundertmal schlimmer war's. Ich kann euch alle seine Sittenanmuth in kurzer Rede nennen. — Erst war er ein lustiger Bruder, der keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, alle Schwelgereien mitzumachen, selbst bei den Mönchen, die er unehrerbietig behandelte —"

„Nein, davon hörte ich doch nie."

„Ist's wohl vernünftig, es anders zu vermuthen, nach dem, was wir mit Gewißheit wissen? Sage mir an einem Mann nur ein großes Laster, so will ich dir alle Begleiter desselben nachweisen."

„Und ist das richtig? Sollten wir nicht vielmehr denken, daß viele auf ihren schwächsten Seiten am mei-

ſten nachgeben, während ſie auf ihren ſtärkſten beharrlich widerſtreben? — Daß es Fehler gibt, die, indem ſie die Verdammung der Welt aufreizen, Gleichgültigkeit gegen die Anſichten der Welt hervorbringen, mag wahr ſein; doch ich denke, daß Wenige ſo böſe ſind, daß ſie nicht einen Theil ihrer guten Eigenſchaften behalten.“

„Hätteſt du je eine Belagerung mit angeſehen, gutes Weib, ſo würdeſt du nicht ſo reden. Da ſteht der Feind, außerhalb des Grabens, und ſchießt, ſpektakelt und macht es ſo arg als möglich, um die Beſatzung zu beunruhigen — ich erzähle jetzt nur, was ich ſchon dreimal hier in unſerer guten Stadt Dürkheim erlebt habe — doch ſo lange als keine Breſche gemacht iſt, keine Sturmleitern angelegt ſind, geht jedes in den Straßen ruhig und unverletzt ſeines Wegs. Doch nun ſoll einmal der Feind kommen, wäre es auch nur durch ein Fenſter, oder einen Schornſtein hinab. Da fliegen die Thore auf und da kommen die Colonnen angezogen zu Pferd und zu Fuß, bis kein Haus der Plünderung und kein Heiligthum der Schändung entgeht. Dieſe Gotteslästerung des Herrn Odo war denn auch nicht anders, als wenn auf einmal der Vorhang einer Mauer gefallen wäre und nun ganze Bataillone und Schwadronen von Laſtern hereinrückten.“

„Daß die Handlung ſchrecklich war, iſt ſo gewiß, als daß ſie ſchwere Züchtigung empfing; doch kann es immer das Werk augenblicklicher Narrheit oder auch gereizter Rache geweſen ſein.“

„Es war Gotteslästerung, und als ſolche iſt es beſtraft worden; wozu nun noch mehr zur Entſchuldigung

ſagen? Hier kommt Meta näher, und es wäre gut, daß ſie nicht hörte, wie ihre Mutter die Sünde in Schutz nimmt. Bedenke, daß du Mutter biſt und übe dieſe Pflichten mit Klugheit."

Wie das Pferd, welches den Bürgermeiſter und ſeine Tochter trug, näher kam, hörte Ulrike auf zu reden, mit der ſtillen Enthaltſamkeit, welche ihren Umgang mit dem alten Weibe auszeichnete. Während des übrigen Ritts trug ſich nun wenig mehr bei der Geſellſchaft zu. Als jedoch Heinrich ſein Haus erreichte, beeilte er ſich, die erſten Einwohner der Stadt zu einer geheimen Unterredung zu verſammeln.

Der Reſt des Tages verſtrich, wie es in den Städten zu jener Zeit gewöhnlich war. Die Bogenſchützen übten ſich außerhalb der Stadtmauern in ihrer Kunſt; die beſſer geübten Arkebuſiere exercirten mit ihren plumpen, doch verhältnißmäßig gefährlichen Waffen; die jungen Leute beiderlei Geſchlechts tanzten, und die Weinhäuſer waren gedrängt voll Handwerker, die nach den Mühſeligkeiten der Woche ſich den wohlfeilen und heilſamen Pfälzer Rebenſaft mit derbem animaliſchen Behagen ſchmecken ließen. Hier und dort erſchien ein Mönch der benachbarten Abtei in den Straßen, doch mit einer weniger gebieteriſchen und entſchloſſenen Miene, als zuvor, ehe noch die offene Verkündung der Anſichten Luther's ſo viele Uebungen der herrſchenden Kirche in Zweifel zog.

Zweites Kapitel.

„So ſag' ich ab der Welt und ihrem Treiben.'
Rogers.

Man wird ſich erinnern, daß der ſchöne Monat Juni der Zeitpunkt unſerer Erzählung genannt wurde. Als die Sonne in Weſten hinter die weiten, fruchtbaren Ebenen hinabgeſunken war, durch welche der Rhein ſeinen Lauf windet, dieſer raſche, trübe und majeſtätiſche Strom, wie ein kühner Gebirgsſohn aus den Päſſen der Schweiz herabgeſtiegen, um jedem Thal, an dem er vorbeizieht, ſeinen Tribut abzufordern — behielt die Luft die milde, verführeriſche Wärme der Jahreszeit. — Doch immer ließ ſich der ſinkende Abend nicht zu einer ſo ruhigen Mondnacht an, wie ſie lockendere Climate verſchönert; in ſeiner Stille lag ein Charakter düſterer Ruhe, der beſtändig an die Stunde mahnte. Es ſchien ein Augenblick, der ſich mehr zur Ruhe, als zum Genuß eignete. Die einfachen Sitten Dürkheims ließen die Bürger früh ihre Thüren ſchließen, und wie gewöhnlich ſchloſſen ſich die Thore der Stadt, als die Glocken die achte Stunde anſchlugen. Die Bauern in dem Jägerthal warteten nicht einmal ſo lange, um ihre Betten aufzuſuchen.

Es war jedoch ſchon nahe an zehn Uhr, als eine Hinterthür in der Wohnung des Heinrich Frey ſich öffnete und eine Gruppe von drei Perſonen auf die Straße trat.

Alle waren eng verhüllt, um ihre Geſtalten wirkſam zu verbergen. Die vorderſte Perſon, ein Mann, blieb ſtehen, um zu ſehen, ob der Weg frei wäre, und dann winkte er ſeinen Gefährten, die vom andern Geſchlecht waren, ihm zu folgen, und verfolgte ſeinen Weg unter dem Schatten, den die Häuſer warfen. Es dauerte nicht lange, ſo erreichten alle das Stadtthor, welches nach der Anhöhe der Heidenmauer führte.

Es war dieſe Nacht eine ſtärkere Wache, als gewöhnlich in Dürkheim, obgleich die Stadt, inſonderheit in einem Zeitpunkte, wo ganze Heereszüge die Pfalz verwüſteten, nie ohne geeignete Bewachung blieb. Einige bewaffnete Männer marſchirten auf der Straße, an einer Stelle, die an die Befeſtigungswerke ſtieß, und eine Schildwache zeigte ſich oben auf der Mauer.

„Wer da?“ rief ein Arkebuſier.

Der vermummte Mann näherte ſich und ſprach mit leiſer Stimme zu dem Erſten der Wache. Es ſchien, daß er ihm Gutes ſagte; denn kaum hatte er das Wenige geſprochen, was er zu reden hatte, ſo offenbarte eine Bewegung unter den Bürgern das ungeduldige Verlangen, ihm zu Willen zu ſein. Man holte die Schlüſſel und machte den Hinausgehenden freie Bahn. Doch der Mann ging nicht mit. Nachdem er das Austreten ſeiner Gefährtinnen bewirkt, kehrte er in die Stadt zurück, doch blieb er ſtehen, um mit denen von der Wache zu reden, ehe er verſchwand.

Als die Frauenzimmer ſich außerhalb des Thores befanden, fingen ſie an emporzuſteigen. Der Weg war ſchwierig, denn er ging durch Terraſſen und Weinberge

und wand ſich durch enge Fußpfade; dem Anſchein nach fühlten die Glieder derer, die ſie nun betraten, alle Schwierigkeiten des ſteilen Aufgangs. Endlich, wiewohl unter öfterem Halten, um zu Athem zu kommen und auszuruhen, erreichten ſie den verfallenen Steinhaufen der alten Mauer des Lagers. Hier ſetzten ſich Beide, um ihre Kräfte zu ſammeln, in tiefer Stille hin. Sie waren auf einem Pfad heraufgekommen, der ſie nach dem höchſten Punkt des Berges brachte, welcher das Thal unſerer Erzählung überſchaute.

Der Himmel war mit wolligen Wolken bedeckt, welche das Licht des Mondes ſo verdüſterten, daß die Gegenſtände unten undeutlich und verſchwommen erſchienen; doch zuweilen ſchien die milde Scheibe in ein kleines blaues Feld zu ſegeln und goß dann ihr volles Licht herab. Doch dieſe augenblickliche Beleuchtung war zu veränderlich, um das Auge an ihren Wechſel zu gewöhnen, und ehe man etwas deutlich ſehen konnte, fing das treibende Dunſtgebilde wieder die Strahlen auf. Zu dieſer melancholiſchen Erſcheinung der Nacht muß man den klagenden Ton der Nachtluft hinzufügen, der ſich in dem Rauſchen der Tannen vernehmen ließ.

Ein ſchwerer Seufzer von einer der Beiden, die nach ihrem Anſehen und ihrem Anzug offenbar die Höhere war, galt der Anderen als Erlaubniß zu reden.

„Nur dreimal in meinem Leben hätte ich jetzt den Berg bei Nacht erſtiegen,“ ſagte ſie, „und Wenige von meinen Jahren könnten dieſes Werk auch nur im Sonnenſchein vollbringen —“

„St! Ilſe. Hörſt du nichts Ungewöhnliches?“

„Nichts als meine eigne Stimme, die, für eine so ſtumme Perſon, in der That wenig gewohnt iſt —“

„Wahrhaftig, es iſt hier noch anderer Laut! Komm dorthin zu der Ruine; ich fürchte, wir ſind in gefährlichem Augenblick über Feld!“

Beide ſtanden auf und es verſtrich nur eine Minute, bis ihre Geſtalten ſich ſo verbargen, daß es nicht wahrſcheinlich blieb, ein anderes als ein ſehr neugieriges Auge werde ihre Gegenwart bemerken. Offenbar war es, daß viele Fußtritte naheten, und faſt in ihrer eignen Richtung. Ilſe zitterte, doch ihre Gefährtin, von feſterem Charakter und mehr von der Vernunft unterſtützt, war eben ſo ſehr und ſogar mehr von Neugierde als von Furcht bewegt. Die verfallene Hütte, nach welcher ſie gingen, lag unter der Bedeckung der Tannen, wo nur ein düſteres Licht hindrang. Mit Hülfe dieſes Lichts jedoch ſah man einen Trupp Menſchen ſich über den Lagerplatz bewegen: ſie gingen paarweiſe und ihr Tritt war raſch und faſt geräuſchlos. Das Schimmern einer Sturmhaube, die unter der Oeffnung einiger Bäume vorbeiging, und die zurückgelehnten Büchſen zeigten nicht minder als die Ordnung, in der ſie marſchirten, daß es Soldaten ſeien.

Die Reihe war lang; ſie dehnte ſich wohl zu einigen hundert Mann aus. Sie kamen auf dieſe raſche und ſtille Weiſe in der Richtung des Jägerthals und verſchwanden unter den melancholiſchen Tannen in der Richtung nach der Ebene des Rheins.

Als der Letzte dieſes langen geiſterhaften Zuges verſchwunden war, ſchien Ilſe wieder aufzuleben.

„Wahrhaftig," ſagte ſie, „es ſcheinen doch Menſchen zu ſein! Wollen ſie auch den heiligen Einſiedler beſuchen?"

„Glaube das nicht. Sie ſind hinter Dürkheim hinab, und werden bald fern von unſeren Wünſchen und unſerer Furcht ſein."

„Frau!" Wo kommen ſie wohl her und zu welchem Endzweck ſind ſie wohl gekommen?"

Dieſe Ausrufung der alten Ilſe malte genugſam die Natur ihrer Zweifel, wenn auch die Feſtigkeit in dem Benehmen ihrer Gefährtin ihr bewies, daß dieſe nach dem Weiterrücken der bewaffneten Männer kein Mißtrauen weiter empfinde.

„Dieß mag nun eine gute Vorbedeutung ſein oder nicht," antwortete ſie nachſinnend. „Sie waren in gehöriger Anzahl und Krieger von gutem Ausſehen!"

„Dreimal habe ich jetzt dieſes Lager bei Nacht betreten und noch hat es mein Loos nicht gewollt, daß ich ſeine Bewohner zu Geſicht bekam! Meinſt du, daß es Römer ſind? — oder ſind es Schaaren der Hunnen?"

„Es waren lebendige Menſchen: doch laß uns nicht unſern Zweck vergeſſen!"

Ohne ſich auf ein weiteres Geſpräch einzulaſſen, nahm nun die Vornehmere der Beiden ihren Weg nach der Hütte des Einſiedlers. Anfänglich waren ihre Fußtritte furchtſam und unſicher; denn ſo ſehr ſie auch Ueberlegung und Wiſſen befeſtigte, war doch das plötzliche geiſterartige Vorbeiſchreiten einer Reihe von Kriegern über ein ödes Feld eine Erſcheinung, die auch die Zuverſicht einer Kühnern erſchüttern konnte.

Digitized by Google

„Ruhe deine alten Glieder auf dieſem Stück verfallener Mauer aus, gute Amme," ſagte das vermummte Weib, „indeß ich hingehe. Du wirſt hier auf mich warten."

„Gehe in Gottes Namen und ſprich nur redlich mit dem heiligen Einſiedler. Nimm was du kannſt zum Troſt und Frieden deiner Seele an, und wenn noch ein Segen oder eine Reliquie übrig bleibt, ſo gedenke an die, die deine Jugend aufhätſchelte und dich, ich kann es ſagen und ich ſage es mit Stolz, zu dem tugendhaften und verdienſtvollen Weib machte, welches du biſt."

„Gott ſei mit dir und mit mir!" flüſterte die Frau, als ſie ſich langſam entfernte.

Die Beſucherin des Einſiedlers zögerte an der Thüre ſeiner Hütte. Durch Töne im Innern ermuthigt und durch das helle Licht, das durch die Ritzen der Mauer ſchien, verſichert, daß er noch auf ſei, faßte ſie endlich den Muth zu klopfen.

„Herein, mit Gott!" antwortete eine Stimme im Innern.

Die Thüre öffnete ſich und das Weib ſtand der Geſtalt des Einſiedlers gegenüber. Der Mantel und die Haube fielen ihr wie durch unwillkührliche Schwäche ihrer Hände vom Haupt, und beide ſahen einander lange, gedankenvoll und vielleicht in Zweifeln an. Das Weib, auf die Zuſammenkunft mehr vorbereitet, öffnete zuerſt den Mund.

„Odo!" ſagte ſie mit melancholiſchem Nachdruck.

„Ulrike!"

Auge forſchte in Auge, mit dem ungeduldigen, pein-

lichen Blick, womit das Gedächtniß die Wechsel verfolgt, welche die Zeit und die Leidenschaften in dem menschlichen Antlitz bewirken. In dem Antlitz Ulrikens jedoch gab sich wenig Anderes, als die reifere Entwickelung des Weibes zu erkennen, mit solchen Schatten der Gedanken, wie tiefes Nachdenken und verminderte Hoffnungen sie hervorzurufen pflegen; doch, wäre sie nicht der Person dessen, den sie suchte, versichert gewesen und hätte ihr Gedächtniß sich nicht das lebendige Gepräge der Vergangenheit erhalten, so würde wahrscheinlich das Weib des Heinrich Frey schwerlich die Züge des muntersten und schönsten Cavaliers der Pfalz in dem eingefallenen, doch noch glühenden Auge, dem mit Grau untermengten Bart und den leidenden, doch kühnen Zügen des Einsiedlers wieder erkannt haben.

„Du, Odo, — und ein Büßender!“ setzte Ulrike hinzu.

„Einer mit zerknirschtem Herzen. Du siehst mich den Kasteiungen und dem Gram hingegeben.“

„Wenn Reue einmal kommt, laßt sie willkommen sein. Du stützest dich auf einen Felsen und deine Seele wird aufgerichtet.“

Der Einsiedler machte eine unbestimmte Bewegung, welche seine Gefährtin für das gewöhnliche Zeichen des Kreuzes hielt. Sie ahmte leicht das Zeichen nach und sprach, indem sie das Haupt neigte, ein Ave. Bei allen großen Wechseln in Religion und Politik legt der Partheigeist eine Wichtigkeit auf unwesentliche Dinge, die durch Uebung und Verständniß als die Zeichen bestimmter Meinungen gelten. So kommt es, daß wenn Revo-

lutionen plötzlich und heftig eintreten, ſo viele Menſchen ihre Symbole für die Weſenheit halten und die Leute ihr Leben auf den Wurf der Schlacht ſetzen, um einen leeren Namen, die beſondere Beſtimmung von Farben einer Fahne, oder irgend leere Bedeutungen von Worten, die nie recht erklärt wurden, aufrecht zu erhalten, lange nachdem die wahren Verdienſte der Controverſe durch die Begierde und Falſchheit derer verloren gingen, denen das öffentliche Wohl anvertraut war; und ſo kommt es, daß bei uns, wo jeder Wechſel allmählig und ſicher eintrat, die Vernachläſſigung dieſer Unbedeutenheiten dem Lande den Vorwurf des Widerſpruchs zuzog, weil es, indem es ſo ſehr auf's Weſentliche ihres Werkes ſchaute, ſo viele äußerliche Zeichen überſah, die, als die Werkzeuge der Aufregung in andern Ländern, einen Werth erhalten, der unter uns von keinem Einfluß iſt. Die Reformation machte frühe und rohe Angriffe auf die Formel der römiſchen Kirche. Das Kreuz iſt kein Zeichen mehr, das bei dem Proteſtanten in Credit ſteht; und nach dreihundert Jahren fängt man erſt wieder an, zuzugeben, dieſes heilige Symbol ſei doch eine paſſendere Zierde für einen der „ſtillen Finger, die nach dem Himmel zeigen“ und unſere Kirchen ſo rührend zieren, als das Bild eines Hahns! Wäre Ulrike in dieſer Art von Unterſcheidungen ſcharfſichtiger und ihre Seele mit ihren eignen trüben Betrachtungen weniger beſchäftigt geweſen, ſo hätte ſie bemerken können, daß die Bewegung der Hand des Einſiedlers, als er das erwähnte Zeichen machte, eine ſolche unentſchiedene und zweifelhafte Weiſe hatte, wie ſie bei dem ſich zeigt, der in Uebungen ſolcher Art

noch ein Neuling iſt, oder bei dem, der im Begriff iſt, ein lang hergebrachtes Ritual zu verlaſſen. Unter dieſen Umſtänden jedoch bemerkte ſie nichts Außerordentliches, ſondern nahm ſtillſchweigend den Platz ein, auf den der Einſiedler deutete, indeß er ſich auf einen anderen Sitz begab.

Der ernſte, ſorgliche und halb trauernde Blick Beider erneuerte ſich. Sie ſaßen getrennt und die Fackel warf ihr volles Licht auf Beide.

„Gram hat ſchwer auf dir gelaſtet, Odo,“ ſagte Ulrike. „Du biſt ſehr verändert!“

„Und Unſchuld und Glück haben dich zärtlich ausgeſtattet. Du haſt dieſe Gunſt wohl verdient, Ulrike.“

„Führſt du ſchon lange dieſe Lebensart — oder berühre ich einen Gegenſtand, der nicht abgehandelt werden darf?“

„Ich wüßte nicht, daß ich es weigern dürfte, der Welt die Lehre meines Lebens vorzuhalten — viel weniger noch kann ich gegen dich geheimnißvoll ſein.“

„Ich würde dir gern Troſt geben. Du weißt, daß in dem Mitgefühl eine große Tröſtung liegt.“

„Dein Mitleid iſt nächſt mit der Liebe der Engel verwandt — doch warum davon reden? Du biſt in der Hütte eines von ſeinem eignen Gewiſſen zu Entbehrung und Buße verurtheilten Einſiedlers. Gehe nach deinem glücklichen Hauſe zurück und überlaſſe mich der feierlichen Pflicht, die ich dieſe Nacht zu üben gelobt habe.“

Als der Einſiedler dieſes ſprach, hüllte er ſein Haupt in einen Mantel von rauhem Tuch, denn er war augenſcheinlich gerüſtet über Land zu gehen, und ſeufzte dann.

„Nein, Odo, ich verlasse dich nicht in diesem Zustand deiner Seele. Mein Anblick hat deinen Gram vermehrt, und es wäre unchristlich — mehr noch, es wäre unbarmherzig, dich so zu verlassen.“

„Was willst du, Ulrike?“

„Deine Seele entlasten; dieses abgeschlossene Leben hat eine zu schwere Last auf deine Seele gewälzt. Wo hast du deine Jugendjahre verlebt, Odo — was hat dich in diesen Zustand der Bitterkeit versetzt?“

„Hast du noch so viel weibliche Milde übrig, daß du Antheil an dem Loose eines Ausgeworfenen nimmst?“

Die Bleichheit auf Ulrikens Wangen wich einer milden Gluth. Es war kein Zeichen einer stürmischen Empfindung, sondern ein zarter Beweis, daß ein Herz wie das ihrige nie die Verwandtschaften verläugnet, die es einst innig und warm gehegt hatte.

„Kann ich das Vergangene vergessen?“ antwortete sie. „Warst du nicht der Freund meiner Jugend — ja, warst du nicht mein Verlobter?“

„Und erkennst du noch diese lange gehegten Bande an? O Ulrike! mit welcher rasenden Tollheit verschleuderte ich einen Juwel tief unter seinem Preis! Doch höre, und du sollst vernehmen, wie Gott sich und dich gerächt hat.“

Das Weib des Bürgermeisters, wie tief auch im Innern erschüttert, saß still erwartend, indeß der Einsiedler seinen Geist auf die zu machenden Entdeckungen vorbereitete.

„Du bedarfst keiner Erzählung meiner Jugendjahre,“ begann er endlich. „Du weißt wohl, daß ich, von Kind-

heit auf eine Waiſe von nicht geringem Vermögen und von edler Geburt, in ein Leben trat, das allen Gefahren ausgeſetzt war, die den unbeſonnenen Jüngling zu umringen pflegen. Ich beſaß viel von den großmüthigen Gefühlen eines, dem Sorge fremd iſt, und ein Herz, das ſich nicht unnöthig vom Mitgefühl gegen Verletzte abwandte, ja ich denke ſagen zu können, daß ich nicht ganz für Mitleid verſchloſſen war —"

„Du thuſt dir Unrecht, Odo! Sage, daß deine Hand offen und dein Herz von Edelmuth erfüllt war."

Der Einſiedler, ſo gedemüthigt er auch durch Büßung und Selbſtentſagung war, hörte dieſe Anſicht von ſo zarten und wahren Lippen ohne einen Wechſel in ſeinen Zügen. Sein Auge aber leuchtete und einen Augenblick ſah er ſeine Gefährtin mit dem friſchen jugendlichen Ausdruck früherer Tage an. Doch der Wechſel entging Ulriken, die mit dem edlen Triebe beſchäftigt war, der ſo unwillkührlich zwang, dem Eremiten gegen ſich ſelber beizuſtehen.

„Es iſt dies wohl möglich geweſen," hob Letzterer kalt nach einem Augenblick ſinnender Betrachtung wieder an, „doch in der Jugend, die nicht bewacht und weiſe geleitet wird, können unſere beſten Eigenſchaften zu Werkzeugen unſeres Falls werden. Ich war vor Allen von heftigen Leidenſchaften bewegt; traurige Spuren in dieſem nie trügenden Verzeichniſſe, dem Geſicht, zeigen, wie heftig ſie waren!"

Ulrike hatte keine Antwort auf dieſe Bemerkung; denn ſie hatte es gefühlt, wie leicht es für den ſtarken Charakter iſt, den milden an ſich zu ziehen, und wie

leicht das Herz des Menschen Werth auf Eigenschaften legt, die dazu dienen, es in vortheilhaftem Licht zu zeigen.

„Wie ich dich kennen lernte, Ulrike, wirkte die Macht deiner Lieblichkeit, der Antheil, den du an meinem Glück zu nehmen mir Grund zu glauben gabst, und die Achtung, welche die jungen Leute unseres Geschlechts so gern der Unschuld, Schönheit und Treue in dem deinigen zollten, wirkte dies, den Löwen meiner unbezwinglichen Gemüthsart zu zähmen und mich eine Zeitlang deiner Lieblichkeit unterwürfig zu machen.“

Seine Gefährtin sah ihn wegen des Lobes dankbar an, doch blieb sie still.

„Das Band zwischen jungen unverdorbenen Seelen ist eins der heiligsten Geheimnisse der Natur! Ich liebte dich rein, Ulrike, und mit vollkommnem Vertrauen! Die Verehrung, die ich hier in meiner Einsamkeit und Abtödtung diesen Zeichen von so heiligem Charakter widme, ist nicht tiefer, nicht weniger mit menschlicher Leidenschaft vermischt, nicht heißer, als die Verehrung, die ich für deine jungfräuliche Unschuld empfand!“

Ulrike zitterte, doch es war wie das Blatt, das von einem Lufthauch erbebt.

„Für diesen hielt ich dich auch, Odo,“ lispelte sie, offenbar sich scheuend, die Stimme laut werden zu lassen.

„Du ließest mir Gerechtigkeit widerfahren. Als deine Eltern in unsre Verbindung willigten, blickte ich mit seliger Hoffnung auf unsre bevorstehende Verbindung; denn wie jung ich auch war, so kannte ich mich doch hinlänglich, um vorauszusehen, daß ein Geist, überredend, gut und doch fest, wie der deinige, nöthig sei, um meine

Wildheit zu zähmen. Das Weib ſchlingt ſich mit ſeiner Zärtlichkeit, ja ſelbſt mit ſeiner Abhängigkeit um das Herz des Mannes, ſo daß es das zu Stande bringt, was ſein Stolz einer imponirenderen Macht verweigern würde.“

„Und konnteſt du das alles fühlen!“

„Ulrike, ich fühlte mehr, überzeugte mich von mehr und fürchtete mehr, als ich je zu geſtehen wagte. Doch alle Gefühle des Stolzes ſind nun vorüber. Was ſoll ich weiter ſagen? Du kennſt die Art und Weiſe, wie kühne Geiſter die Geheimniſſe und Dogmen der ehrwürdigen Kirche, die ſo lange die Chriſtenheit regierte, anzugreifen begannen, und wie einige ſich ſo weit wagten, daß ſie den Urtheilen und Veränderungen, die in klügeren Köpfen entſprangen, durch raſche Handlungen vorgriffen. So geht es immer mit der Jugend und mit erhitzten Abſtellern von Mißbräuchen. Da ſie nichts als das Schlimme ſehen, ſo vergeſſen ſie die Wege, aus denen es hervorging und überſehen die zureichenden Gründe, die wenigſtens das Böſe mildern, wenn auch nicht rechtfertigen können.“

„Und das war unglücklicherweiſe dein Temperament?“

„Ich läugne es nicht. Jnng und ohne Kenntniß von den verſchiedenen Urſachen, welche jede Theorie ſchwächen, wenn ſie auf's Leben zurückgeführt wird, ſah ich ungeduldig nur nach dem Ausgang.“

Wie ſehr es auch Ulriken darum zu thun war, dem Büßenden eine Entſchuldigung ſeiner Vergehungen zu entlocken, ſo blieb ſie doch ſtill. Nach einigen Minuten des Nachdenkens ging endlich das Geſpräch weiter fort.

„Waren nicht einige unter deinen Freunden, Odo, welche die Gewaltthat für nicht so bedeutend hielten, als das Kloster sie machte?“

„Sie stützten sich zu sehr auf ihre Wünsche,“ sagte der Einsiedler mit gedämpftem Ton. „Es ist sehr wahr, daß ich von Wein erhitzt und fast rasend vor Zorn in Gegenwart meiner bewaffneten Diener den geheiligten Elementen, welche die Katholiken so sehr verehren, Gewalt anthat. In einem Augenblick wahnwitziger Trunkenheit hielt ich das heisere Beifallgekrächze berauschter Schmarotzer und die Verwirrung eines Priesters für mehr von Belang, als den gerechten Zorn des Allmächtigen! Ich trat gottlos die Hostie mit Füßen und schwer zertrat Gott seitdem meinen Geist!“

„Armer Odo! — Diese verruchte That änderte unser beider Lebenslauf! Und betest du nun das Wesen an, dem du diese große Schmach anthatst — ist dein Geist zum Glauben deiner Kindheit zurückgekehrt?“

„Dieß ist nicht nöthig, um die Bürde meiner Schuld zu fühlen!“ rief der Einsiedler, dessen Blick den menschlichen Ausdruck zu verlieren anfing, der in der Gemeinschaft mit diesem edlen Wesen aufgeleuchtet hatte und in der Gluth der Selbstpeinigung dahinstarb, die durch die Gewohnheit harter Büßungen so lange genährt worden. „Ist nicht der Herr des Weltalls mein Gott? Ihn hatte ich beleidigt; war nun die oder jene Form seiner Anbetung eine fehlerhafte, ich stand in seinem Tempel, an der Stufe seines Altars, in seines heiligen Geistes Gegenwart. — Hier sprach ich seinem Gesetze Hohn und

bot ſeiner Macht Trotz; und dieß, um einen erbärmlichen Triumph über einen geängſteten Mönch!“

„Du herzzermalmter Odo! Wo ſuchteſt du Zuflucht nach dieſer wahnwitzigen That?“

Der Einſiedler ſah ſeine Gefährtin mit Innigkeit an, als ob eine Fluth von jammervollen und rührenden Bildern in ſeinem Gedächtniß vorübergingen. „Mein erſter Gedanke warſt du,“ ſagte er; „der raſche Schlag meines Schwerdtes war kaum gethan, als ſich plötzlich eine tiefe Kluft zwiſchen uns aufthat. Ich kannte deine milde Frömmigkeit und konnte ſelbſt in dieſem Augenblick des Wahnſinns mich nicht über deine Entſcheidung täuſchen. Als ich mich an einem ſichern Ort wußte, ſchrieb ich dir einen Brief; du antworteteſt, und dieſe Antwort war eine bewunderungswürdige feſte Verbindung von heiliger Scheu und weiblichem Gefühl. Als du mir entſagteſt, wurde ich unſtet und flüchtig auf der Erde und von jener Stunde bis zu dem Augenblick meiner Ankunft hier am Ort, war ich ein ruheloſer Wanderer. Viel Einfluß und ſchwere Bußen haben meine Güter gerettet und das Leben des Pilgers und des Soldaten haben es ſehr vermehrt, doch nicht eher als dieſen Sommer fühlte ich den nöthigen Muth, den Schauplatz meiner Jugend wieder aufzuſuchen.“

„Und wohin wanderteſt du, Odo?“

„Ich ſuchte in jedem männlichen Entwurfe Troſt: in der Luſtigkeit und den Verſchwendungen der Hauptſtädte — in Einſiedeleien (denn dieſes iſt die vierte, die ich mir wählte) — in den Waffen — in rauhem Wagniß zur See. Zuletzt hing ich noch an der Vertheidigung

von Rhodus, dieſem unglücklichen gefallenen Bollwerk der Chriſtenheit. Doch wo ich auch wohnte, in welcher Beſchäftigung ich auch Troſt ſuchte, überall verfolgt mich mein Verbrechen und ſeine Strafe. Ulrike, ich bin ein unglückſeliger Menſch!"

„Nein, theurer Odo, es iſt Gnade noch für ärgere Sünder als du. Du wirſt nach deinem lange verödeten Schloß zurückkehren und dort Frieden finden."

„Und du, Ulrike! Hat mein Verbrechen dir Kummer gemacht? Du wenigſtens biſt doch glücklich?"

Dieſe Frage verſetzte das Weib Heinrichs Frey in Unruhe. Ihre Neigung gegen Odo von Ritterſtein war Leidenſchaft geweſen und hatte noch immer die reizende Färbung der Einbildungskraft; während ihre Anhänglichkeit an den Bürgermeiſter in dem ſanfteren Strombett der Pflicht und der Gewohnheit dahin rann. — Doch hielt die Zeit, ein hohes Bewußtſein der Pflichten ihres Geſchlechts und das Pfand ihrer Liebe, Meta, ihre Gefühle in dem gedämpften Zuſtande, der ihrer jetzigen Lage am beſten zuſagte. Wäre ſie befragt worden, ſo hätte ſie dieſen Theil ihrer Geſchichte nie berührt, doch da einmal darauf eingegangen war, fühlte ſie die unumgängliche Nothwendigkeit, ihn mit Faſſung aufzunehmen.

„Ich bin glücklich in dem Beſitze eines wackeren Mannes und eines liebevollen Kindes," ſagte ſie, „beruhige dein Gemüth in dieſer Beziehung — wir waren nicht für einander beſtimmt, Odo; deine Geburt allein bot Hinderniſſe, die wir ſchwer überwunden hätten."

Der Einſiedler beugte das Haupt, als laſſe er ihrer Zurückhaltung Gerechtigkeit widerfahren. Das Still-

ſchweigen, welches folgte, war nicht frei von Verlegenheit. Es wurde durch den Klang einer Glocke unterbrochen, die von der Limburger Höhe herübertönte. Der Einſiedler ſtand auf und jede andere Empfindung ging in die plötzliche Rückkehr der krankhaften Reue über, die ihn ſo lange geängſtet und die in Wahrheit mehr denn einmal nahe daran war, ſeinen Verſtand zu zerrütten.

„Dieſes Signal gilt mir, Ulrike.“

„Und gehſt du in dieſer Stunde nach Limburg hinüber?“

„Ein gedemüthigter Büßender. Ich habe mit den Benedictinern mittelſt einer Summe Goldes Frieden geſchloſſen und ich gehe jetzt, um nach dem Frieden mit Gott zu ringen. Heute iſt der Jahrestag meines Verbrechens und dort werden jetzt mitternächtige Meſſen für die Sühnung meiner Schuld gehalten.“

Die Gattin Heinrichs Frey hörte ohne Staunen von ſeiner Abſicht, wie ſehr ſie auch die ſchnelle Unterbrechung ihrer Zuſammenkunft bedauerte.

„Odo, deinen Segen!“ ſagte Ulrike kniend.

„Du verlangſt dieſen Spott von mir!“ rief der Eremit wild. — „Geh, Ulrike! — laſſe mich mit meinen Sünden allein!“

Der Einſiedler zeigte ſich einen Augenblick unſchlüſſig, dann ſtürzte er wie wahnſinnig aus der Hütte und ließ das Weib Heinrichs Frey kniend in ihrer Mitte allein.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

„Dein Druidenbrauch erweckt die Todten, Mona.“
Rogers.

Ulrike war es gewohnt, ernſt und oft zu Gott zu flehen, und ſie betete nun, wie ſie ſo dakniete, mit heißer Seele. Ein heftiges Schütteln brachte ihre Gedanken zur Erde zurück.

„Ulrike, Kind, Frau Frey!“ ſo rief die beſorgte Ilſe. — „Bannt dich Schwarzkunſt an die Erde? Warum biſt du hier und wohin iſt der heilige Mann geeilt?“

„Sahſt du den Odo von Ritterſtein?“

„Wen? Biſt du verrückt, Frau? Ich ſah Niemanden als den gebenedeiten Einſiedler, der an mir vorbei flog, als wäre er ein Engel, der ſich zum Himmel aufſchwingt; und obgleich ich kniete und nur um einen gnadenvollen Blick flehte, ſo war ſein Geiſt doch zu ſehr mit ſeiner Sendung beſchäftigt, um eine Sünderin wie mich zu bemerken. Wäre ich ſo kühn wie Gewiſſe, die ich nennen könnte, ſo würde dieſe Vernachläſſigung einigen Lärm machen; doch da ich die bin, die ich wirklich bin, ſo ſetze ich es eher auf Rechnung einer verdienſtlichen Handlung, als daß ich es für eine Nothwendigkeit halte. Nein, ich ſah nichts als den Eremiten,“

„Dann ſahſt du den unglücklichen Herrn von Ritterſtein!“

Ilſe ſtand wie verſteinert da.

„Haben wir einen Wolf in Schafskleidern gehegt!“ ſchrie ſie, als ſie wieder zu Athem kam. „Hat die Pfalz zu den Füßen eines Sünders, wie wir ſelber, gekniet, geweint und gebetet — nein, eines noch weit ärgeren Sünders, wahrhaftig! War das, was wir für gute Münze hielten, nur ſchlechtes Metall — unſre Salbung Heuchelei — unſre Hoffnungen ſchwächliche Täuſchungen — unſer heiliger Stolz Eitelkeit!“

„Du ſahſt den Odo von Ritterſtein, Ilſe,“ erwiederte Ulrike, als ſie aufſtand, „doch du ſahſt einen frommen Mann.“

Dann bot ſie der Amme ihren Arm, denn von den Beiden bedurfte die Dienerin den meiſten Beiſtand, und nahm den Weg aus der Hütte zurück. Indem ſie zwiſchen dem verfallenen Gemäuer des verlaſſenen Lagers durchgingen, verſuchte Ulrike ihre Gefährtin zu beſtimmen, die früheren Vergehungen des Einſiedlers mit mehr Milde zu betrachten. Die Aufgabe war nichts leichtes, denn Ilſe war daran gewöhnt, den wilden Odo für von Gott verlaſſen zu halten, und Anſichten, die man zwanzig Jahre hartnäckig genährt hat, kann man nicht gleich den erſten Augenblick loswerden. Doch gibt es ein Verfahren, worin das menſchliche Gemüth zu mehr noch als zu einem gerechten Urtheil beſtimmt werden kann, nämlich wenn man das Vorurtheil endlich ausrottet. Durch dieſe Art von Reaction geſchieht es, daß wir dieſelben Menſchen heute wie Ungeheuer betrachten und morgen als Helden bewundern; der Sinn der Menſchen übt ſelten wahre Gerechtigkeit, ſowohl in ausnehmendem Beifall, wie in ausnehmender Verdammung.

Wir wollen damit jedoch nicht ſagen, daß das Gefühl Ilſens gegen den Einſiedler dieſen plötzlichen Uebergang vom Abſcheu zur Verehrung erlebte; denn das höchſte, was Ulrike ihr zu ſeinen Gunſten abgewinnen konnte, war das Zugeſtändniß, daß er ein Sünder ſei, für den alle fromme Chriſten, ohne eine augenfällige Unſchicklichkeit zu begehen, gelegentlich ein Ave ſagen könnten. Dieſes kleine Zugeſtändniß Ilſens begünſtigte jedoch den Wunſch ihrer Herrin, dem Einſiedler nach der Abteikirche zu folgen, an ihren Altären zu knien und am Jahrestage des Verbrechens ihre Gebete um Frieden und Vergebung mit denen des Büßenden zu vereinigen. Wir unterfangen uns nicht, hier nachzuweiſen, durch welche menſchliche Schwäche das Weib Heinrichs Frey zur Nachgiebigkeit bei einem ſo zarten Mitleid geführt wurde, das ſie gegen einen Mann hegte, dem ſie früher ihre Hand zugeſagt hatte; denn wir ſtehen hier nicht als Richter weiblicher Eigenſchaften, ſondern als Solche, welche die Bewegungen des Herzens zu ſchildern ſuchen, ſeien ſie nun gut oder böſe. Es genügt für unſeren Zweck, daß das Reſultat, welches aus der ganzen Schilderung gewonnen wird, ein für Tugend und Wahrheit taugliches Exempel ſei.

Sobald Ulrike gewiß war, daß ſie ihre Gefährtin den Pfad, den ſie wünſchte, führen könne, ohne ſich gefallen laſſen zu müſſen, auf eine ſchaale Moral zu hören, die mit großer Redſeligkeit zum beſten gegeben wurde, nahm ſie ihren Weg gerade nach dem Kloſter. Da der Leſer höchſt wahrſcheinlich unſere Einleitung geleſen haben wird, ſo iſt jetzt nicht mehr zu ſagen nöthig, als daß

Ulrike und ihre Dienerin den Pfad einſchlugen, den wir ſelber nahmen, als wir von dem einen Berg auf den andern ſtiegen. Doch das Fortkommen Ilſens war weit beſchwerlicher, als das unſrige, wie wir die Heidenmauer unter der Führung Chriſtians Kinzel erklommen. Der Hinabweg ſelbſt war langſam und mißlich für eine von ihren Schwächen und ihren Jahren, und das Aufſteigen noch weit ermüdender und peinlicher. Während letzterem war ſelbſt Ulrike froh, öfters Halt machen zu können, um wieder zu Athem zu kommen, obgleich ſie den bequemeren Saumpfad gingen, den ſie den Morgen geritten waren.

Der Charakter der Nacht hatte ſich nicht geändert. Der Mond erſchien durch wollige Wolken ſchwimmend; das Licht war dunſtig, doch hell genug, um den Pfad deutlich zu ſehen. Zu dieſer Stunde ragte die Maſſe der Abteigebäude mit ihren düſteren gothiſchen Mauern und Thürmen gegen den Himmel auf, als ſei es das Werk von Rieſen, worin die, welche die Maſſe aufgeführt hatten, von ihrer Arbeit ruhten. So ſehr Ulrike gewohnt war, an jenen Altären ihre Andacht zu verrichten, ſo näherte ſie ſich dem Thor doch jetzt mit einem Gefühl von Bewunderung. Sie erhob den Blick zu dem geſchloſſenen Portal, zu den langen Flächen der düſter dahinlaufenden Mauern, und überall fand ſie Spuren mitternächtigen Schweigens. Ein ſchwacher Schein ließ ſich an der Seite des engen hochragenden Thurmes blicken, der die Glocken enthielt und an der Seite des Thores erbaut war; ſie wußte, daß es das Licht einer Lampe war, die vor dem Bildniß Maria's im Hofe brannte.

Dies war kein Zeichen, daß ſelbſt nur der Pförtner wach ſei. Sie trat jedoch zur kleinen Thüre und läutete die Nachtglocke. Das Schnurren der Riegel zeigte die Anweſenheit Jemandes im Innern an.

„Wer kommt in dieſer Stunde nach Limburg?“ fragte der Thürſteher, indem er die Thüre noch eingeriegelt hielt, als beſorge er Verrätherei.

„Eine Büßende, die beten will.“

Der Ton der Stimme machte den Schließer zutraulich und er beſaß auch Mittel, die Fremde mit den Augen zu beobachten; er öffnete die Thüre ſo weit, daß er die Geſtalt Ulrikens deutlich ſehen konnte.

„Es iſt nicht üblich, eine deines Geſchlechts in dieſen heiligen Mauern aufzunehmen, wo erſt die Frühmette geſchloſſen worden und die Stühle leer ſind.“

„Es gibt Fälle, wo die Regel aufgehoben werden kann, und die heilige Handlung dieſer Nacht iſt ein ſolcher Fall.“

„Das weis ich nicht. — Unſer ehrwürdiger Abt iſt ſtreng in der Beobachtung alles Anſtandes —“

„Nun denn, ich bin eine, die mit dem, für welchen dieſer Gottesdienſt gehalten wird, in naher Beziehung ſteht,“ ſagte Ulrike haſtig. „Halte mich nicht zurück, um Gottes Liebe willen!“

„Biſt du von ſeinem Stamm und Blut?“

„Nicht von dieſen Banden,“ antwortete ſie mit einer Verlegenheit, die ihre Unvorſichtigkeit verrieth, „doch an ſein Schickſal durch die Intereſſen innigen Antheils und Mitgefühls gekettet.“

Sie hielt inne, denn in dieſem Augenblick nahm die

Geſtalt des Einſiedlers den Raum neben dem Thürhüter ein. Er hatte vor dem Bilde des Gekreuzigten dicht dabei gekniet und war von ſeinen Gebeten aufgeſtört worden durch die ſanfte Anſprache Ulrikens, die ihre innige Theilnahme verrieth und wovon jeder Ton ſein Herz traf.

„Sie gehört mir zu," ſagte er mit gebieteriſcher Stimme; — „ſie und ihre Dienerin gehören beide mir zu. — Laß ſie hereintreten!"

Ulrike zögerte — ſie wußte kaum warum — und Ilſe, von ihren Anſtrengungen ermüdet und ungeduldig, zur Ruhe zu kommen, mußte ſie vorwärts drängen. Der Einſiedler ſchlüpfte jetzt hinweg, als erinnere er ſich plötzlich der Pflicht, die ihn nach dem Kloſter geführt. Nach den Anweiſungen von dem, für welchen die Meſſe gehalten werden ſollte, machte der Thürhüter keine Schwierigkeit weiter, ſondern erlaubte Ilſen, ihre Herrin hereinzuführen. Kaum waren die beiden Weiber im Hof, als das Thürchen wieder geſchloſſen und verriegelt wurde.

Ulrike zögerte nicht länger, doch zitterte ſie an allen Gliedern. Indem ſie die zögernde Ilſe mit fortzog, nahm ſie ihren Weg nach dem Thor der Kapelle. Mit Ausnahme des Schließers am Thürchen und der Lampe vor dem Muttergottesbilde, ſchien alles innen ſo dumpf und ſtill, wie es ſich außerhalb der Mauern kund gab. Nicht einmal eine Schildwache der Soldaten Friedrich's war zu ſehen; doch dies durfte nicht befremden, da Truppen ſich natürlich ſo weit von den Gotteshäuſern der Limburger Abtei halten mußten, als immer möglich. Die geräumigen Gebäude hinter der Wohnung des Abts hät-

ten wohl eine doppelte Anzahl dieſer Leute aufnehmen können, und in dieſe waren ſie auch ohne Zweifel einquartirt. Was die Mönche betraf, ſo entſchuldigte die Natur des bevorſtehenden Dienſtes in vollem Maße ihre Abweſenheit.

Die Thüre der Abteikirche war immer offen. Dieſe Sitte iſt faſt allen katholiſchen Kirchen in Städten von einiger Größe gemein und enthält einen innigen Anſpruch an den Vorbeigehenden, des Weſens zu gedenken, für welches der Tempel erbaut worden. Dieſe Sitte wird denn im Allgemeinen eben ſo von dem Frommen wie von dem Wißbegierigen, von dem Freunde der Künſte, wie von dem Gottesverehrer benutzt; und es iſt zu bedauern, daß erſtere, beſonders wenn ſie zu dem Bekenntniß einer anderen Secte gehören, ſich nicht öfter erinnern, daß ihr Geſchmack ſchlecht wird, wenn er auf Koſten der Ehrfurcht genährt wird, die das ganze Betragen des Menſchen in der unmittelbaren Gegenwart Gottes regeln ſollte. In dem gegenwärtigen Fall jedoch war Niemand anweſend, der den Altar und ſeine Verehrung mit Leichtſinn hätte behandeln können. Wie Ulrike und Ilſe in die Kapelle traten, wurden die Lichter des großen Altars angezündet und die Lampen des Chors warfen einen melancholiſchen Schein auf die düſtere Architectur. Das mit erhabner Arbeit verzierte und gemalte Gewölbe oben, das geſchnitzte Eichenholz der Stühle, die Bilder des Altars und die ernſten Steinbilder kniender Rittergeſtalten, welche die Gräber ſchmückten, ſtachen, von ihren eignen tiefen Schatten gehoben, hervor.

Wenn es wünſchenswerth iſt, daß die Andacht durch

phyſiſche Hülfe verſtärkt wird, ſo war ſicher alles, was das Gemüth zu tiefer, ſinnender Ehrfurcht ſtimmen konnte, hier vorhanden. Die Diener des Altars ſchweiften in dem ſtattlichen, heiligen Bau in ihren Amtsgewändern vorüber; ernſte Mönche ſaßen erwartend in ihren Stühlen und Bonifacius ſelbſt mit den reichen und geſtickten Gewändern ſeiner Würde auf dem Thron. Möglich, daß ein ſcharfes und feindſeliges Auge in einigen langweiligen Geſichtern oder ſchweren Augenliedern ein Schmachten nach dem Lager und wenig Antheil an der heiligen Handlung bemerkt haben würde; doch andere gingen mit Eifer und Ueberzeugung an ihre Aemter. Unter den letzteren befand ſich Pater Arnolph, deſſen bleiche Geſichtszüge und gedankenvolles Auge man in ſeinem Stuhl hervorleuchten ſah, wie er daſaß und die Vorbereitungen mit dem ſtillen ruhigen Blick eines Mannes beobachtete, der ſein Glück in den Pflichten ſeines Ordens ſucht. Gegen ihn konnte man in Contraſt ſtellen die unruhigen Augen und mehr ſtrengen als demüthigen Geſichtszüge des Pater Johann, der den Blick raſch von dem Altar und ſeinen reichen Verzierungen zu dem Ort ſchweifen ließ, wo der Einſiedler kniete, als wolle er abmeſſen, bis zu welchem Grade der Demüthigung und Zerknirſchung man das zermalmte Herz eines Büßenden herabzuſtimmen fähig ſei.

Odo von Ritterſtein — denn es iſt kein Grund vorhanden, dem Einſiedler dieſen ſeinen wahren Namen länger vorzuenthalten — hatte ſich nahe am Gitter an den Stufen des Chors auf die Knie geworfen und blieb da, die Augen auf die goldene Monſtranz geheftet, worin

die heilige Hostie sich befand, der er einst die Schmach angethan — eine Beleidigung, die, so viel an ihm lag, zu sühnen er nun gekommen war. Das Licht fiel schwach auf seine Gestalt, doch diente das nur, jede Furche, die der Gram und die Leidenschaft in sein Antlitz gegraben, noch tiefer zu zeichnen. Ulrike studirte seine Züge nun in der so wenig schmeichelnden Umgebung und zitternd kniete sie neben Ilse auf der andern Seite der Oeffnung, welche zwischen dem größeren Theil der Kirche und dem Chor zum Durchgang diente. Grade als sie diese Stellung eingenommen hatte, stahl sich Gottlob aus den Säulen hervor und kniete in der Entfernung auf den Steinen des großen Ganges. Er war zur Messe gekommen, weil es eine Feierlichkeit war, von der man Niemanden auszuschließen pflegt.

Das Licht um den Altar war so stark und die Gänge hinten so dunkel, daß Bonifacius sich nur mit Mühe von der Gegenwart dessen, für den das Amt gehalten wurde, überzeugen konnte. Doch als er, die schwere Stirnhaut herabziehend, daß sie eine Art Schirm für seine buschigen Augenbraunen bildete, die Gestalt Odo's bemerkte, schien er befriedigt und gab einen Wink, daß der Gottesdienst beginnen könne.

Es ist hier nicht nothwendig, das Detail von Ceremonien zu verfolgen, die wir bereits in diesen Blättern zu erzählen für unsere Pflicht erachteten; doch wie die Musik, und die anderen Amtsverrichtungen so in der Stille der Mitternacht vor sich gingen, waren sie doppelt rührend und feierlich. Dieselbe Macht der Solostimme wie am Morgen oder vielmehr wie am vorigen Tage, denn Mit-

ternacht war ſchon vorüber, und dieſelbe ſtaunenerregende Wirkung ging ſelbſt auf die über, welche an dieſe erſchütternde überirdiſche Melodie gewöhnt waren. Wie die Meſſe weiter rückte, hörte man das Stöhnen des Einſiedlers ſo deutlich, daß zuweilen dieſe Wehen des Grams die Feierlichkeit zu unterbrechen drohten. Das Herz Ulrikens antwortete auf jeden Seufzer, der dem Buſen Odo's entquoll, und bevor noch das erſte Gebet vorüber war, ſchwamm ihr Antlitz in Thränen.

Die verſchiedenen Geſichter der Brüderſchaft während dieſer Scene zu unterſuchen, wäre ein Studium geweſen, werth der Betrachtung eines tiefen Erforſchers der Mannichfaltigkeiten des menſchlichen Charakters, oder eines Solchen, der die verſchiedenen Formen zu bemerken liebt, in welchen dieſelben Urſachen auf verſchiedene Temperamente wirken. Jedes Stöhnen des Einſiedlers leuchtete in den glühenden Zügen des Pater Johann mit einer Art heiliger Entzückung auf, als ob er in der Gewalt ſeiner Aemter triumphire, und jede Minute ſchweifte ſein Blick ungebunden nach dem Gitter, während ſein Ohr ungeduldig den ſchwächſten Laut haſchte, der ſeinen Wünſchen zuſagen konnte. Auf der anderen Seite war das Arbeiten der Züge des Priors der Ausdruck von Bekümmerniß und Mitleid. Jeder Seufzer, der ſein Ohr traf, weckte ſein Mitgefühl ſtärker — mit himmliſcher Freude zwar verbunden — doch ein Mitleid, welches tief, deutlich und menſchlich war. Bonifacius horchte wie einer von hoher Würde, kalt und mit wenig Antheil an dem, was vorging, außer dem wenigen, der der gehörigen Beobachtung des Ritus gebührte; und von Zeit

zu Zeit bog er das Haupt zur Hand, während er augenscheinlich über Dinge nachdachte, die wenig mit dem gemein hatten, was vor seinen Augen vorging. Andere von der Brüderschaft legten nach ihren verschiedenen Charakteren mehr oder mindere Andacht an den Tag; einige auch fanden, durch die Nachsicht des Rituals begünstigt, Gelegenheit, dann und wann ein wenig einzunicken.

Auf diese Art brachte die fromme Gemeine von Limburg die ersten Stunden des Tages oder vielmehr des Morgens zu, welcher dem Sonntage dieser Erzählung folgte. Es mag nach der Hand Quelle des Trostes für die unter ihnen gewesen sein, die in der Erfüllung ihrer Gelübde am eifrigsten waren, daß diese Stunden so hingingen; denn Ereignisse standen nahe, die einen bleibenden Einfluß nicht allein auf ihre eignen Schicksale, sondern auch auf das Loos derer hatten, die in ihren Umgebungen wohnten.

Die Klänge der letzten Hymne stiegen eben in den Gewölben des Chors empor, als durch die Stille, welche schöne Stimmen immer verbreiten, ein schwaches Lauschen vernehmbar wurde, welches man für das Wehen des Windes oder für das unterdrückte Murmeln vieler Menschenstimmen halten konnte. Als es zuerst gehört wurde, wie es sich durch die gerippten Bogen der Kapelle stahl, stand der Kuhhirt von seiner knienden Stellung auf und verschwand in der düsteren Tiefe der Kirche. Die Mönche drehten die Köpfe wie durch einen gemeinsamen Antrieb, um auf das Geräusch zu lauschen, doch der gleichzeitigen Bewegung folgte eben so schnell wieder ernste Aufmerksamkeit auf den Ritus. Bonifacius schien

ſich nicht behaglich zu fühlen, doch es war in der That, als wüßte er kaum warum. Seine grauen Augen fuhren über die Dunkelheit dahin, die unter den entfernten Säulen der Kirche herrſchte, und dann hafteten ſie mit Leere auf den prächtigen Gefäßen des Altars. Die Hymne ging weiter und ihre ſänftigende Macht ſchien jedes Gemüth zu beruhigen, als tumultuariſche Töne an dem großen Thor der äußeren Mauer zu deutlich und beſtimmt wurden, als daß man noch daran hätte zweifeln können. Die ganze Brüderſchaft ſtand zuſammen auf und die Stimme des Sängers verſtummte. Ulrike ſchlug vor Jammer die Hände zuſammen und Odo von Ritterſtein vergaß ſeinen Schmerz in der rohen Unterbrechung.

Viertes Kapitel.

„Den Grund gib an, du holdes Gift, den Grund.“
Was ihr wollt.

Es iſt kaum nöthig, die Erklärung zu geben, daß der Mann, der Ulriken und Ilſen bis zum Stadtthor begleitete, Heinrich Frey war. Kaum war ſein Weib verſchwunden und ſeine kurze Unterredung mit den wachthabenden Leuten geendet, ſo eilte der Bürgermeiſter nach dem Theile der Stadt, der dem Eingang des Jägerthals am nächſten lag. Hier fand er eine Abtheilung von hundert Bürgern verſammelt, als Leute von Entſchloſſenheit und phyſiſcher Stärke aus ihren Mitbürgern herausge-

lesen. Sie waren alle nach dem Schnitt der damaligen Zeit gekleidet und trugen Waffen, wie sie sich zu ihren Gewohnheiten und Erfahrungen schickten. Wir können noch hinzusetzen, daß, da jeder gute Mann, der jetzt mit auszog, zuerst mit der theuern Hälfte Rath zu pflegen Gelegenheit nahm, mehr als die gewöhnliche Zahl von Sturmhauben, Brustharnischen und Schildern zum Vorschein kam.

Als der Bürgermeister unter seinen Getreuen stand und sich von ihrer Anzahl und Pünktlichkeit überzeugt hatte, befahl er — ein Mann, dem es keineswegs an Muth gebrach — das Pförtchen zu öffnen und war der Erste, der in's Freie trat. Die Städter folgten in der gebührenden Ordnung und beobachteten das tiefste Schweigen. Statt den geraden Weg nach der Schlucht zu nehmen, ging Heinrich auf einen kleinen Steg über das Flüßchen und verfolgte einen Fußpfad, der ihn dem Aufgang des nächsten Berges auf der Seite nach dem Thale zuführte. Der Leser wird einsehen, daß diese Bewegung den Trupp nach der Höhe brachte, welche der des Heidenfeldes gerade gegenüber lag. Zur Zeit dieser Erzählung wuchsen auf beiden Anhöhen Tannen, und die Städter genossen demnach den Vortheil, gegen Beobachtung geschützt zu sein. Eine halbe Stunde war erforderlich, um diese Position zu gewinnen, und gehörige Vorsicht und Stille dabei nöthig; sowie sie aber im Besitz derselben waren, schien sich der ganze Trupp vor der Gefahr der Entdeckung sicher zu glauben. Die Mannschaft setzte den Marsch mit minderer Ordnung und Stille fort und selbst ihre Anführer fingen an, sich in Unterredungen einzulassen. Die Gespräche waren aber doch immer bewacht, als

wüßten ſie, daß es ſich um ein gefahrvolles Unternehmen handle.

„Man ſagt, Nachbar Dietrich,“ begann der Bürgermeiſter, indem er einen handfeſten Schmied anredete, der bei dieſem Ausrücken die Stelle als Lieuteuant des Commandirenden verſah, eine Ehre, welche er hauptſächlich ſeinen guten Fäuſten verdankte, und der durch den zeitigen Rang kühner gemacht, ſich Heinrich's Seite genähert hatte. „Es heißt, Nachbar Dietrich, dieſe Benedictiner ſeien wie die Bienen, die nur in der Zeit des Ueberfluſſes hervorkommen und ſelten ohne reiche Erndte für ihren Stock zurückkommen. Du biſt ein denkender und ſolider Bürger, einer, der ſich nicht leicht von den leichtfertigen Meinungen der Hohlköpfe bewegen läßt, und ein Bürger, der ſeine eignen Rechte kennt, was ſo viel ſagen will, als ſeinen eignen Vortheil, und einer, der wohl die Nothwendigkeit kennt, alle unſere ehrwürdigen Sitten und Geſetze zu erhalten, zum wenigſten, wo ſie die Fortdauer des Wohls derer betreffen, die auf ein ſolches Wohl einen gegründeten Anſpruch haben. Ich rede jetzt nicht von den Schurken, die ſo zu ſagen weder dem Himmel noch der Erde angehören, und von Beiden zu dem Elend obdachloſer Schufte verdammt ſind, ſondern von nährhaften Männern, die, wie du und deine Zunft, Zoll und Schoß bezahlen, Bett und Tiſch haben und auch ſonſt noch für ihre Nützlichkeit und natürlichen Rechte bekannt ſind; — und dieß führt mich zu dem Punkt, welcher nichts mehr und nichts minder iſt, als zu ſagen, daß Gott alle Menſchen gleich geſchaffen hat, und deßhalb iſt es unſer gutes Recht nicht minder als

unſere Pflicht, darauf zu ſehen, daß man Dürkheim nicht übervortheilt, beſonders in dem Theil ſeiner Intereſſen, die ganz insbeſondere ſeinen nährhaften Bürgersmann angehen. Sage ich, was ſich mit der Vernunft reimt, oder täuſche ich mich und dich, Freund Schmied?"

Heinrich hatte den Ruf der Beredſamkeit und folgerichtiger Entwickelung der Gedanken, inſonderheit bei ſeinen eignen Partheigängern, und ſeine Anſprache erging jetzt an einen Mann, der wenig gewohnt war, ihm irgend eine Ehre zu verſagen. Dietrich war einer der materiellen Philoſophen, die vorzugsweiſe von der Natur ausgerüſtet ſcheinen, Parlamentsredner abzugeben, denn er beſaß eine gute Lunge, doch nur eine unbedeutende Verſtandeskraft, um ihre Wirkungen zu hemmen. Sein Kopf hatte gerade das rechte Verhältniß von Leere, welches nöthig iſt, um ein gutes politiſches oder moraliſches Echo hervorzubringen, inſonderheit wenn die Propoſition unhaltbar iſt. Der kleinſte Zuwachs ſeiner Fähigkeiten würde auf ſeine Antworten dieſelbe Wirkung geäußert haben, wie man von dem Schallbrett weiß, daß es die Wiederholungen der Stimme ſchwächt.

„Beim heiligen Benedict, Meiſter Heinrich," erwiederte er, „denn es wird wohl erlaubt ſein, den Heiligen anzurufen, deſſen Mönche wir ſo wenig ehren können, es wäre gut für den Kurfürſten Friedrich, wenn er weniger Wein in ſeinen Fäſſern zu Heidelberg hätte und dagegen mehr von eurer Weisheit in ſeinem Rath! Was ihr ſo eben auseinandergeſetzt habt, iſt nichts anderes, als was ich ſelbſt die vielen Jahre her gedacht habe, bin ich auch nicht im Stande, meine Gedanken in eine

ſo polirte und gutgeformte Rede zuſammenzuſchweißen, wie dieſe von Ew. Hochweisheit! Laßt ſie nun das läugnen, was ich ſage, und ihre Waffen nehmen, ſo will ich mich allein auf meinen Schmiedhammer verlaſſen, um ihnen mit Gründen zu dienen. Wir müſſen wahrhaftig Dürkheim wieder zu ſeinen Rechten verhelfen, und dieß iſt gerade deſto nöthiger, je mehr Gleichheit unter den Menſchen beſteht, wie ihr eben ſo ſchön ausgeführt habt."

„Nein, dieſes Thema von der Gleichheit wird viel beſprochen, aber im Grunde wenig verſtanden. Sieh einmal, mein guter Dietrich; du ſollſt mir nur auf einige Minuten dein Ohr leihen, um einen Einblick in die Richtigkeit der Sache zu thun. Wir hier in den kleinen Städten ſind mit allen Eigenthümlichkeiten und Bedürfniſſen der Einwohner großer Hauptſtädte geboren — ſind wir nicht Menſchen, die ihre Privilegien brauchen — ſind wir nicht Menſchen, denen die Luft zum Athmen nöthig iſt? — ich hoffe, daß du gegen keine dieſer Wahrheiten etwas einzuwenden haſt."

„Wer es wollte, wäre wahrhaftig wenig beſſer als ein Eſel."

„Nun, dieß zugegeben, bleibt nichts mehr vonnöthen, als den nöthigen Schluß zu ziehen. Wir, mit denſelben Rechten geboren, wie die größten Städte des deutſchen Reichs, ſollten auch den freien Gebrauch derſelben haben; ſonſt iſt ja die Sprache wenig beſſer als eine Schmach und ein ſtädtiſches Recht von keinem größeren Belang, als ein Sclaveneid."

„Dieß iſt ſo klar, daß ich mich wunderte, wer es läugnen wollte! Und was ſagen die von den Dörfern,

Herr Bürgermeiſter? Werden ſie uns, meint ihr, in dieſer heiligen Sache beiſtehen?"

„Nein, auf die Dörfer laſſe ich mich nicht ein, guter Schmied, weil ſie weder Bürgermeiſter, noch Bürger haben; und wo ſo wenig vorhanden iſt, um eine Sache zu unterſtützen, was nutzt da überhaupt der Widerſtand? Ich ſpreche hauptſächlich von uns und von Städten, welche Mittel beſitzen, ein Fall, der ſo klar iſt, daß es offenbare Geiſtesſchwäche wäre, ihn mit irgend einem anderen zu verwechſeln. Wer das Recht auf ſeiner Seite hat, wäre ein Narr, mit Leuten von irgend zweifelhaften Freiheiten in ein Bündniß zu treten. Alle haben ihre natürlichen und heiligen Anſprüche, doch die ſind immer die beſten, die durch ihre Reichthümer und Macht ſich am klarſten herausſtellen."

„Ich bitte euch, hochweiſer Heinrich, erlaubt mir nur eins, wenn ihr mich nur ſo hoch anſchlagt, wie ein Haar auf dem Haupt?"

„Sage dein Begehren, Schmied."

„Daß ihr mir erlaubt, davon zu den Mitbürgern zu reden? — ſolche Weisheit und ſo richtige Schlüſſe ſollten nicht in den Wind gehen!"

„Du weißt, daß ich nicht eitel nach Beifall ringe — "

„Bei den Gebeinen meines Vaters! ich will es mit Vorſicht anfangen, hochedler Herr Bürgermeiſter, und nicht wie ein ruhmrediger Menſch — Euer Hochedeln kennen den Unterſchied zwiſchen einem bloßen Gaſſenredner und einem, der einen Stand hat."

„Mache es damit wie du willſt; doch ich will mir die Ehre des Fundes nicht zuſprechen, denn es gibt viele

den verwickelten Charakter wie dieſe des Bürgermeiſters in Anwendung bringen, die von eben ſo klaren, unwiderſtehlichen und kräftigen Raiſonnements unterſtützt wird.

Die Richtung, in welcher der Trupp Dürkheimer Bürger vorrückte, führte ſie auf einem geſchlängelten Wege zwar, doch ſicher zu der Seite der Schlucht, auf welcher das Schloß Hartenburg ſtand. Heinrich jedoch brachte ſeine Leute zu einem Halt, lange ehe ſie den Umweg vollendet hatten, der nothwendig geweſen wäre, um die Veſte des Grafen Emrich zu erreichen. Der Ort, den er für die Sammlung und Muſterung ſeiner Leute wählte, war ungefähr auf der Mitte des Wegs zwiſchen Dürkheim und der Burg, in einer Linie, die ſich den Krümmungen und wechſelnden Vorſprüngen des Fußes des Berges bequemte. Es war in einem offenen Wäldchen, wo die Schatten der Bäume die Anweſenheit einer ſo ungewöhnlichen Geſellſchaft wirkſam verbargen. Hier nahmen Alle Erfriſchungen ein, denn das gute Völkchen der Stadt war Gebräuchen von dieſer tröſtenden Natur ſehr ergeben und der Anlaß müßte doppelt dringend geweſen ſein, der ſie den Forderungen ihres Appetits zu entſprechen abgehalten hätte.

„Siehſt du noch nichts von unſeren Verbündeten, wackrer Schmied?“ fragte Heinrich ſeinen Lieutenant, den er eine kurze Strecke auf der Höhe vorausgeſandt hatte, um zu recognosciren. „Es wäre arg für Männer, die ſo gut in den Waffen ſind, wie unſere Freunde, daß ſie einen in der Klemme ließen?“

„Zweifelt nicht an ihnen, Meiſter Heinrich. Ich kenne die Schlingel recht gut; ſie zaudern nur auf dem

Weg, um die Päcke, die ſie aufgeladen haben, ſo wie wir da, kleiner zu machen. Bemerkſt du, hochweiſer Bürgermeiſter, wie die Benedictiner tiefe Stille vorgeben?“

„Es iſt ganz in der Art ihrer geiſtlichen Heuchelei, wackrer Dietrich; doch wir wollen ihnen die Röcke ausziehen. Aus unſerem Unternehmen wird Gutes hervorgehen, denn in der That, bei dieſem Geiſt auf unſerer Seite, der auf immer die Nothwendigkeit darthut, ſich nicht in die Angelegenheiten ſeiner Nachbarn zu miſchen, werden wir allen Ungewißheiten zwiſchen uns ein Ende machen. Bei den heiligen drei Königen in Köln! ſoll man es dulden, daß ein Schlepprock einen Städter bis zum Tage des Gerichts blendet. Iſt nicht Licht in der Abteikirche?“

„Die ehrwürdigen Väter beten gegen ihre Feinde. Glaubſt du, hochweiſer Bürgermeiſter, daß die Sage von der Art, wie dieſe ſchweren Steine die Limburger Höhe hinaufgeſchafft worden ſind, durch das viele Erzählen wenig Zuſätze erhalten habe?“

„Das mag wohl ſein, Dietrich, denn nichts, es wäre denn feuchter Schnee, gewinnt mehr durch öfteres Umſetzen, als ſo eine Geſchichte.“

„Und Gold,“ verſetzte der Schmied, indem er auf eine Weiſe in ſich hineinlachte, um ſeinem Oberen nicht zu mißfallen, denn es deutete merklich auf die Idee, die er von dem Glück des Bürgermeiſters in Aufhäufung von Schätzen unterhielt, eine Vorſtellung, die denen immer angenehm iſt, welche das Gedeihen dieſer Dinge für den Hauptzweck des Lebens halten. „Gold, gut umgeſetzt,

vermehrt ſich wunderbar! Ich bin eures Sinnes, Herr Heinrich; denn um die Wahrheit zu ſagen, muß ich fragen, ob der böſe Feind ſich mit einer ſo leichten Sache befaßt haben ſollte, das kleinere Material zu Fuß hinauf zu ſchaffen. Was die ſchweren Säulen und die zugehauenen Eckſteine betrifft, mit anderem ſchweren Gewicht, das war nicht ſo ſehr unter ſeiner Würde und könnte als wahrſcheinlich angenommen werden. Ich habe nie den Theil der Sage widerſprochen, denn er ſtützte ſich auf Wahrſcheinlichkeit, doch — ha! da kommt der Succurs.“

Die Annäherung eines Trupps Soldaten, der in der Richtung der Hartenburg daherkam, doch immer längs dem Rande der Anhöhen und innerhalb des Schattens, nahm jetzt alle Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Dieſe zweite Abtheilung rückte in dreifacher Anzahl der Städter an; gleich ihnen war ſie bewaffnet und gleich ihnen trug ſie jedes Merkmal kriegeriſcher Zurüſtung. Als ſie hielt, welches in einer kleinen Entfernung von dem Trupp Heinrich's geſchah, als wäre es nicht räthlich, die beiden Abtheilungen zu einer zu verbinden, trat ein Krieger zu dem Orte vor, wo der Bürgermeiſter Poſto gefaßt hatte. Der Neuangekommene war nur leicht bewaffnet und trug einen Helm und Harniſch und das Schwert in der Scheide.

„Wer führt die Dürkheimer?“ fragte er, als er nahe genug war, um verſtanden zu werden.

„Ihr geringer Bürgermeiſter in Perſon; ich wollte es wäre ein Beſſerer zu der Verrichtung da geweſen!“

„Willkommen, würdiger Herr,“ ſagte der Andere,

indem er ſich mit mehr als gewöhnlichem Reſpect verbeugte. „Ich meiner Seits komme an der Spitze der Leute des Grafen Emrich.“

„Wie nennſt du dich, tapferer Hauptmann?“

„Mein Name iſt wenig geeignet, neben dem euren genannt zu werden, Herr Frey; doch ſo wie er iſt, verhehle ich ihn nicht. Ich bin Berchtold Hintermayer.“

„Hm! — ein junger Anführer bei einer ſo ernſten Unternehmung. Ich hatte auf die Ehre gerechnet, daß dein Herr mir Geſellſchaft leiſtete.“

„Ich habe den Befehl, dieſe Sache Ew. Hochweiſen zu erklären.“ Berchtold ging nun mit dem Bürgermeiſter auf die Seite, während Dietrich vortrat, um den verbündeten Trupp näher in Augenſchein zu nehmen.

Es iſt den meiſten unſerer Leſer bekannt, daß zu der Zeit, von welcher wir ſchreiben, jeder Ritter von Bedeutung mehr oder minder untergeordnete Lehnsfolger beſaß, die, auf die regelmäßiger verbundenen Vaſallen der früheren Zeiten folgend, eine Art Mittelſtand zwiſchen dem Diener und dem Soldaten bildeten. Es ſteht eine ſchöne Ruine Namens Pierrefont, einen Tageritt von Paris, an dem Rande eines königlichen Forſts, einer Waldung, die in einigen ihrer Geſtaltungen einem amerikaniſchen Walde mehr als irgend ein anderer Forſt gleicht, den wir noch in der anderen Hemiſphäre geſehen haben; dieſes Schloß Pierrefont kennt man als die Veſte eines dieſer kriegeriſchen Adeligen, der den Lehnsträgern des Königs ſelbſt in einer bedeutend ſpäteren Zeit als dieſe unſerer Erzählung, vielen und offenkundigen Schaden zufügte. Kurz, die europäiſche Geſellſchaft war gerade

damals auf dem Punkte des Uebergangs und fing an, die Feſſeln des Lehnsweſens zu ſprengen, oder kämpfte gegen dieſe Bande zum wenigſten auf eine neue beunruhigende Weiſe. Doch die Wichtigkeit und politiſche Macht der Grafen von Leiningen berechtigte ſie in vollem Maße, eine Gefolgſchaft zu unterhalten, welche Adelige von minderer Bedeutung allmählig verließen, und demzufolge waren auf allen ihren Schlöſſern viele von den ſchwankenden Lehnsfolgern, die ſeitdem von den regelmäßig exercirten und disciplinirten Truppen unſerer Zeit erſetzt worden ſind.

Der Schmied fand an der Abtheilung, die Berchtold ihnen zuführte, viel zu loben und einiges zu tadeln. Soweit Sorgloſigkeit des Charakters und des Ziels, Kühnheit der Handlungen und Gleichgültigkeit gegen moraliſche Stöße in Frage kamen, konnte man ſich keine beſſeren Truppen wünſchen, denn mehr als die Hälfte derſelben lebte von den Exceſſen der Gemeinde, indem ſie gerade die Stellung in der bürgerlichen Stufenleiter einnahmen, welche die Schwämme in der Pflanzenwelt, oder Geſchwüre und Blattern in der phyſiſchen Beſchaffenheit des Menſchen behaupten. Doch hinſichtlich der Muskeln und Sehnen, ein Haupterforderniß in den Augen des Schmieds bei der Schätzung jedes Mannes, den er ſah, ſtanden ſie als Truppen den Städtern ſehr nach, bei denen ordentliches Leben und nährhafte regelmäßige Betriebſamkeit die körperliche Ausbildung begünſtigt hatten. Es war jedoch ein Trupp von Bauern dabei, die aus dem Gebirg genommen, oder Bewohner des Weilers unter den Schloßmauern waren; dieſe, obgleich weniger

drohend in ihrem Aeußeren und weniger kühn in der Rede, waren Jünglinge, die Dietrich für so vorzüglich hielt, daß er ihnen nur die Dürkheimer Kriegsschule wünschte, um Helden aus ihnen zu machen.

Als Heinrich und Berchtold nach der geheimen Unterredung zu ihren beiderseitigen Corps zurückkehrten, war alles Mißvergnügen von der Stirn des ersteren verschwunden und Beide beschäftigen sich sogleich damit, die nöthigen Vorkehrungen für den guten Erfolg der gemeinsamen Unternehmung zu treffen. Der Wald, worin sie Halt gemacht hatten, lag der hinteren Seite des Abteihügels gerade gegenüber und war von ihm durch eine breite und vollkommen gleiche Wiese getrennt.

Die Entfernung von der Abtei war zwar nicht groß, doch immer hinreichend, um es wahrscheinlich zu machen, daß die Annäherung der Angreifenden von einigen Schildwachen gesehen werde, welche die Truppen, die der Kurfürst den Mönchen geliehen, wohl ohne Zweifel aufgestellt hatten, wenn es auch nur für ihre eigene Sicherheit war. Limburg war keine Festung und seine geschützte Lage verdankte es nur der moralischen Kraft, welche die Kirche, der sie angehörte, noch immer besaß, wie sehr sie auch in diesem Theil von Deutschland geschwächt worden war; doch seine Mauern waren hoch und fest, seine Thürme zahlreich, seine Gebäude solid gebaut, und alles war so eingetheilt, daß ein Corps im Innern, das ernstlich auf Widerstand dachte, leicht einer Truppenabtheilung wie die, welche jetzt kam, die Spitze bieten konnte.

Alle diese Thatsachen erwog Heinrich wohl, denn er hatte in der Vertheidigung fester Plätze in einem Leben,

das nun die Mitte überschritten hatte und nothwendigerweise unter den Tumulten und Zwistigkeiten dieses unruhigen Zeitalters hingebracht worden, Muth gezeigt und Erfahrung gesammelt. Er sah sich daher mit größerer Ernsthaftigkeit um, damit er wisse, auf wen er sich stütze, und das gute und gefaßte Benehmen Berchtolds Hintermayer gab ihm die Art von Beruhigung, die tapfere Männer in Gemeinschbft mit verwandten Geistern im Augenblick der Gefahr fühlen. Als jede nöthige Einrichtung getroffen war, rückte das Corps vor, doch mit Vorsicht, um sich in Ordnung zu halten und wohl wissend, daß man Athem nötbig habe, um die steile Anhöhe hinauf zn kommen.

Vielleicht gibt es keine Zeit, wo die Erfindungsgabe des Menschen mehr thätig ist, als in den Augenblicken, wo er ein lebhaftes Bewußtsein seines Unrechts und daher ein fieberisches Verlangen hat, seine Worte oder Handlungen für sich selbst so gut wie für andere zu rechtfertigen. Eine starke Ueberzeugung der Wahrheit und die Gewißheit, das Rechte ergriffen zu haben, gibt der Seele eine hohe moralische Würde, welche sie der Erniedrigung der Rechtfertigung abgeneigt macht. So verräth der, welcher von einem Disput, worin seine eigene Ueberzeugung ihn veranlaßt, seinen eigenen Argumenten zu mißtrauen, zu raschen allgemeinen Betheuerungen übergeht, den Anreiz des Gewissens eher als des Muthes, und schwächt damit gerade die Sache, die er fest zu begründen Willens sein mag. Eine dünkelhafte Anmaßung von Kenntnissen, besonders in Gegenständen, die unseren früheren Gewohnheiten und Erziehung eher widersprechen,

als ſie uns begreifen lehren, kann nur zu Widerſpruch und Aufdeckung führen; und obgleich die Umſtände dem Irrthum eine augenblickliche trügeriſche Stütze leihen mögen, iſt doch der Triumph der Wahrheit ſo ſicher, als ihre Strafen ſtreng ſind. Zum Glück iſt dieß ein Zeitalter, wo keine Sophiſterei lange unbemerkt und kein Unrecht gegen die natürliche Gerechtigkeit lange unvergolten bleiben kann. Einerlei, wo das Vergehen gegen die Wahrheit begangen wurde — auf dem Thron oder in dem Cabinet, in dem Senat oder durch die Preſſe — die bürgerliche Geſellſchaft rächt ſich ſicher für die Täuſchungen, mit denen ſie hintergangen wurde, und ihre endlichen Urtheilsſprüche gründen ſich auf die Anſicht, welche lange noch beſteht, wenn die großen Triumphe des Scheins lange vergeſſen ſind. Es wäre gut, wenn die, welche ihre Stellungen durch eine rückſichtsloſe Nichtachtung der Folgen mißbrauchen, um einen augenblicklichen Vortheil zu erreichen, ſich öfter an dieſe Thatſache erinnerten, denn ſie würden ſich damit die Kränkung und in einigen Fällen auch die Infamie ſparen, die ſicher auf dem ruht, der das Recht hintanſetzt, um zu einem Endzweck zu gelangen.

Heinrich Frey mißtraute ſehr der Gerechtigkeit der Sache, in die er ſich eingelaſſen hatte; denn ungleich ſeinen Gefährten, war er für Rath und That mit ſeinem Kopf verantwortlich. Er hegte daher den raſtloſen Wunſch, Gründe zu finden, um ſein Thun zu rechtfertigen, und wie er ſo ſachte über die Wieſen marſchirte und Berchtold und der Schmied an ſeiner Seite gingen, gab ſeine Zunge ſeinen Gedanken Sprache.

„Es kann in keinerlei Weiſe ein Zweifel an der Nothwendigkeit und Gerechtigkeit deſſen, was wir gegen Limburg vornehmen, ſtattfinden, Meiſter Hintermayer,“ ſagte er; denn die Menſchen verſichern gewöhnlich in allen zweifelhaften Fällen mit einer Beſtimmtheit, die ſich gerade im umgekehrten Verhältniß zu dem Mißtrauen befindet, welches ſie über die Gerechtigkeit ihrer Sache hegen; — „warum wären wir ſonſt hier? Soll Limburg immer und ewig das Thal und die Ebene mit ſeinen verfluchten habſüchtigen Forderungen beunruhigen, oder ſind wir Sclaven, auf denen dieſe geſchornen Mönche herumtreten können?“

„Es ſind hinlängliche Gründe für die Gerechtigkeit der Sache, die wir vornehmen, Herr Bürgermeiſter,“ antwortete Berchtold, deſſen Seele eine ſtarke Hinneigung zu den Neuerungen in den religiöſen Meinungen empfand, die damals Wurzel ſchlugen. „Wenn wir ſo gute Gründe haben, wollen wir uns nicht um weitere kümmern.“

„Nein, junger Mann, ich weiß gewiß, daß der ehrliche Schmied hier ſagen wird, daß kein Nagel, den er in einen Huf eintreibt, allzugut vernietet ſein kann.“

„Dieſe Sache unterliegt gar keiner Frage weiter, Herr Berchtold,“ antwortete Dietrich, „und daher muß Seine Hochedeln in dem ganzen Grunde Recht haben.“

„Gut, ſei es ſo; ich werde nie widerſprechen, wenn ſich's um die Nothwendigkeit handelt, ein Neſt voll Drohnen auszuheben.“

„Ich nenne ſie nicht Drohnen, junger Berchtold, auch komme ich nicht, um ſie auszuheben, ſondern nur, um der Welt zu zeigen, daß wer ſich um die Angelegenheiten

von Dürkheim bekümmert, eine Lection kriegen muß, die ihm ſagt, daß er nicht auf den Grund ſeines Nachbars treten darf.“

„Das iſt heilſam und wird unſere Stadt in großen Credit ſetzen!“ antwortete der Schmied. „Deſto mehr Schade iſt es aber, daß wir dieſelbe Geſchichte nicht dem Kurfürſten auch eintränken, der kürzlich wieder neue Forderungen an unſeren Gewerbfleiß gemacht hat.“

„Mit dem Kurfürſten kann ſo nicht angebunden werden, denn ſein Dazwiſchentreten iſt zu gewaltig, um unſre Mannheit aufzubieten, das Recht der Nicht-Einmiſchung zu handhaben. Dieſe kitzlichen Fragen des Geſetzes kann man nicht an der Eſſe ſtudieren, es bedarf ſeiner Unterſcheidung, um ſie ſich klar zu machen; doch klar ſind ſie — Allen, welche die Fähigkeit haben, ſie zu faſſen. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß ſie dir, Dietrich, nicht ſo deutlich ſind, doch wärſt du einer von dem Stadtrath, ſo ſollteſt du die Sache bald mit anderen Augen anſehen.“

„Daran zweifle ich nicht, hochedler Heinrich, daran zweifle ich nicht. Wenn einmal dieſe Ehre einen meines Namens und meiner Erziehung träfe — Himmel! Der hochweiſe Rath würde einen Mann an mir finden, bereit, jede Feinheit dieſer Art und gewiß auch jeder anderen Art anzunehmen!“

„Ha! Dort an jener kleinen Oeffnung iſt ein Licht!“ rief Berchtold. „Dieß iſt gute Vorbedeutung.“

„Haſt du einen Freund in der Abtei?“

„Geht, Herr Bürgermeiſter — dieß berührt eine

Excommunication; — doch mir gefällt das Licht in der kleinen Oeffnung sehr!“

„Laß Alles still sein,“ lispelte Heinrich denen dahinten zu, welche ihren Kameraden den Befehl mittheilten. „Wir kommen näher.“

Die Krieger befanden sich nun am Fuß des Hügels. Kein Zeichen, daß man ihr Kommen bemerkt, traf sie, wenn man nicht ein einzelnes Licht an einem Kerkerloch so auslegen konnte. Im Gegentheil, die Stille, die bei der Annäherung Ulrikens beschrieben wurde, herrschte über der ganzen großen Masse. Doch weder Heinrich, noch seinem Gefährten gefiel dieses unheimliche Schweigen, denn es bedeutete einen desto hartnäckigeren Widerstand, wenn es zu diesem kam. Sie hätten eine offene Vertheidigung lieber gehabt und nichts die Gemüther der beiden Anführer mehr erfreut, als im Stande zu sein, einen Sturmlauf unter einem heißen Feuer der Arkebusiere des Herzogs Friedrich zu commandiren. Doch dieser Trost war ihnen versagt und der ganze Trupp erreichte einen Punkt des Hügels unter einem Seitenthurm, wo es nöthig wurde, jeden Gedanken an's Verborgenbleiben aufzugeben und eine schnelle Bewegung zu machen, um den Weg zu gewinnen. Es war das Geräusch dieser raschen Wendung, welches die Mönche in der Kapelle zuerst stutzig machte. Die zweite Unterbrechung kam von den rauheren Tönen des Angriffs, der unmittelbar darnach auf das äußere Thor selbst gemacht wurde.

Fünftes Kapitel.

„Ich will nie
Ein ſolcher Gänſ'rich ſein, der Trieben folgt,
Ich will, ein Mann, auf eignen Füßen ſtehn
Und keine andre Richtſchnur kennen."

Coriolan.

Die Angreifenden wurden, wie wir bereits geſehen haben, von dem Bürgermeiſter und ſeinen beiden Lieutenants, Berchtold und dem Schmied, geführt. Dem letzten dicht auf den Ferſen folgten drei ſeiner eignen Zunftgeſellen, jeder wie ſein Meiſter mit einem derben Schmiedehammer bewaffnet. Kaum hatte der Trupp das Thor erreicht, als dieſe Handwerker den Dienſt der Pioniere mit großer Bereitheit und Geſchicklichkeit begannen. Bei dem dritten Schlag von Dietrich's braunem Arm flog das Thor auf und die Vorderen drangen in den Hof.

„Wer biſt du?" rief Berchtold, indem er einen Mann ergriff, der mit dem Knie auf der Bruſt eines andern grade über ſeinem Wege da[illegible]and: „Sprich, denn hier iſt nicht Zeit zum Spaßen!"

„Herr Förſter, nicht ſo hitzig, erinnere dich deiner Freunde. Siehſt du nicht daß es Gottlob iſt, der den Thürſteher des Kloſters gepackt hat, daß er nicht noch die feſteren Riegel vorſchiebe. Es ſind Fremde drinnen, und um ſich's bequem zu machen, hat der treuloſe Schuft das Thor nicht ordentlich verwahrt, ſonſt hätteſt du

drauf feilen können, bis des Kurfürſten Friedrich Leute über dir geweſen wären.

„Das haſt du brav gemacht, Milchbruder! Ich ſah dein Signal und verließ mich darauf, doch da du die Wege ſo gut kennſt, ſo führe uns raſch gegen die Truppen.“

„Himmel! Die Kerls haben borſtige Bärte, grau mit Krieg durchzogen, und laſſen es nicht ſo hingehen, wenn man ihren Schlaf plötzlich unterbricht; doch der Dienſt muß gethan ſein. — Wähle die gottſeligſten unter deinen Leuten aus, hochedler Bürgermeiſter, um gegen die Mönche anzurücken, die ſich in ihrem Chor verſchanzt und mit Gebet wohlbewaffnet haben, die fleiſchlicher Geſinnten will ich zu einer anderen Arbeit gegen die Leute des Kurfürſten führen.“

Während dieſes kurzen Geſprächs ſtrömte der ganze Troß der Angreifenden durch's Thor und ihre Offiziere verſuchten etwas, das wie Ordnung ausſah, unter den ſchlechtgezogenen Truppen zu erhalten. Alle fühlten die gebieteriſche Nothwendigkeit, zuerſt mit den feindlichen Soldaten fertig zu werden; denn was die Mönche ſelbſt betraf, ſo ergab ſich von daher zunächſt kein Anlaß zur Beſorgniß. Man ließ daher nur Wenige zur Bewachung des Thors zurück, während Heinrich, von dem Kuhhirten geleitet, ſeine Leute nach den Gebäuden führte, wo die Bewaffneten im Quartier liegen ſollten.

Wollten wir ſagen, der Trupp ſei ohne Beſorgniß zu dieſem Angriff geſchritten, ſo würden wir ihre Tapferkeit überſchätzen und dem Ruf der Kurfürſtlichen Leute Eintrag thun. Nach den herrſchenden Anſichten des Zeit-

alters war der Angriff auf's Kloſter ein Kirchengräul; denn obſchon der Proteſtantismus große Fortſchritte gemacht hatte, ſo haben doch ſelbſt Reformatoren große Scheu und Zweifel, die Bande der Gewohnheit und tiefgewurzelter Vorurtheile zu zerreißen. Zu dieſem unheimlichen Gefühl kam das unerklärliche Schweigen, welches noch immer in dem Quartier der Soldaten herrſchte, die doch für ihr Kriegshandwerk berühmt waren, wie auch Gottlob angedeutet hatte. Sie lagen hinter dem Gebäude des Abts und waren ſo gut hinter ihren Mauern und in den Gärten verſchanzt, daß ſie trotzigen Widerſtand leiſten konnten.

Doch alle dieſe Betrachtungen erhitzten eher die Gemüther der Anführer, als daß ſie ihnen reifliche Erwägung gaben. In dem Augenblick des Angriffs hat man wenig Zeit zum Nachdenken, beſonders wenn die Sache ſchon ſo weit gerückt iſt, als es nun bei uns der Fall war. Die Soldaten ſtürzten daher auf den Ort des Angriffs los, doch waren ſie zu ſehr von böſen Ahnungen geplagt, als daß ſie eine klare Vorſtellung von den Gefahren hatten, die ihrer warteten.

Gottlob hatte beſtimmt, die Zeit, wo er in der Abtei frei herumging, auf's beſte benutzt, um ſich zum Herrn der ſchwierigen Windungen der Gänge zu machen. Er war bald an der Thüre der Wohnung des Abts, welche durch einen einzigen Schlag von Dietrich's Schmiedehammer in Stücke flog, und dann ſtrömte ein Haufe leichtſinniger und wir können ſagen zügelloſer Soldaten durch die leeren Gemächer. In einem zweiten Moment war

das ganze Corps der Angreifenden auf den Feldern hinter dieſem Theil der Gebäude.

Wenn nichts Gewaltthätigkeit ſo kräftig abſchlägt als ruhige Feſtigkeit, ſo gibt es nichts, was vor einem Angriff ſo ſehr abſchreckt, oder ihn ſo leicht wirft, als eine Kälte, die den Anfall ganz zu lähmen ſcheint. In ſolchen Augenblicken wird die Einbildungskraft leicht furchtbarer als die Geſchoſſe der Feinde, indem ſie Gefahren an der Stelle deren heraufbeſchwört, die man in dem gewöhnlichen Gang des Kampfes, wenn man ſie vor Augen hat, leicht anſchlagen wird. Jedermann weiß, daß der Augenblick, der dem Angriff der Schlacht vorausgeht, der bei weitem peinlichſte für die Feſtigkeit des Menſchen iſt, und ein Rückhalt in der Art der Vertheidigung verlängert dieſen Augenblick und verſtärkt demnach ſeine Gewalt.

Jedermann in der angreifenden Linie, ſelbſt die Anführer, empfanden die Einwirkung dieſer geheimnißvollen Stille auf Seiten der Truppen des Kurfürſten. Sie wirkte in der That ſo imponirend, daß ſie auf einem Klumpen Halt machten, eine Poſition, die von allen anderen am meiſten dazu gemacht war, ſie einer Niederlage auszuſetzen, wozu noch ein leiſes Gerücht von Minen und Hinterhalten kam.

Berchtold ſah wohl ein, daß der Moment kritiſch und eine Niederlage wohl zu befürchten ſei.

„Mir nach!“ rief er, ſchwang ſein Schwerdt und rannte auf die ſtillen Gebäude los, worin man die Truppen einquartirt wußte. Ihm ſtanden der Bürgermeiſter und der Schmied tapfer zur Seite und der ganze Troß

erhielt jetzt neuen Muth und drang mit Tumult auf die Thüre und Fenster ein. Das Poltern der Hämmer und das Krachen der Riegel und Banden war das nächste Getöse und dann stürzte der Trupp in's Innere. Das Geschrei der Angreifenden hallte durch leere Gewölbe. Streu, Ueberbleibsel von Nahrungsmitteln, Dunst von vergangenen Schlemmereien und alle die gewöhnlichen ekelerregenden Spuren von schlechteingerichteten Baracken waren hier zu finden; denn in jenen Tagen erstreckten sich Reinlichkeit und Ordnung nicht weit unter die Lage der Wohlhabenden; doch kein Geschrei antwortete dem Geschrei, keine Flinte, kein Schwerdt erhob sich dem Schlag des Stürmenden entgegen. Starre Verwunderung war das erste Gefühl, welches sich der Menge bemächtigte, als sie diese wichtige Thatsache inne wurden. Alsdann erließen Heinrich und Berchtold zusammen den Befehl, den gefangenen Thürhüter, der sich in der Mitte der Angreifenden befand, vor sie zu bringen.

„Erkläre dies," sagte der Bürgermeister mit gebieterischem Ton; „was ist aus Herzog Friedrich's Leuten geworden?"

„Sie zogen um die Nachtwende ab, hochweiser Herr, und ließen Limburg unter den Flügeln seines heiligen Schutzpatrons."

„Ab? und wohin, und wie? — Wenn du mich hintergehst, Schurke, so soll dich selbst dein heiliger Benedict vom Schinden nicht erretten!"

„Ich bitte euch, nicht ungehalten zu sein, großer Magistratsherr, denn ich rede die lautere Wahrheit. Es kam ein Befehl vom Kurfürsten, als die Sonne unter-

ging, vermöge deſſen alle ſeine Kriegsleute zurückgerufen wurden; es heißt, er werde hart gepreßt und habe alle Hülfe nöthig.“

„Dem Schweigen, welches dieſe Erläuterung verurſachte, folgte ein Geſchrei, und Einzelne fingen an, ſich mit Ungeduld von dem Chor hinweg zu ſtehlen, mit ihren beſonderen Plänen auf Plünderung beſchäftigt.

„Welchen Weg nahmen die Leute des Herzogs?“

„Hochedler Heinrich, ſie gingen den Saumpfad in größter Stille und Ordnung, und marſchirten über den Berg drüben, um den Städtern die Unruhe zu ſparen, die Thore zu ſo ſpäter Stunde zu öffnen. Sie hatten die Abſicht, durch die Tannen der Heidenmauer zu ziehen und die Ebene hinter Dürkheim zu gewinnen, indem ſie auf der andern Seite des Lagers hinabſtiegen.“

Es blieb kein Zweifel mehr, daß die Eroberung vollendet ſei und der ganze Trupp zertheilte ſich in Banden, einige, um beſondere Befehle auszuführen, und andere, wie die, welche ſich bereits unſichtbar gemacht hatten, um ihren beſonderen Abſichten nachzugehen.

Bis zu dieſem Augenblick hatte ſich noch kein einziger Marodeur der Kapelle genähert. Da die, welche den Plan zum Angriff berathen hatten, keinem von der Brüderſchaft Gewaltthätigkeiten zuzufügen wünſchten, waren die Befehle ſo gefaßt worden, daß dieſer Theil der Abtei für den Augenblick unberührt blieb, in der Hoffnung, daß die Mönche von dieſer Schonung Gebrauch machen und durch ſo manche heimliche Thüre, die aus dem Kloſter führte, entrinnen würden. Da nun aber kein bewaffneter Gegner mehr zu unterjochen war, zeigte

es ſich nothwendig, an die Brüderſchaft zu denken. Der Schritt, ihre Schlafzellen zu plündern, war ſchon ziemlich weit gediehen und das frohlockende Geſchrei, welches aus den Gebäuden hervorzubrechen anfing, kündigte an, daß die reiche und bequeme Wohnung des Abtes ſelbſt einem ähnlichen ſummariſchen Proceß unterlag.

„Himmel!“ murmelte Gottlob, der ſeit dem Augenblick ſeiner Befreiung ſeinen Milchbruder nicht verlaſſen hatte, „unſre Spitzbuben vom Schloß ſehen tief in die Bücher des hochwürdigen Bonifacius, Meiſter Berchtold! Es wäre doch gut, ihnen wenigſtens zu ſagen, welche von dieſen Werken lateiniſch ſind, damit ſie ihre Schultern nicht mit Gelehrſamkeit beſchweren, die ihnen nichts nützen kann.“

„Laß die Schurken nur plündern,“ erwiederte Heinrich mürriſch; „es iſt aus dieſem Vorrath von Büchern eben ſo viel Schlimmes als Gutes erwachſen und es wird für Dürkheim beſſer ſein, wenn dieſe verdammte Ammunition ein wenig zuſammenſchmilzt. Es gibt Leute in der Ebene drunten, die da glauben, daß in einigen dieſer Bücher, die einen Heiligennamen auf dem Rücktitel tragen, ſchwarzkünſtleriſche Geheimniſſe verborgen liegen.“

Vielleicht hätte Berchtold widerſprochen, doch ſagte ihm ſein guter Tact, daß Widerſpruch in ſolchen Dingen und in ſolchen Augenblicken des Aufruhrs und der Verwirrung ſchlimmer als unnütz geweſen wäre. Die Folge war, daß werthvolle Werke und zahlreiche Manuſcripte, die in Jahrhunderten gelehrter Muße geſammelt worden, der freien Laune von Menſchen überlaſſen blieben, die nicht im Stande waren, ihren Werth zu faſſen,

oder auch nur einen Begriff von den Gegenſtänden zu erlangen.

„Nun zu den Mönchen,“ ſagte Heinrich, indem er ſeine ſchwere Klinge in die Scheide ſteckte, welches nun zum erſten Mal geſchah, ſeit ſie den Wald verlaſſen hatten. „Freund Schmied, du wirſt hier auf den Dienſt ſehen und darauf Acht haben, daß, was geſchehen ſoll, recht geſchieht. Bedenke, daß das Eiſen heiß genug iſt und auf dem Ambos deiner wartet; es muß flach getrieben werden, damit man es ſpäter nicht einmal zu einer Waffe umſchmiedet, die uns wehe thut. Geh, Dietrich, du weißt, was wir von der Stadt Dürkheim wollen und weſſen wir uns zu deiner Geſchicklichkeit verſehen.“

Der Bürgermeiſter nahm nun Berchtolden beim Arm und führte ihn zu der weltberühmten Steinmaſſe, der Kloſterkirche. Ihnen folgte eine Abtheilung von ungefähr zwanzig erleſenen Handwerkern, die ſich in dieſer ganzen ereignißvollen Nacht nahe an die beiden Anführer anſchloſſen, als Leute, die man zu dieſem beſonderen Dienſt ausgewählt hatte.

Daſſelbe verhängnißvolle Schweigen herrſchte um die Kapelle, wie es ſich bei der Annäherung zu den Quartieren der Bewaffneten bedeutungsvoll geſtaltete. Doch hier rückten die Belagerer gegen einen anderen Feind an. Bei den meiſten ihrer Zeitgenoſſen beſaß die geheimnißvolle Macht der Kirche noch immer eine tiefe und geheimnißvolle Gewalt. Reformatoren hatten ſich zwar kühn erklärt und der Strom der öffentlichen Meinung hatte ſich in allen dieſen Gegenden ſtark gegen die römi-

ſche Kirche erhoben; doch den Anſtrengungen bloßer Vernunft wird es nicht leicht, die tiefen Wurzeln auszuheben, welche Gewohnheit und Geſinnung geſchlagen haben. Noch zu dieſer gegenwärtigen Stunde ſehen wir die ganze civiliſirte Welt in grobe, handgreifliche Unbilden verfallen und ihre Handlungen, wenn wir ihre Philoſophie in der Nähe betrachten, auf einen Rechtsgrund ſtellen, der wenig beſſer iſt, als der krankhafte Geſchmack, den Uebungen gebildet haben, die in ſich ſelbſt keine taugliche Begründung haben können. Sogar die verderblichen Folgen jedes Syſtems werden als Gründe benutzt, um dieſen Zuſtand fortzuſetzen, ſchon weil man den Wechſel für ein größeres Unheil hält als das bevorſtehende Uebel, was es auch zuweilen wirklich iſt, und Millionen von Menſchen ſind dazu verurtheilt, entwürdigt, unwiſſend und viehiſch zu bleiben, nur allein, weil verderbliche Meinungen alles Mitgefühl gegen die verbieten, deren hoffnungsloſes Schickſal es geweſen iſt, durch die hinzukommenden Unglücksfälle in den Bann der bürgerlichen Geſellſchaft zu gerathen. Auf dieſe Weiſe erzeugt ein Irrthum den andern, bis ſelbſt die Philoſophie und die Gerechtigkeit mit ihren vergeblichen Verſuchen innehalten, eine Krankheit zu heilen, die durch entſchiednere und beſſere Heilmittel vollkommen gehoben werden könnte. Es wird daher nicht Wunder nehmen, wenn wir erzählen, daß ſowohl Heinrich, als Berchtold ſich böſen Ahnungen über die gute Eigenſchaft ihrer Unternehmungen hingaben, als ſie ſich der Kirche näherten. Vielleicht ſchritt noch nie ein Menſch ſeinem Zeitalter ſtark voran, daß er nicht zu Zeiten ſeinen eignen Grund-

ſätzen mißtraut hätte, und es iſt ſicher, daß ſelbſt Luther oft genöthigt war, beunruhigende Zweifel über ſein Glaubenswerk niederzukämpfen. Berchtold war jedoch minder unruhig als ſein College, denn er handelte nach den Befehlen eines Oberen und war nicht allein jünger, ſondern auch beſſer unterrichtet als der Bürgermeiſter. Der erſte dieſer Umſtände war nach hergebrachter Sitte für ſich hinlänglich genug, um ihm eine große Laſt der Verantwortlichkeit von den Schultern zu heben, während der letztere nicht allein den Einfluß der vorgenannten Anſichten ſchwächte, ſondern auch denen, die er ſich angeeignet hatte, die gehörige Feſtigkeit gab. Kurz es beſtand zwiſchen Heinrich und Berchtold die Art von Unterſchied, die Alle in der weitfortgeſchrittenen Zeit, worin wir leben, bemerkt haben müſſen, als zwiſchen dem beſtehend, der ſeine Vorſtellungen von vergangenen Generationen ererbt hat, und zwiſchen dem, der ſie von ſeinen Zeitgenoſſen empfängt. Seit die Stimme des Reformators zum erſten Mal in Deutſchland erſcholl, war der junge Forſtmann ins Alter der Mannheit getreten, und da es das ihm zugetheilte Loos wollte, daß er unter ſolchen Leuten wohnte, die der neuen Lehre nicht abgeneigt waren, ſo hatte er die meiſten ihrer abtrünnigen Motive eingeſogen, ohne jemals dem entgegenwirkenden Einfluß der Ueberzeugung der Gegner unterworfen geweſen zu ſeyn. Auf dieſe allmählige Art geſchieht es, daß faſt alle moraliſche Veränderungen bewerkſtelligt werden, da diejenigen, welche ſie zuerſt ins Auge faſſen, ſelten im Stande ſind, mehr in ihrer eignen Generation vorzunehmen, als das Fortſchreiten der bisherigen

Generation zu dämmen, während die Pflicht, den Strom zurückzuleiten und eine neue Richtung zu nehmen, ihren Nachfolgern überlaſſen bleibt.

Wenn die Urheber dieſes Angriffs ſich dachten, daß Wilhelm von Venloo der erſte ſein werde, der ſeinen Poſten in dieſem Augenblick der Gewaltthat und des Tumultes verließe, ſo thaten ſie ihm Unrecht. War er auch nicht dazu aufgelegt, das Wagniß des Märtyrerthums zu beſtehen oder nach der Krone deſſelben zu ringen, ſo erhob ſich doch der männliche Geiſt des Abtes völlig über jede niedrige Geſinnung; und beſaß er auch nicht Selbſtbeherrſchung genug, um ſeinen guten Appetit zu zähmen, ſo war ihm doch eine Würde der Verſtändigkeit eigen, die ſelten den Höherbegabten in ſchwierigen Lagen verläßt. Wie daher Heinrich und Berchtold in die Kirche traten, fanden ſie die ganze fromme Gemeine in dem Chor verſammelt, wie jene Senatoren von Rom, um den Schlag in ihrer verbundenen Amtswürde zu empfangen. Es konnte eben ſo gut auch Liſt, wie großartige Geſinnung in dem Entſchluß liegen, der den Abt Bonifacius bewog, dieſen Weg zu verfolgen; denn auf die, welche die Kirche nach ſo groben Verletzungen von außen, betraten, machte die feierliche Stille, die ſie hier trafen, einen mächtigen Eindruck.

Die Lichter brannten noch vor dem Altar, die Lampen warfen ihr flackerndes Licht auf die wunderliche Architectur und die reichen Verzierungen der Kapelle, während ein jedes bleiche Geſicht und jede Glatze unter der Kapuze wie ein heiliger Wächter ausſah, an dem Heiligthum aufgeſtellt, um ihn vor Entweihung zu ſchützen.

Digitized by Google

Alle Mönche saßen in ihren Chorstühlen, mit Ausnahme des Priors und des Paters Johann, die an der Schwelle des Altars standen, der erstere als der im Amt stehende Priester der unterbrochenen Messe und der letztere unter dem Antrieb seiner natürlichen gebietenden Heftigkeit, die ihn bestimmte, seine Person als Schild vor das Kirchengefäß zu stellen, das die Hostie enthielt. Der Abt saß auf seinem Thron, ohne Regung, wie ohne Neigung sich zu unterwerfen, stolz, doch mit Zügen, die große, nur unterdrückte Leidenschaftlichkeit verriethen.

Der Bürgermeister und Berchtold traten allein auf den Chor, denn ihre Begleiter mußten, einem Zeichen ersterer gehorsam, in dem Schiff der Kirche zurückbleiben. Beide waren unbedeckt und wie sie so langsam durch den Chor gingen, bewegte sich kaum ein Haupt. Aller Augen schienen wie durch Bezauberung nur auf einen Punkt, auf das aus Edelsteinen und Elfenbein bestehende Crucifix, das auf dem Altare stand, gerichtet zu sein. Dem Bürgermeister stockte das Blut unter der mächtigen Einwirkung dieser feierlichen Ruhe, und bis er die Stufen erreichte, wo er sowohl dem Abt, als dem Prior gegenüberstand, deren ersteren er eben so sehr fürchtete, als haßte, und deren letzterem er ungeheuchelte Liebe und Verehrung widmete, war die Festigkeit des wackeren Heinrich's merklich erschüttert.

„Wer bist du?“ fragte Bonifacius, der die Anrede mit bewundrungswürdigem Tact grade auf den unruhigen und unsicheren Blick dessen wagte, den er damit anredete.

„Beim heiligen Benedict! mein Gesicht ist doch nicht so fremd in Limburg, daß ihr diese Frage thut, hoch-

würdiger Abt," antwortete Heinrich, indem er sich anstrengte, die Fassung des Anderen nachzuahmen, was ihm große Mühe kostete, wie er es auch mit mehr Glück vor den anderen zu verbergen wußte, „bin ich auch nicht geschoren und eingesegnet wie ein Mönch, so bin ich doch fast allen Leuten bekannt, die in und um Dürkheim wohnen!"

„Ich hätte lieber sagen sollen: was bist du? Dein Name und dein Amt sind mir bekannt, Heinrich Frey, doch in welcher Eigenschaft unterfängst du dich nun, die Kirche von Limburg zu betreten und diesen Mangel an Ehrfurcht unseren Altären zu beweisen?"

„Um es dir mit aller Offenheit zu sagen, ehrwürdiger Bonifacius, ich unterfange mich dieß in der Eigenschaft des Oberen von Dürkheim, einer sehr beeinträchtigten und mißhandelten Stadt, die der Mönchsbefehle und des Mönchsübermuthes müde ist und sich endlich die Macht herausnimmt, sich selber Recht zu verschaffen. Wir sind diese Nacht nicht hier als friedliebende Bürger, die da beten und Lobgesänge anstimmen wollen, sondern in Waffen, wie du siehst, und in der kühnen Absicht, aus ihrer Nachbarschaft einen Schaden auf ewig auszumerzen."

„Deine Worte sind eben so feindselig wie dein Anzug, und was du da sagst, entspricht nur zu gut dem, was deine rohen Begleiter außerhalb der Mauern dieses heiligen Ortes verüben. Hast du diesen kecken Schritt deiner Stadt auch wohl erwogen, Herr Heinrich?"

„Wenn oft erwägen gut erwägen ist, so ist es allerdings geschehen, Bonifacius, und zwar in verschiedenen

Rathssitzungen und unter mancherlei Erwägungen, dieses vergangene Jahr zum öfteren.“

„Und fürchtest du dich nicht vor Rom?“

„Dies ist eine Macht, die in diesen Gegenden täglich schwächer wird, heiliger Benedictiner. Um dich mit keiner Zweizüngigkeit hinzuhalten, von zweien Gewalten haben wir am meisten den Zorn des Kurfürsten Friedrich zu fürchten gehabt; doch diese Furcht verringert sich durch die Gewißheit, daß er jetzt so die Hände voll zu thun hat, daß er seine Gedanken nicht wohl auf andere Dinge richten kann. Wir wußten wirklich nicht, daß er seine Bewaffneten zurückgerufen hat, zählten vielmehr auf etwelche heftige Erörterungen mit diesen hartnäckigen Kriegern; und du wirst begreifen können, daß ihre Abwesenheit auf keine Weise den Glauben an unsere gute Sache geschwächt hat?“

„Der Kurfürst kann seine Herrschaft wieder befestigen und dann kommt der Tag der Rechenschaft für die, welche es wagten, aus seiner jetzigen Bedrängniß Vortheil zu ziehen.“

„Wir sind Kaufleute und Handwerker, guter Bonifacius, und haben unsre Berechnung mit einiger Schlauheit gemacht. Wenn die Abtei wirklich wieder bezahlt werden muß — eine Sache, die noch keineswegs so gewiß ist — werden wir den Handel so lange für profitabel halten, als er nicht auf Wiedererſatz hinausläuft. Bruder Luther legt jetzt, so hoffen wir, einen Eckstein, der den Teufel verhindern wird, das je wieder aufzusetzen, was wir jetzt abzureißen uns vorgenommen haben.“

„Ist dies deine letzte Antwort, Bürgermeister?“

„Nein, das sage ich nicht, Abt. Laß morgen deine Capitulation bei'm Stadtrath einreichen und wenn wir sie vertreten können, so mag es wohl so kommen, daß jetzt eine gütliche Ausgleichung alle künftigen Ansprüche niederschlägt. Doch was hier so glücklich begonnen hat, muß eben so glücklich auch beendigt werden."

„Nun so vernimm denn, ehe ich diese heiligen Mauern verlasse, meinen Fluch," versetzte Bonifacius, indem er mit priesterlicher erfahrener Würde aufstand: „über dich und deine Stadt — über alle, die dich Obrigkeit nennen — Eltern — —"

„Halt ein mit deinen Schreckensworten!" schrie eine durchdringende weibliche Stimme aus den Säulengängen hinter dem Chor. „Ehrwürdiger, heiliger Abt, übe Gnade!" setzte Ulrike hinzu, bleich, zitternd und von Entsetzen und Furcht gleich ergriffen, obgleich ihr Auge wild erglänzte, wie eines Wesens, das von übermenschlicher Stärke bewegt ist. „Heiliger Priester, halte zurück! Er weiß nicht, was er thut. Verrücktheit hat ihn und die ganze Stadt ergriffen. Sie sind nur Werkzeuge in den Händen eines Mächtigeren."

Bei dem Erscheinen Ulrikens nahm Bonifacius wieder seinen Sitz ein, als wolle er die Wirkung ihres Anrufs erst abwarten.

„Du hier?" sagte Heinrich, indem er erstaunt, doch durchaus ohne Aerger und Verdacht sein Weib ansah.

„Zum Glück hier, um dieses furchtbare Verbrechen von dir und deinem Hause abzuwenden."

„Ich glaubte dich im Gebet mit dem armen Herrn

von Ritterſtein in ſeiner troſtloſen Einſiedelei in der Heidenmauer!“

„Und kannſt du an die That denken, die den Odo zu dieſer Buße und zu dieſen Leiden gebracht hat, und dennoch hier bewaffnet und läſternd erſcheinen! Du ſiehſt, daß Jahre nicht hinreichen, um eine Seele zu erleichtern, auf welcher der Fluch des Kirchenfrevels laſtet; o wärſt du bei mir geweſen, um Zeuge von dem Jammer zu ſein, der auf dem armen Odo lag, als er an jener Treppe kniete und die Meſſe hörte, die dieſe Nacht zu ſeinem Heil geleſen wurde, dann wüßteſt du beſſer, wie tief die Wunde iſt, die ein Herz trifft, das Gottes Zorn verſtoßen hat!“

„Es iſt doch höchſt ſeltſam!“ verſetzte der Bürgermeiſter verwundert, „daß die, welche ich gut aufgehoben glaubte, und zwar auf eine Art, daß ſie unſer Unternehmen weder ahne, noch anderweitig ſtöre, uns in demſelben Augenblick in den Weg treten muß, wo wir ſo nahe am Ziele ſind! Sapperment! Junger Berchtold, du ſiehſt, wie die Ehe den Herzhafteſten unter uns feſſeln kann, wäre er auch mit dem Schwerdt gegürtet.“

„Und du, Berchtold Hintermayer, Sohn meiner theuerſten Freundin — Kind meiner innigſten Erwartung — du kommſt auch in dieſer unheiligen Sendung, gleich dem mitternächtigen Räuber hinterrücks über unbewaffnete und geweihte Männer herzufallen!“

„Niemand liebt und Niemand verehrt dich mehr, denn ich, Frau Ulrike,“ antwortete der Jüngling, indem er ſich mit aufrichtiger Ehrerbietung verbeugte; „aber

richtetest du deine Rede an Herrn Heinrich, so würde sie ganz an den gehen, der unsere Bewegungen leitet."

„So wird denn auf dich Bürgermeister das schwerste Gewicht der Ungnade des Himmels fallen, als auf den, der zu dem Verbrechen anführt. Was kümmert's, daß die Benedictiner gierig sind, oder sich zu hoch dünken in ihren Würden, oder daß einige unter ihnen ihre Gelübde vergessen haben. Ist nicht dieser Tempel Gott geweiht? Sind dieß nicht seine Altäre, vor welche du mit feindseligem Herzen und bösem Anschlag zu treten wagst?"

„Geh, gute Ulrike," erwiederte Heinrich, indem er die kalte, doch immer schöne Wange seines Weibes küßte, die ihr Haupt auf seine Schulter legte, um ihre Kräfte zu sammeln, während sie seine Hand mit ihren beiden Händen festhielt, als wollte sie seine Thaten hemmen; „geh, du bist in deinen Kreisen trefflich, doch was versteht dein Geschlecht von Politik? Diese Sache ist längst in mancher Rathssitzung erwogen worden; und bei meinem Bart! Keine Weiberzunge soll die Entschließungen der Stadt Dürkheim erschüttern. Geh, wandere mit deiner Amme nach Hause und lasse uns thun, was unseres Amtes ist."

„Ist es deines Amtes, Heinrich, dem Himmel Trotz zu bieten? Weißt du nicht, daß die Vergehungen der Eltern an den Kindern heimgesucht werden — daß das Böse, das wir heute thun, wie sehr wir auch mit augenblicklichem guten Erfolg triumphiren mögen, sicher in der Gestalt furchtbarer Strafen auf unser Haupt zurückfällt? Gäbe es keine andere Macht, als die des Gewissens, so lange diese schreckliche Geißel den Menschen bleibt, ist es

vergeblich, ſich mit Ungeſtraftheit einzuwiegen. Verdankſt du alles deinem Dürkheimer Rath und ſeiner ſelbſtiſchen Politik? Haſt du die Stunde vergeſſen, wo meine frommen Eltern dir meine Hand gaben, und die Art, wie du damals ſchwurſt, mich und die Meinigen zu beſchützen, den Platz der hingeſchiedenen Freunde einzunehmen und ihr, die du an deinen Buſen zogſt, Vater, Mutter und Gatte zu ſein? Iſt Meta — dieſes Kind unſerer gegenſeitigen Achtung — nichts, daß du mit ihrem Frieden und mit ihren Hoffnungen ſpielſt? Leg ab denn dieſe heftigen Vorſätze und richte deine Gedanken auf dein eigenes Haus; erinnere dich an die, welche die Natur und das Geſetz verdammen, für deine Vergehungen zu dulden, oder denen beide das nähere Recht gegeben, ſich deiner Milde und Barmherzigkeit zu erfreuen!“

„War je ein Weib ſo hartnäckig', die edlen Zwecke eines Mannes zu kreuzen!“ ſagte der Bürgermeiſter, der, ungeachtet ſeiner Vorſätze von dieſem ſchnellen, doch lebhaften Gemälde ſeiner häuslichen Pflichten merklich bewegt und ſehr in Verlegenheit war', wie er Mittel finden könne, ſich aus der Lage, in die er ſich geſetzt, wieder herauszuwinden. — „Du wärſt beſſer in deinem Gemach, gute Ulrike. Meta wird von dieſem Angriff hören und ſich fürchten. — Geh denn und beruhige das Kind, du ſollſt eine Bedeckung erhalten, wie ſie meinem Rang und deiner Nothdurft zukommt.“

„Berchtold, ich rufe dich zum letzten Mal an. Dieſer grauſame Vater, dieſer gleichgültige Gatte iſt zu toll auf ſeine Rathſchläge und auf die unſinnige Politik der Stadt verſeſſen, als daß er an Gott denkt! Doch du

haſt junge Hoffnungen und Gefühle, die deinen Jahren und deiner Tugend zukommen. Glaubſt du, raſcher Jüngling, ein Mädchen wie Meta werde es wagen, auf einen Theilhaber an dieſem Verbrechen ihre letzte Hoffnung zu ſetzen, wenn ein ſolches Erbe von Schuld die Verlaſſenſchaft ihres eigenen Vaters iſt?“

Ein Bewegen unter den Mönchen, die bis dahin mit einer Aufmerkſamkeit zugehört hatten, die zwiſchen Furcht und Hoffnnng ſchwankte, unterbrach die Antworten des wankenden Bürgermeiſters und ſeines jungen Gefährten. Die Aufregung wurde durch den Eintritt der Gruppe veranlaßt, die bis jetzt in der Dunkelheit des Hauptgangs geharrt hatte und den Augenblick der Unſchlüſſigkeit benutzte, um in die Mitte des Chors zu treten. Ein Mann in enger Vermummung ſchritt aus ihrer Mitte hervor, warf den Mantel weg, der ſeine Geſtalt verborgen hatte und zeigte die bewaffnete Perſon Emrich's von Leiningen. So wie Ulrike das trotzige Auge des Grafen erkannte, bedeckte ſie ihr Geſicht mit den Händen und verließ den Ort. Sie ging jedoch nicht ohne Begleitung, denn Beide, ihr Gatte und Berchtold, folgten ihr beſorgt, und beide kehrten nicht eher zu dem Werk der Nacht zurück, bis ſie die herzzerknirſchte Gattin und Mutter unter dem Schutz einer wohlgewählten Bedeckung von Bürgern wußten.

Sechstes Kapitel.

„Wer tragen will des Himmels Schwerdt,
Muß heilig ſein und ſtreng zugleich —“
Gleiches mit Gleichem.

Die erſten Blicke, welche Emrich und Bonifacius wechſelten, waren von den Leidenſchaften geſättigt, die ſie einander ſo lange verhehlt hatten und wovon der Leſer bereits Durchblicke in den unbewachteren Momenten der kürzlichen Schwelgerei erhielt. In dem Auge des Grafen miſchte ſich Triumph mit Groll, in den Zügen des Abts dagegen blieb noch ein kleiner Ueberzug von Schlauheit und Vorſicht, eine Maske, die er zur Zeit ganz abzulegen nicht für gut fand.

„Dir alſo verdanken wir dieſen Beſuch, Herr Emrich,“ ſagte der Letztere, kämpfend, den Schein der Ruhe zu behaupten.

„Und deinen Verdienſten, ſehr heiliger Bonifacius.“

„Was willſt du, verwegener Graf?“

„Frieden in dieſem oft verletzten Thal — Demuth in geſchorenen Schädeln — Religion ohne Heuchelei — und das Meinige.“

„Ich will nicht vom Himmel mit dir ſprechen, tollkühner Menſch, denn die Worte wären Gotteslästerung in ſolcher Gegenwart, doch du biſt noch nicht ſo ſehr verderbter Politik hingegeben, daß du die Strafe des Reiches überſiehſt. Haſt du dein Gold wohl gezählt und biſt

du gewiß, daß deine Kasten so viele Münze enthalten, um ein Heiligthum wieder aufzubauen, welches deine Hand so gern zerstörte — oder denkst du, deine Reichthümer könnten Alles wieder ersetzen, was fromme Fürsten in Zeiten, wo man der Kirche gebührende Ehrfurcht zollte, hier gestiftet haben?“

„Was deine Kirchengefäße und Edelsteine betrifft, ehrwürdiger Abt, so soll es meine Sorge sein, sie zurückzubehalten, um dieser Anforderung zu genügen, die vielleicht nie an mich gemacht wird; was aber die Kosten der Wiedererbauung der Abtei betrifft, nun da wird ja derselbe edle Werkmeister, der sie zuerst aufführte, mir großen Dank in neuer Arbeit schuldig werden, daß er die damit bestrafen kann, die ihn überlistet und ohne den versprochenen Lohn von Seelen davongeschickt haben. Indessen, bei Gott! Wollte man die Sache gehörig untersuchen, so könnte ich wohl der Ansicht sein, daß Limburg mehr Braten zu seinen Feueressen geschickt hat, als alle Sauf- und Zech-Häuser in der Pfalz!“

Dieser Ausfall ihres Gebieters verursachte bei seinen Leuten ein allgemeines höhnisches Gelächter; sie strömten nun auch von anderen Seiten der Abtei in die Kirche, mit der Erwartung, daß in dem Heiligthum reiche Plünderung zu machen sei. Es geschah um eben diese Zeit, daß ein Brand in das Stroh der Baracken geworfen wurde, und das Licht, das durch die farbigen Fenster strahlte, gab den Mönchen deutlich die Ohnmacht weiterer Vorstellungen zu erkennen.

Ungeachtet seiner bekannten Zügellosigkeit und großen Lebensfreiheit hatte doch der Abt von den hohen Gegen-

ſtänden ſeines Berufs durch den geheimen Proceß, der ſelbſt den wenigſt Verdienten einigermaßen dem Einfluß ſeines Amtes unterworfen zeigt, einen Anſtrich von Würde und wir können vielleicht hinzufügen auch von Lauterkeit, erhalten, (denn es zeigt ſich bei dem Ausſchweifenden oft eine ſeltſame Miſchung von wurzelndem Glauben und praktiſchem Unglauben) der ihn nicht ſelten zu der Größe ſeiner geheiligten Pflichten erhob. Ein ſo ſtarker männlicher Charakter wie der ſeinige konnte nicht gereizt werden, ohne einiges von ſeiner verborgenen Kraft, war es nun im Guten oder im Böſen, zu entwickeln; und Emrich zweifelte ſchon etwas an dem Erfolg, als er gewahr wurde, wie es ſeinem Gegner glückte, den heftigen Rachegeiſt zu unterdrücken und den Ausdruck geiſtlicher Würde und amtlicher Ruhe in ſeinen Zügen herrſchen zu laſſen. Der Abt ſtand auf, wie es einem Prälaten in der ungetrübten Ausübung ſeiner Functionen ziemt, erhob ſeine Stimme, daß ſie in den tiefſten Winkeln der Kirche widerhallte, und ließ ſich nach der Weiſe der beſonderen Gerechtſame der Kirche, welcher er diente, vernehmen.

„Gott hat in ſeinem unerforſchten Rathſchluß den Böſen einen augenblicklichen Sieg erlaubt,“ ſagte er; „wir wollen jetzt nicht in Vermuthungen über dieſe geheimnißvolle Zulaſſung eingehen; die Wahrheit wird ſeiner Zeit an den Tag kommen: doch als Dienern des Altars — als Wächtern dieſes heiligen Gotteshauſes — als den dem Himmel Angelobten und Verpflichteten — als einem Geweihten und Geſegneten — bleibt noch eine feierliche, eine gebieteriſche Pflicht zu erfüllen.“

„Bonifacius, halt ein!“ unterbrach ihn der Graf

von Leiningen; „du haſt es hier nicht mit Bürgermeiſtern und heulenden Weibern zu thun.“

„So denn im Namen des Gottes, dem zu Ehren dieſes Heiligthum erbaut wurde,“ fuhr der Abt unbeirrt fort; „in ſeiner heiligen Sache und in ſeinem heiligen Namen —“

„Auf deine Gefahr, Pfaffe!“ rief Emrich und fuhr zuſammen, halb im Grimm, halb in einem Entſetzen, das er ſich kaum erklären konnte.

„Als ſein unwürdiger, doch nothwendiger Diener — als geweiht und geſegnet — mit der Gewalt bekleidet von dem Haupte der Kirche, und nun aufgerufen, ſie zu gebrauchen, ſpreche ich den —“

„Wo ſeid ihr, meine Leute von Hartenburg? Nieder mit den albernen Bannflüchen dieſes närriſchen Mönchs; bedenkt, daß ihr keine feigherzigen Weiber ſeid, die den Segen eines Benedictiners nicht entbehren können!“

Die Stimme Emrichs wurde, gleich der des Abts, jetzt von neuem Lärm, der in der Kirche entſtand, verſchlungen. Die erſte Unterbrechung kam von einem langen, dunkeln Inſtrument, das von einem der Gänge hinter Bonifacius Thron, nur ein paar Schuh von ſeinem Haupte, hervorkam, eine Unterbrechung, die das ganze Gebäude mit den wilden, klagenden Tönen aus den Bergen erfüllte.

Dieſem Signalſtoß, der aus der Kirſchholz-Tute Gottlobs kam, welcher ſelten ohne dieſes Zeichen ſeines Berufes ſein Haus verließ, folgte unmittelbar ein allgemeines Geſchrei von dem Trupp des Grafen und mannichfaltige, ähnliche Töne von verſchiedenen Inſtrumen-

ten, die bisher ſtumm geweſen waren. Die Wirkung dieſer ſchrillen Klänge, wie ſie unter den gewölbten und gerippten Bogen der Kirche hinhallten, die durch das wachſende, grelle Licht erleuchtet waren, welches ſich nun durch den ganzen Tempel verbreitete, und dazu die anſcheinende Ruhe des Abts, der ſeinen Bannfluch dem Lärm zum Trotz beendigte; dieſes ſich zu denken, überlaſſen wir der Einbildungskraft des Leſers. Als Bonifacius mit dem nicht verſtandenen Fluch zu Ende war, blickte er mit düſterem Schweigen umher.

Es war ſeinem ruhigen und einſichtsvollen Geiſte, der viel zu weltlicher Natur und Gewohnheit war, um ſich an Hoffnungen bloß geiſtlicher Art emporzuhalten, klar und deutlich, daß die Unthat ſchon ſo weit vorgeſchritten war, daß es für ſeinen Feind jetzt gefährlicher wurde, zurück als vorwärts zu gehen. Indem er gegen die Gemeine das Zeichen machte, ſchritt er langſam und mit Würde von ſeinem Thron herunter und ging den Weg aus dem Chor voran. Die bereitſtehenden Mönche gehorchten und die Brüderſchaft zog ſich aus dieſer außerordentlichen Umgebung in ihrer gewohnten ſtillen Ordnung zurück. Emrich folgte der düſteren Proceſſion mit unruhigem Blick, denn ſelbſt der Eroberer ſieht mit Unbehaglichkeit den ſtillen Rückzug ſeines Feindes, und es trat ein Augenblick peinlichen Mißtrauens gegen ſeinen eignen Plan ein, als das letzte wallende Gewand in der Nebenthür verſchwand, die zu einem geheimen Ausgang führte, auf welchem die auf's Haupt geſchlagenen Benedictiner einen Berg verließen, den ſie ſo lange in der Ruhe, und wir können hinzuſetzen, in der behaglichen

Existenz einer bevorrechteten, mangellosen Abgeschiedenheit bewohnt hatten.

Die Belagerer der Abtei hielten dieses offene Verlassen des Ortes durch seine alten Besitzer für ein unzweideutiges Zugeben des Sieges. Kein Augenblick bringt so leicht Excesse hervor, als der, wo die Ungewißheit des Kampfes in die Gewißheit des Sieges übergeht. Die Gemüther scheinen sich jetzt für alle früheren Zweifel rächen zu wollen und der Mensch ist ja immer nur zu geneigt, den glücklichen Ausgang den ihm inwohnenden guten Eigenschaften zuzuschreiben, die ihm ein anscheinendes Recht geben, Mißbrauch mit Vortheilen zu treiben, welche die Folge desselben sein können. Die Truppe vom Schloß und die Bürger der Stadt, von denen eine große Anzahl sich bis zuletzt vor den anwesenden Ordensbrüdern gescheut hatten, welchen der Volksglaube die Macht wunderthätiger Einflüsse zuschrieb, sahen sich kaum in dem, wie sie glaubten, unbestrittenen Besitz des Berges, als die Gegenwirkung der Seelenkraft, auf die wir eben anspielten, sie drängte, ihre Gewaltthätigkeiten zu verstärken und die ausschweifenden Handlungen, die augenblicks zurückgehalten waren, nun zu verdoppeln.

Ein Jubelgeschrei war das allgemeine Signal zur Erneuerung des Angriffs. Nun folgte das Klirren der Scheiben und das Zerschlagen aller in der Kirche umher befestigten Gegenstände, die nicht zu fest waren, um ihren ersten schlecht gehandhabten Anstrengungen zu widerstehen, und eine durchgängige Verstümmelung der Monumente und Bildhauerwerke. Marmorne Cherubim stürz-

ten von allen Seiten, Flügel und Gliedmaßen von Engeln, vom Rumpfe getrennt, und die ernſten, bärtigen Geſichter mancher ehrwürdigen Heiligen, mußten ſich Schmach und Zertrümmerung gefallen laſſen. Selbſt die unteren Altäre wurden nicht mehr geſchont und ſie und ihre Zierrathen ſchonungslos zerſchlagen, als ob die Feindſeligkeit der Eroberer ſich jetzt von den Dienern deſſelben auf das unnahbare Weſen ſelber wende, deſſen Namen ihre Feier geheiligt hatte.

Der Leſer wird ſich die Verwirrung und den Aufruhr denken können, die ein ſolches Schauſpiel begleiteten. Während des ärgſten Lärms hüllte Emrich das Geſicht in ſeinen Mantel und ſchritt im Chor auf und ab, den ſeine Gegenwart und vielleicht ein noch zurückbleibendes Gefühl von Ehrfurcht für den heiligen Ort vor Gewaltthätigkeiten behütete. Bei ihm waren nur der Bürgermeiſter und Berchtold, indem die Uebrigen ſeiner näheren Leute ſich mit denen vereinigten, welche die Kapellen und Verzierungen der Kirche zerſtörten. Heinrich ſetzte ſich in einen der leeren Kirchenſtühle, denn das erſte Schauſpiel und das darauf erfolgte Scheiden ſeines Weibes hatten ſeine Feſtigkeit erſchüttert; der junge Förſter dagegen trat reſpectvoll zu ſeinem Herrn hin.

„Iſt der Herr Graf in Unruhe?“ fragte der Letztere nach einem Augenblick ehrerbietigen Schweigens.

Emrich ließ den Mantel ſinken und lehnte vertraulich die eine Hand auf die Schulter ſeines jungen Dieners, ſo ſtand er und betrachtete die prachtvollen Reichthümer und ſchönen Arbeiten am Hochaltar, welches alles doppelt impoſant wurde durch das grelle Licht, das nun das ganze

Innere des Gebäudes erhellte, deſſen Architectur ſich nie ſchöner ausnahm, als ſie jetzt mit den ſtarken Lichtern und tiefen Schatten erſchien.

„Berchtold, es iſt ein Gott!“ ſagte er mit Nachdruck.

„Keine, als Narren, können daran zweifeln, Herr Emrich.“

„Und er hat ſeine Diener auf Erden — ſolche, die er beauftragt hat, ſeinen Willen zu thun und ihm Weihrauch anzuzünden.“

„Wir haben hohe Autoritäten für dieſen Glauben, mein guter Herr.“

„Wir haben ſie — man nennt die Autorität hoch, die ein hohes Alterthum hat — die unſern geheimen Wünſchen ſo ſehr zuſagt — die von unſern Vätern zu uns herabgekommen iſt.“

„Und die ſo ſehr durch Beweiſe aus der heiligen und Profangeſchichte beglaubigt iſt.“

„Du zeigſt dich gut unterrichtet, lieber Berchtold,“ ſagte der Graf, indem er ſeinen Gefährten ernſt anſah.

„Der Himmel ließ mir eine fromme und zärtliche Mutter, als er mir den Vater nahm.“

Emrich lehnte ſich fortwährend auf die Schulter Berchtolds, während ſein Blick, worin Härte des Entſchluſſes mit dem Schwanken der Zweifel ſonderbar verbunden war, ſich nicht von dem Anblick des Altars abwandte. Ueber der kleinen, vergoldeten Niſche, welche die Hoſtie enthielt, befand ſich ein nicht ſehr großes Bild der Mutter Chriſti, in den milden, anziehenden Farben ausgeführt, welche der Pinſel zu dem Ebenbilde des jungfräulichen Weibes Joſephs zu nehmen gewohnt

iſt. Ihr Blick ſchien den Blick Emrich's voll Bekümmerniß zu treffen. Es war nicht ſchwer, ſich einzubilden, daß der zarte Ausdruck einen Vorwurf über den Kirchenfrevel enthielt.

„Dieſe Benedictiner ſind denn endlich dachlos" — fuhr er fort, indem er vergeblich den Blick von den milden, ausdrucksvollen Zügen zu entfernen ſtrebte, „ſie haben zu lange auf ihrem Oberen herumgetreten."

Berchtold verbeugte ſich.

„Bemerkſt du nichts Seltſames an dem Bilde der Maria, Junge?"

„Es iſt eine geſchickte Malerei, Herr Graf, und ein Geſicht, das man gern anſieht."

„Mich däucht, es ſieht mit zürnendem Blick auf dieſe Gewaltthat?"

„Es iſt nur das Werk eines talentvollen Mannes, gnädiger Herr, und kann jetzt nicht anders blicken, als es von jeher gethan hat."

„Glaubſt du das wirklich, Berchtold? Es gibt Viele, welche behaupten, Bildniſſe und Gemälde haben zu Zeiten geſprochen, wenn es des Himmels Wille war."

„Sie erzählen freilich ſolche Legenden, mein guter, gnädiger Herr, doch dieß ſind Thatſachen, welche die wenig zu berühren pflegen, die nicht geſtimmt ſind, ſie zu ſehen."

„Und doch glaubten meine Väter an ſolche Ereigniſſe und ich wurde in dieſem Glauben auferzogen!"

Berchtold blieb jetzt ſtumm, denn ſeine eigne Erziehung war den heranreifenden Anſichten der Zeit gemäßer eingerichtet geweſen.

„Daß Gott in die gewöhnlichen Gesetze der Natur eingreifen kann, wenn es seinem Willen gemäß ist," fuhr Emrich fort, „dieß zum wenigsten dürfen wir glauben."

„Man darf es glauben, aber ist es auch nothwendig? Er, der die Natur geschaffen hat, kann sich ihrer nach Gefallen bedienen."

„Ha, du glaubst an keine Wunder, Bursche!"

„Ich selbst bin ein Wunder, das mir jeden Augenblick die Existenz einer höheren Macht vergegenwärtigt, und deßhalb beuge ich mich ihrer Führung. Doch bin ich nie so glücklich gewesen, ein Bild reden zu hören, oder es irgend etwas anderes thun zu sehen, was von dem freien Willen abhängt."

„Bei den Gebeinen meiner Väter! du bist ganz dazu gemacht, mit dem pfiffigsten Schurken, der eine Kutte trägt, zu disputiren! Nun, tapfre Leute!" hiermit drehte er sich nach den Kriegern um; „laßt keine Spur von den Schurkereien und Schändlichkeiten, die in diesen befleckten Mauern so lange gehegt wurden."

„Herr Graf!" sagte Berchtold lebhaft, indem er in der Eile den Mantel Emrich's zu berühren wagte, „hier sind die Benedictiner!"

Das Wort machte, daß der kühne und in diesem Augenblick der unabhängige Graf sich rasch umdrehte und dabei mit der Hand an's Schwerdt fuhr. Doch sie ließ den Griff wieder fahren und die Züge Emrich's kehrten jetzt wieder zu ihrem vorigen Ausdruck von Besorgniß und Zweifel über das Schauspiel zurück, das er nun erblickte.

Staatsbibliothek München

Während dieſer Zeit hatte man in die verſchiedenen Gebäude, welche die Abtei von Limburg bildeten, Feuer geworfen, nur die Kirche und die unmittelbar daranſtoßenden Gebäulichkeiten blieben davon ausgenommen. Die Folge von dieſen Bränden war eine ſolche Verſtärkung des Lichts in letzterer, daß die dunkelſten Winkel des gothiſchen Gebäudes erleuchtet wurden. Vor allen Theilen erhielt der Chor die ſtärkſte Erhellung und dem jungen Berchtold däuchte es, als ſeien ſeine Zeichnungen noch nie ſo ſchön geweſen, als in dieſem furchtbaren Augenblick, wo er mit Zerſtörung bedroht wurde. Die Kerzen und Lampen des Hochaltars ſchienen jetzt düſter zu glimmen und alles umher lag in der herrlichen glühhellen Beleuchtung, welche eine ſtarke Feuersbrunſt auszeichnet. Während ſich Emrich zu ſeinen Leuten wandte, traten zwei Mönche aus der Sakriſtei und ſtellten ſich auf die Stufen des Altars. Es war der Prior und Pater Johann. Der Erſtere trug ein kleines Crucifix von Elfenbein, welches er von Zeit zu Zeit küßte, während der Letztere eine ſchwere, wunderlich gearbeitete Kiſte zu ſeinen Füßen ſtellte, die von hinlänglicher Größe und Schwere war, um die Hülfe eines Laienbruders zu erfordern, ſie von ihrem Geſtell herabzuheben.

Das Antlitz des Priors war mild, einnehmend und mit heiliger Bekümmerniß erfüllt. Das Geſicht ſeines Gefährten roth, erhitzt, mit Anzeichen fieberiſcher Gluth, das Ergebniß einer Begeiſterung, die eben ſo ſehr aus dem Temperament als aus der Ueberzeugung entſpringt.

Emrich ſah die Benedictiner mit unheimlichem Blick

an und trat dann, immer von dem Förſter begleitet, ſo nahe, daß ſie ſeinen Arm erreichen konnten.

„Bei Gott, ihr ſeid langſam, Väter," ſagte er, entſchloſſen, eine Gleichgültigkeit anzunehmen, die er zu fühlen weit entfernt war; „der fromme Bonifacius iſt ſchon mehrere Minuten weg, und wie die Liebe zu ſich ſelbſt ſeine Schritte beflügelt haben mag, will ich nicht fragen, ob er nicht ſchon am Fuße des Berges angelangt iſt!"

„Du haſt endlich doch den Einflüſterungen des Teufels nachgegeben, Graf Leiningen!" erwiederte der Prior; „du biſt darauf gefaßt, daß dieſe Verſchwörung auf deiner Seele laſtet!"

„Wir ſtehen nicht zur Beichte hier, heiliger Arnolph, ſondern zur ritterlichen Wiederherſtellung unſerer Rechte; wenn du etwas hier haſt, was dir werth iſt, ſo nimm es in Gottes Namen und gehe deiner Wege. Du ſollſt ſicheres Geleit haben und wäre es bis zu den Thoren von Rom; denn unter allen von deiner Brüderſchaft biſt du derjenige, für den ich allein Bedauern und Freundſchaft bei dieſer gerechten Unternehmung fühle."

„Ich kenne dieſen Unterſchied in der Liebe nicht, wenn es die Exiſtenz unſeres Heiligthums oder die Pflichten betrifft, die uns an ſeinen Dienſt binden. Dieſe Frage ſchwebt nicht zwiſchen dir und mir, Graf Emrich, ſondern zwiſchen dir und Gott!"

„Halte das, wie du willſt, Herr Prior, immer ſollſt du in Frieden ziehen."

„Ich bin nicht ſchwach genug, um zu widerſtehen, wenn Widerſtand vergeblich iſt," antwortete der Mönch

mit Milde; „auch bin ich nicht ſo eilig, meinen Poſten zu verlaſſen, wenn noch Hoffnung vorhanden iſt. Du haſt dich dieſer Handlung nicht gut beſonnen, Emrich; du haſt nicht deine Nachkommenſchaft, auch nicht deine zarte Sorgfalt für die edle Ermengarde bedacht!“

„Hältſt du mich für einen beweibten Städter, ehrwürdiger Arnolph, daß du einen Ritter in ſeinem Vorhaben zu hemmen meinſt, indem du von der guten Frau und ihren Wickelkindern ſprichſt?“

Emrich lachte, als er zu Ende war.

„Du haſt mich nicht recht verſtanden. Es iſt hier nicht die Frage von dem Tod in der Schlacht, noch von dem Gram derer, die zurückbleiben; denn ſolche Gedanken ſind unglücklicher Weiſe nur zu gewöhnlich bei denen, welche die Erde regieren, um Zwietracht zu ſtiften; ſondern ich ſprach zu dir von der fernen Zukunft und ihren Qualen. Weißt du, pflichtvergeſſener Graf, daß der Gott Israels — der mein und dein Gott iſt — daß der Gott Israels geſagt hat, er wolle die Sünden der Väter an ihren Kindern heimſuchen bis ins dritte und vierte Glied? und doch ſcheinſt du, von dem glänzenden Erfolg geblendet, ſeine Rache herauszufordern.“

„Das mag nun ſo ſein oder nicht; ihr von den Klöſtern habt manche ſchlaue Wege, zu urtheilen, wie es euch zu Paß kommt; mir ſcheint es beſſer, daß jeder für ſeine eigenen Sünden büßt, und ſo halte ich nun das dafür, was der Abtei Limburg widerfährt.“

„Daß wir viel Böſes gethan und viel Gutes unterlaſſen haben, iſt, ach! nur zu wahr.“

„Bei den heiligen drei Königen in Köln! Du trittſt ja auf unſere Seite über, heiliger Arnolph!“

„Denn das iſt das gemeine Loos,“ fuhr der Prior unbeirrt fort — „doch daß du nicht unſer Richter biſt, iſt eben ſo gewiß. Daß jeder für ſeine eigenen Handlungen büßen muß, iſt außer allem Zweifel, doch die furchtbaren Folgen des Verbrechens bleiben nicht bei dem ſtehen, der es begangen hat. So viel ſagt uns die Vernunft ſchon; und was noch weit ſicherer iſt, es iſt durch Worte aus Gottes eigenem Munde beſiegelt. So erwäge denn, ſo lange du noch kannſt, das Gewicht des Jammers, den du auf deine Nachkommen häufſt: bedenke, daß du nun hier ſtehſt, von Leidenſchaften ſchmählich angeſpornt, das elende Weſen, das du biſt, nur weil in deiner Perſon du die Sünden eines Vaters bezahlen mußt. Was unſer Aller Stammvater that, wird noch immer an uns, als ſeinen Kindern, gerächt.“

„Holla! Herr Prior, du treibſt meinen Stammbaum ſehr über ſeine Behauptungen hinauf. Edel und fürſtlich bin ich, wenn du willſt, doch die dunklen Zeitalter berühre ich mit keinem meiner Anſprüche. Mögen ſolche, die mehr Ehrgeiz haben, den Kauf bezahlen, wie du es da meinſt, ich bin mit jüngeren Ehren zufrieden.“

Emrich ſprach ſpottend, doch der aufmerkſame Mönch ſah, daß er in Verlegenheit war.

„Wenn du nicht an die Nachkommen denkſt — auch nicht an dich — auch nicht an deinen Gott, Emrich,“ fing der letztere wieder an, „ſo erinnere dich deren, die dir vorangegangen ſind. Haſt du deinen Beſuch bei den Gräbern deiner Familie wieder vergeſſen?“

„Packst du mich da, Pater Arnolph! — dieses heilige Gewölbe ist das Schild deines Klosters seit vielen Monaten gewesen.“

„Und nun schickst du dich an, es zu vergessen?“

„Wenn du willst, frage jene ehrlichen Männer, Prior, sie werden dir sagen, daß sie keinen Befehl haben, auch den kleinsten eurer marmornen Cherubim zu schonen, auch wenn er über einem Grabe meines eigenen Hauses schwebt.“

„Dann muß ich wirklich daran verzweifeln, dein Herz zu rühren!“ antwortete Pater Arnolph, der eben so sehr für das Verbrechen selbst, als für seine Folgen zitterte. „Denn in der That bist du toller und unbarmherziger Weise darauf bedacht, nicht allein uns, sondern auch den Deinen Zerstörung zu bereiten; denn Mitleid mit dem Kind und Liebe zu den Eltern verachtest du gleich sehr. Emrich von Leiningen, ich fluche dir nicht, dieß ist eine Waffe, die zu schrecklich für Menschenhände ist, um sie rasch zu führen. — Ich segne dich nicht; die Pflichten gegen Gott verbieten diese heilige Handlung.“

„Halt! ehrwürdiger Arnolph, laß uns nicht im Groll von einander scheiden — ich möchte wirklich von deinen ehrwürdigen Händen einige Berührung des Trostes erlangen — wenn — ja — wenn in dieser Kirche eine Kapelle ist, für welche du mehr als gewöhnliche Ehrfurcht hegst, nenne sie mir, und ich schwöre dir auf Ritterwort, sie soll, es müßte denn das Werk schon gethan sein, unverletzt unter den Ruinen stehen bleiben, zum Zeugniß meiner Liebe zu dir — oder wenn du etwas von Werth hier hast, wäre es von mönchischem oder welt-

lichem Werthe, nenne mir es, damit es unverſehrt bleibe für deine beſſeren Tage. Dagegen verlange ich nur die Trennungsworte des Friedens.“

„Sie ſind denen verſagt, die gegen Gott ſtreiten,“ erwiederte der ſchmerzlich bewegte Prior, indem er ſein Gewand der ungeduldigen Hand des Grafen entriß. — „Ich kann und will für dich beten, Emrich; doch dich zu ſegnen, wäre Verrath an dem Himmel!“

So ſprechend verbarg der fromme Arnolph ſein Antlitz in ſein Kleid, um die Entweihung nicht zu ſehen, die um ihn vorging, und trat langſam vom Chor ab.

Siebentes Kapitel.

„Hinweg!
Du eingefleiſchter Teufel! heil'ge Erd' iſt's;
Die Aſche dieſes neuen Märtyrers
Macht ſie zum Heiligthum —“

Byron.

Während der vorigen Scene erwartete der Benedictiner, den der Leſer ſchon unter dem Namen Pater Johann kennen gelernt hat, ihren Ausgang mit einer Art von erhabener Langmuth auf den Stufen des Altars. Doch bei einem ſo excentriſchen Kopfe blieb wenig rein Natürliches übrig, ſelbſt die Beherrſchung des Mönches trug die Spuren der gezwungenen und heftigen Eigenſchaften ſeines Geiſtes. Klöſterliche Zucht, tiefer, unwillkührlicher Reſpect vor dem Prior und die wahre

Verachtung, die er für alle ſanften Mittel fühlte, einen Sünder auf den Weg des Heils zurückzuführen, ließen ihn erträglich ruhig bleiben, während Emrich und ſein geiſtlicher Oberer ihre Unterredung hielten, dann aber belebte ein Strahl wilden Entzückens ſeine Augen, als er fand, daß er von der ganzen mächtigen und geprieſenen Brüderſchaft der Einzige blieb, der ihre Altäre beſchützte. Die Empfindung des Augenblicks in einer ſolchen Bruſt war, ungeachtet der tumultuariſchen Auftritte, die in der Kirche eher im Wachſen waren, als ſich verringerten, das Gefühl des Triumphs. Er frohlockte über ſeine Beſtändigkeit und genoß ſchon die Segnungen, die ſeine Feſtigkeit belohnen mußten, mit der ganzen Selbſtgefälligkeit eines kitzelnden Vertrauens und mit der feſtgewurzelten Ueberzeugung eines Schwärmers.

Emrich kümmerte ſich, während der erſten Augenblicke, die dem Weggehen des Priors folgten, wenig um ſeine Gegenwart. Es liegt eine Majeſtät und eine ſtille Kraft in der Wahrheit und in geſunden Anſichten, die zum Glück auch ihre ewigen Grundpfeiler bilden. Ohne dieſe weiſe Verordnung der Vorſehung wäre die Welt hoffnungslos den Machinationen derer überlaſſen, die alle Mittel für erlaubt halten, vorausgeſetzt, daß die Endzwecke auf ihr eigenes Beſte zielen. Alle in der Nähe der Abtei Limburg hatten den Einfluß dieſer hohen Eigenſchaften ir dem Pater Arnolph gefühlt, und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß, wie in dem Fall von Canaan, die Abtei nicht gefallen wäre, wenn die Brüderſchaft nur vier ihm ähnliche Geiſter gezählt hätte.

Der Graf insbeſondere, der wie Alle, die ſich erſt

von geiſtiger Knechtſchaft befreien, ſo oft von ſtarken Zweifeln geplagt war, hatte lange eine tiefe Verehrung für dieſen Mönch genährt? und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß, wenn nur der fromme Arnolph ſeine Macht über ihn in vollem Maaße gewürdigt hätte, indem er einen früheren und raſcheren Gebrauch von ſeinen Mitteln machen konnte, er einen Weg gefunden haben möchte, um den Schlag abzuwenden, der nun über Limburg hereinbrach. Doch die Sanftmuth und Beſcheidenheit des Priors waren Eigenſchaften, die ſich bei ihm eben ſo ſtark darſtellten, als ſeine männlicheren Tugenden, und die Politik von Limburg war nicht von der Art, daß ſie ſich auf eine von beiden zu ihrer Sicherheit ſtützte.

„Es iſt Tugend in dieſem Bruder," ſagte Emrich zu Berchtold, als ſein gedankenvoller Blick ſich wieder zu dem Geſicht des jungen Förſters erhob. — „Hätte er ſtatt Bonifacius die Inful getragen, ſo litten unſere Rechte noch länger."

„Es gibt Wenige, die ſo geliebt ſind, wie Pater Arnolph, Herr Graf, und Niemand iſt, der es ſo ſehr verdient."

„Du biſt dieſer Sinnesart! — Nun, Herr Heinrich! Biſt du in mönchiſcher Betrachtung in deinem Stuhl, oder gehſt du die Lection der tugendhaften Ulrike nun mehr mit Bequemlichkeit durch auf dem Sitz, wo gottſelige Benedictiner ſo viel fleiſchliche Mahlzeiten verdaut haben! Tritt an die Spitze wie ein wackrer Krieger und gib uns den Wohlſchmack deiner Weisheit in dieſen Engen."

„Mich dünkt, unſere Arbeit iſt faſt gethan, Graf

Emrich," antwortete Heinrich, indem er die Bitte erfüllte; „meine treuen Bürger ſind in den Kapellen und bei den Gräbern nicht müßig und der Hammer jenes Schmieds geht mit den Engeln um, als wären es Stücke zu strekkendes Eiſen. Jeder Schlag läßt eine Spur, die kein Meißel mehr ausgleicht!"

„Laß den Kerls ihre Freude; jeder Schlag wird von der Erinnerung einer harten Büßung beſchwingt. Du ſiehſt, daß ſie die Beichtſtühle in einen Haufen zuſammentragen, um ein Freudenfeuer anzuzünden! Das heißt dem Feind im Herzen ſeiner Citadelle den Garaus machen. Doch Heinrich, iſt die vortreffliche Ulrike denn gewohnt, zu den Kämpfen gegen die Kirche mit dir auszurücken? Beim Gericht Gottes! Wäre Ermengarde dieſes Sinnes, ſo wäre keine Ausſicht auf Rettung in unſerm Schloß!"

„Ihr thut meinem Weib unrecht, Herr Graf! Ulrike war hier, um zu beten, und nicht um zu ſchüren."

„Du hätteſt dir die Erläuterung ſparen können, denn wahrhaftig, ein ſolches Schüren that dem Soldaten nie noth! Wußteſt du nichts von dem Beſuch — ha — du wußteſt nichts davon, würdiger Bürgermeiſter?"

„Um es ehrlich zu ſagen, Herr Emrich, ich dachte das Weib anderswo aufgehoben."

„Bei den Weiſen von Morgenland! — in ihrem Bett?"

„Nein, im Gebet, doch an einem andern Ort. Doch wir thun meinem Weibe zu viel Ehre an, indem wir mit den Verrichtungen einer Hausfrau unſere hohen Gedanken in dieſem wichtigen Augenblick beſchäftigen."

„Nichts, was dich angeht, kann von Geringfügigkeit für deine Freunde ſein, guter Bürgermeiſter," erwiederte der Graf, der mit einem Trieb von Mißbehagen über dieſen Beſuch Ulrikens bei den Benedictinern in einer ſo ungewöhnlichen Stunde ſelbſt in dem Augenblick dieſes Tumultes nachbrüten konnte. „Du biſt gut beweibt, Herr Heinrich, und Alle, die deine Gattin kennen, thun ihr Ehre an!"

Der Bürgermeiſter war viel zu ſehr und zu angenehm mit ſeinen hohen Eigenſchaften beſchäftigt, als daß er Eiferſucht hätte hegen können. Selbſtgefälligkeit konnte ſeiner Sicherheit zum Grunde liegen; doch wäre es auch einem Mann, der von Natur mehr zu dieſer quälenden Eigenſchaft neigte, kaum möglich geweſen, ſo lange in vollkommenſter Vertraulichkeit mit dem reinen Gemüthe Ulrikens zu leben, ohne für ihre Grundſätze und ihre Tugend Verehrung zu fühlen. Die Empfindung des Grafen war hiervon ſehr verſchieden; denn wenn er auch in ſeinem Herzen gleich ſehr von der Charakterfeſtigkeit deren, auf welche er anſpielte, überzeugt war, ſo konnte er doch den Verdacht eines Mannes von freieren Gewohnheiten und das unheimliche Gefühl eines ſelbſt betrogenen Ehemanns nicht ganz loswerden. Die Antwort des Gatten diente jedoch dazu, dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben, indem es dem Bürgermeiſter die Gelegenheit verſchaffte, ſich wieder von der vortheilhafteſten Seite zu zeigen.

„Tauſend Dank, erlauchter Herr," ſagte er, indem er das Baret zog; „das Weib iſt nicht auf ſchlimmen Wegen, obgleich ſehr mit Schwächen in dem Punkt der

Altäre und Bußen geplagt. Wenn wir über Limburg gehörig verfügt haben werden, wird ein ander Regiment über unſere Weiber und Töchter beginnen und wir können auf ruhigere Sonn- und Feiertage rechnen. Was die huldvolle Andeutung eurer gegenwärtigen Rede betrifft, Herr Graf, ſo nehme ich ſie für das, wofür ſie ohne Zweifel gemeint war, für ein neues Pfand unſerer feſten Freundſchaft und engen Verbindung.“

„So faſſeſt du den Sinn wohl,“ erwiederte raſch Graf Emrich, dem das vorübergehende mißtrauiſche Gefühl in der Erinnerung ſeiner jetzigen Zwecke verloren ging; „kein Wort der Freundſchaft geht bei einem wahren und treuen Helfer, wie ich, verloren. Nun, Heinrich, iſt unſere Angelegenheit ganz beendigt?“

„Sapperment! Herr Graf, noch nicht beendigt, aber auf dem beſten Wege dazu.“

„Hier iſt noch ein Benedictiner zurückgeblieben!“ ſagte Berchtold, indem er ſeine Aufmerkſamkeit auf den Mönch wandte, der noch immer ſeinen Poſten auf den Stufen des Altars einnahm.

„Die Bienen verlaſſen nicht gern ihren Stock, ſo lange noch etwas von den Vorräthen ihres Fleißes zurück iſt,“ ſagte der Graf mit Lachen: „Was willſt du, Pater Johann? Wenn dein bekümmertes Gemüth unter den koſtbaren Gefäßen wählt, ſo mache Anſtalt, entſchließe dich zu einem und reiſe.“

Der Benedictiner erwiederte das Lachen des Edelmannes mit dem Ausdruck tiefer, doch ſtiller Entzückung.

„Verſammle deine Leute, roher Graf,“ ſagte er; „rufe Alle, über die du gebieteſt, an dieſen heiligen Ort,

denn es bleibt hier noch eine Macht zu beſiegen, an die du nicht gedacht haſt; in dem Augenblick, wo du dich am ſicherſten glaubſt, biſt du dem Unfall und Verderben am nächſten.“

Wie der aufgeregte Mönch dieſe Worte mit einer entſprechenden Kraft der Begeiſterung und Stimme ausſtieß, wich Emrich einen Schritt zurück, als fürchte er eine gelegte Mine. Der verzweifelte Charakter des Paters Johann war bekannt genug, und keiner der drei Hörer war frei von der Beſorgniß, daß die Brüderſchaft, ſowie ſie den Sturm gewahr worden, einen ſchweren Act der Rache erſonnen und dieſen exaltirten Bruder mit deſſen Ausführung beauftragt habe.

„Holla; ihr da draußen!“ rief der Graf. — „Es ſoll ein Theil gleich in die Krypte hinabſteigen und nach den Bosheiten dieſer angeblichen Heiligen ſehen: Vetter Wiederbach,“ hiermit entſchleierte er in der Lebhaftigkeit der Aufregung die Anweſenheit dieſes vereideten Kriegers des Kreuzes, „achte du auf unſere Sicherheit, denn die Kriege von Rhodus haben dich mit ſolchen Verräthereien vertraut gemacht.“

Der Ruf des Grafen, der wie ein Schlachtruf dröhnte, hielt die Arbeiten der Verwüſter ein. Einige ſtürzten hinab, um dem Befehl zu gehorchen, indeß die meiſten Anderen ſich eilig in dem Chor ſammelten. Es iſt gewiß, daß die Gegenwart Mitleidender die Gewalt der Furcht vermindert, wenn ſie auch die Gefahr vermehren ſollte; denn dieß iſt die Beſchaffenheit unſerer Seelen, daß ſie dem Einfluß der Sympathie willig huldigen, ſei es nun in Freude oder Schmerz. Wie Emrich

ſich von ſo vielen ſeiner Leute umgeben ſah, dachte er weniger an die gefürchtete Mine und wandte ſich mit mehr Ruhe, wie es ſeiner Stellung ziemte, wieder zu dem Mönch.

„Du verlangteſt die Leute von Hartenburg, Vater,“ ſagte er ironiſch; „du ſiehſt, wie gern ſie kommen!“

„Ich wollte, daß Alle, die den Ketzern ihr Ohr geliehen — Alle, die der heiligen Kirche die Ehren verſagen — Alle, welche Rom abſchwören — und Alle, die ſich auf Erden von der Macht des Himmels frei glauben, jetzt vor mir ſtänden!“ erwiederte der Benedictiner, indem er die Gruppe von Köpfen, die ſich zwiſchen den Chorſtühlen zuſammendrängten, mit dem glänzenden und feſten Blick eines Mannes muſterte, dem das Bewußtſein höherer Kraft inwohnt. „Du kommſt zu Hunderten, Graf von Leiningen — daß doch Gott wollte, es wären Millionen!“

„Wir ſind für unſeren Zweck ſtark genug, Pfaffe.“

„Das wird ſich zeigen. Nun, höret auf eine Stimme von Oben! — Ich rede zu euch, ruchloſe Diener dieſes ehrgeizigen Zwingherrn — zu euch, verführte und unwiſſende Werkzeuge eines Plans, den der Urquell des Böſen ausgeſonnen, den das furchtbare Gehirn des nimmer müden Vaters der Sünde zur Welt geboren hat. Ihr ſeid euerm Gebieter auf den Ferſen gefolgt; — vergebens der ſichtbaren, doch ohnmächtigen Gewalt vertrauend, habt ihr ruchlos die Früchte eures unheiligen Unternehmens gepflückt und eures Gott vergeſſen. —“

„Bei der Meſſe, Pfaffe!“ unterbrach ihn Emrich; „du haſt uns heute ſchon eine Predigt gehalten und die

Zeit ist kurz. Wenn du mit einem Feind im Rückhalt liegst, so laß ihn jetzt kommen; doch diese kirchlichen Handlungen haben wir satt."

„Du hattest deine kurze Frist, da du thun konntest, was dir gefiel, gefallener Emrich; doch nun kommt das Gericht — siehst du diesen Kasten mit köstlichen Reliquien! — vergissest du, daß Limburg reich ist an solchen heiligen Resten, und daß ihre Kräfte noch unversucht sind? — Wehe dem, der ihre Bedeutung mißkennt und ihre Kraft verspottet!"

„Laß die Hand ruhen, Johann!" rief der Graf hastig, als er sah, daß der Mönch im Begriff war, einige der wohlbekannten Spuren der Sterblichkeit auszukramen, denen die römische Kirche damals, wie es noch heute geschieht, besondere Wunderwirkungen zuschrieb; „es ist jetzt zu solchen Narrheiten keine Zeit!"

„Belegst du diese heilige Verrichtung mit einer solchen unheiligen Benennung! — Erwarte den Ausgang, giftzüngiger Verächter unserer heiligen Gewalt, und triumphire, wenn du kannst!"

Der Graf gerieth sehr in Verwirrung, denn seine Vernunft hatte nun weit weniger Kraft, ihn zu stützen, als sein Ehrgeiz. Auch der Trupp im Hintergrunde begann zu wanken, denn die neuen Ansichten waren damals noch nicht gehörig bestätigt, um die Masse gegen eine solche Uebung geistlicher Gewalt gleichgültig zu machen. Wie groß auch die Verschiedenheit sein mag, die unter den christlichen Secten in dem Glauben an die Kraft neuer Wunder besteht, so werden doch alle zugeben, daß das Gemüth, wenn es zu dem Glauben an ihre

Wirklichkeit eingeladen wird, weniger gerüstet erscheint, seinem Einfluß zu widerstehen, als jeder anderen Waffe, womit es angegriffen werden kann, weil die Ohnmacht des Menschen in unmittelbaren und augenscheinlichen Contrast tritt. Gegen eine solche Machtentwicklung bietet die Natur keine Mittel des Widerstandes dar, und die geheimnißvolle unsichtbare Wirkung, welche das Wunder hervorbringt, besticht nicht allein die Einbildungskraft, sondern sie regt auch die angeborne Furcht auf, die allen Menschen gegen die Allmacht Gottes angeboren ist.

„Es wäre gut, wenn diese Sache zu Ende ginge," sagte Emrich, seinen Hauptleuten ungeduldig zuflüsternd.

„Nein, gnädiger Graf," erwiederte Berchtold ruhig, „es kann gut sein, das Rechte an der Sache zu erfahren. Wenn wir in dieser Angelegenheit nicht vom Himmel beauftragt sind, so sei es zu unserem Frommen bewiesen; wenn aber die Benedictiner nichts als Lügner sind, so werden unsere Gewissen dann um so leichter."

„Du wirst anmaßend, Bursche. — Niemand kann wissen, wohin das führt! — Herr Heinrich, du bist stumm?"

„Was wollt Ihr von dem geringen Bürgermeister wissen, edler Emrich? Ich will gestehen, ich halte es für das Wohl Dürkheims besser, daß die Sache nicht weiter gehe."

„Du hörst es, Benedictiner!" sagte der Graf, indem er die Spitze seines Schwerdtes in der Scheide auf den reich verzierten und in hoher Verehrung stehenden Reliquienkasten legte, den der Mönch geöffnet hatte — „es muß hiermit enden!"

„Thu die Waffe weg, Emrich von Leinigen!“ ſagte Pater Johann mit Würde.

Der Graf gehorchte, obwohl er nicht wußte, warum er es that.

„Dieß iſt ein furchtbarer Augenblick für den Ungläubigen,“ fuhr der Mönch fort; „der Moment iſt nahe, wo unſere Altäre gerächt werden — nein, tritt nicht zurück, Graf — bleibet bis zu Ende, ihr elenden und verlorenen Anhänger des Böſen, denn vergebens hofft ihr dem Zorn des Gerichts zu entrinnen.“

Es lag ſo ſtille Erhebung in der Erſcheinung und in dem Glauben des Pater Johann, daß ungeachtet Alle wünſchten, nun von den Reliquien fern zu ſein; Neugier und die wurzelnden Grundſätze religiöſer Ehrfurcht Alle wie von einem Zauber gebunden an ihrer Stelle hielten; und jedes Herz klopfte ſtärker, als der Mönch weiter ging und ruhig, mit einer ehrfurchtsvollen Miene, die Gebeine der Heiligen, die Kleidungsſtückchen, die berühmten Nägel des wahren Kreuzes und Splitter ſeines Holzes mit verſchiedenen anderen ähnlichen Denkzeichen heiliger Ereigniſſe und frommer Märtyrer zur Schau auslegte. Kein Fuß wagte zurückzutreten. Wie alles in feierlichem Schweigen auf dem glänzenden glutherhellten Schrein ausgebreitet lag, richtete Pater Johann, indem er ſich bekreuzte, das Wort wieder an die Menge.

„Was die Rathſchlüſſe des Himmels bei dieſer Bedrängniß ſein mögen, weiß ich nicht,“ ſagte er; „doch deſſen Hand muß verdorren und deſſen Seele muß auf ewig verdammt ſein, der es wagt, dieſen heiligen Wundermalen des Chriſtenglaubens Gewalt anzuthun!“

Indem der Benedictiner dieſe unheildrohenden Worte ausſprach, wandte er ſich zu dem Cruzifix und ſank in ſtummem Gebet davor auf die Knie. Die Minute, die nun folgte, war von furchtbarer Verlegenheit für die Sache der Bedränger. Die Blicke ſuchten einander in Zweifeln, der eine ſchaute zum gerippten Gewölbe hinauf, der andere ſah feſt auf das ſprechende Bildniß Maria's, als ob Alle eine wunderbare Kundmachung des göttlichen Zorns fürchteten. Der Erfolg wäre zweifelhaft geweſen, hätte ſich jetzt nicht die kirſchholzene Trompete des Kuhhirten wieder zu ſehr gelegener Zeit für die Zwecke ſeines Herrn vernehmen laſſen. Der ſchlaue Spitzbube blies jetzt unter den Bögen der Kirche eine wohlbekannte Weiſe, die er dem Vieh ſeiner Heerde oft vorblies, und vernichtete ſo die Wirkung der religiöſen Ceremonie durch das Dazwiſchentreten einer ganz heimiſchen gemeinen Vorſtellung. Die große Macht des Lächerlichen, in Augenblicken, wo die Leidenſchaften rege ſind oder die Vernunft ſchwankend wird, iſt zu bekannt, um einer Auseinanderſetzung zu bedürfen. Es iſt wieder eine jener eigenſinnigen Launen der Menſchennatur, welche alle Theorien ſchlagen, indem ſie beweiſen, wie weit wir noch davon entfernt ſind, ganz die vernünftigen Weſen zu ſein, für welche wir ſo gern das Geſchlecht erklären möchten.

Das Mittel des ſchnellgefaßten Gottlob that ſeine vollkommene Wirkung. Die Unwiſſendſten aus dem Gefolge vom Schloß, ſelbſt die, deren dumpfes Hirn hart an die Grenze einer unwürdigen Hingebung an Aberglauben hinſtreifte, fanden bei dem kecken Wagſtück des

Kuhhirten wieder den Muth; und da die, welche in irgend einem Glaubensbekenntniß die wenigste Ausbildung beſitzen, gewöhnlich die lauteſten ſind, es zu unterſtützen, begrüßte dieſer Theil die Unterbrechung aus fünfzig heiſeren Gurgeln. Emrich fühlte ſich wie einer, den man vom Tode losſpricht, denn unter dem doppelten Einfluß ſeines Mißtrauens und des Schwankens ſeiner Begleiter hatte der Graf ſich bereits dem Jammer überlaſſen, daß die lange bedachte Auflöſung der Brüderſchaft von Limburg in großer Gefahr ſei, vereitelt zu werden.

Durch das Durcheinanderſchreien wieder ermuthigt, gingen die Eroberer wieder an ihr Werk, indem ſie ihre Furcht jetzt belachten. Die Kirchen und Beichtſtühle waren ſchon in dem mittleren Gang aufgehäuft und ein Brand wurde nun in den Haufen geworfen. Ueberall in der Kirche, wo Nahrung für das Element war, legte man Feuer an, und einige der Handwerker von Dürkheim, die beſſer unterrichtet waren, als ihre freieren Kameraden, fanden die Mittel, die Feuersbrunſt an ſolchen Stellen der Dächer und der anderen oberen Fachwerke zu befördern, wo es die Auflöſung der Maſſe von Gebäuden am ſchnellſten bewerkſtelligte. Unterdeſſen ſtanden alle äußeren Gebäude in Brand und die ganze Anhöhe bot den unten im Thale Wohnenden rothe Flammen- und ſchwarzgelbe Rauchſäulen.

Unter dem Fortſchreiten dieſes Schauſpiels ſchritt Emrich den Chor auf und ab, halb frohlockend über den guten Erfolg und halb wieder an den guten Früchten für ſeine Perſon zweifelnd. Ueber die weltlichen Folgen hatte er wohl nachgedacht; doch die bewegungsloſe Ge-

ſtalt des Pater Johann, die Gegenwart der lange verehrten Reliquien und die Anklagen der Kirche hatten ſtets ihre Schrecken für einen, deſſen Gemüth wenig Hülfsmittel von Bedeutung hatte, um es aufrecht zu erhalten. Aus dieſem unheimlichen Zuſtand weckte ihn das Geröſe des Hammers, der in der Krypte arbeitete. Von Heinrich und Berchtold gefolgt, eilte der Graf hinunter zu der Stelle, die, wie man ſich erinnern wird, die Gräber und die Kapelle ſeines Stammes enthielt. Hier ſtand alles wie oben in heller Beleuchtung und alles war durcheinander geworfen. Die meiſten fürſtlichen und adelichen Gräber waren bereits verſtümmelt und keine einzige Kapelle verſchont geblieben. Vor der von Hartenburg jedoch ſtand Albrecht von Viederbach mit eingeſchlagenen Armen und gedankenvollem Blick. Der Mantel, der beim erſten Angriff dazu gedient hatte, ſeine Geſtalt zu verbergen, hing nachläſſig, und er ſchien die Klugheit der Verkleidung in tiefer Betrachtung vergeſſen zu haben.

„Wir ſind endlich bis zu den Monumenten unſerer Väter gekommen, Vetter,“ ſagte der Graf, indem er zu ihm trat.

„Ja, bis zu ihren Gebeinen, edler Emrich!“

„Die ehrwürdigen Ritter haben lange in ſchlechter Geſellſchaft geſchlafen; fortan ſoll ihnen ein Ruheplatz in der Hartenburger Kapelle angewieſen ſein.“

„Ich hoffe, daß es ſich ſo herausſtellt, Herr Graf, daß dieſes Abenteuer das Recht auf ſeiner Seite hat.“

„Nun! zweifelſt du an dem Werk, das ſeiner Vollendung ſo nahe iſt?“

„Bei der heiligen Meſſe! ein Krieger von Rhodus ſchickt ſich beſſer, ungläubige Türkenhäupter zu bekämpfen, als die Edlen ſeines Hauſes aus ihrem langen Schlaf mit ſo wenig Umſtänden zu reißen!“

„Du kannſt auf meine Veſte zurückziehen, Herr Albrecht, wenn dein Arm müde iſt,“ ſagte Emrich kalt; „dort erreicht dich kein Fluch.“

„Das wäre eine ſchlechte Vergeltung deiner Gaſtfreundſchaft, Vetter; der fahrende Ritter iſt der Verbündete des letzten Freundes, wenn auch allgemeinen Pflichten dadurch einiger Abtrag geſchieht. Aber wir Cavaliere von der Inſel wiſſen wohl, daß ein Rückzug, um ehrenvoll zu ſein, in Ordnung und nicht zur Unzeit vor ſich gehen muß. Ich bleibe bei dir, Emrich, bis auf die letzte Stunde, und ſo nichts weiter davon. Dieß iſt wohl das Bildniß des guten Biſchofs von unſerm Geſchlecht?“

„Er hatte irgend ein ſolches ehrwürdiges Amt, glaube ich; doch ſage von ihm, was du willſt, niemand kann ihm nachſagen, daß er ein Benedictiner war.“

„Es wäre beſſer geweſen, Vetter, da dieſe Kirche nun geſchleift wird, daß unſere Vorfahren für ihre Aſche längſt einen anderen geweihten Boden gefunden hätten. Nun, wir geſchworne Krieger führen ein ungleiches Leben! Es ſind nun zwölf Monden oder nahe daran, daß ich als ein gehorſamer treuer Rhodiſer bis an die Knie im Waſſer ſtand und einen guten Graben gegen die Gläubigen an die Houris und die Ungläubigen an Chriſtum aufwarf, und nun bin ich wahrhaftig hier als ein Zuſchauer, (denn Niemand kann mich in Wahrheit

mehr nennen), wo ein Christenaltar umgestürzt und eine Brüderschaft von geschornen Mönchen in die weite Welt hinausgestoßen wird, wie ein aufgelöſ'ter Söldnerhaufen!"

„Bei den drei Königen! mein Vetter, du stellst eine passende Vergleichung an; denn wie ein aufgelöſ'ter Söldnerhaufen gehen sie dahin, um der bürgerlichen Gesellschaft in einer neuen Gestalt zur Last zu fallen. — Schone den Engel meines Großvaters, guter Schmied," rief Emrich, indem er sich selbst unterbrach; „wenn irgend ein Verdienst an dem Bilde ist, so ist es zu Gunsten unseres Hauses!"

Dietrich hemmte den aufgehobenen Arm und richtete den schon gezielten Schlag auf einen andern Gegenstand. Der Marmor flog in dicken Stücken bei jedem Anprallen des Hammers auseinander und die Anführer des Truppes fanden es bald nöthig, sich zurückzuziehen, um den wilden Stößen und Schlägen der erhitzten Menge auszuweichen.

Es blieb kein Zweifel mehr, welches Loos diese lange bekannten und viel gefeierten Klostergebäude getroffen hatte. Ein Grabmal fiel nach dem andern, Monumente wurden abgerissen, Altäre umgestürzt, Kapellen geschleift und alle Gegenstände, die nur im mindesten den Anschein hatten, dem Feuer zu widerstehen, erhielten solche unverwischliche Verletzungen, daß die Wiederherstellung schwer, wo nicht unmöglich wurde.

Während des Fortgangs dieser Excèsse griff die Feuersbrunst immer weiter um sich, wie es denn bekannt ist, daß das wüthende Element, das die Zerstörer zu

Hülfe riefen, immer das ſeinige thut. Die meiſten Schlafzellen, Küchen und äußeren Gebäude wurden von den Flammen unwiederbringlich verzehrt, ſo weit die Gegenſtände es zuließen, und es war augenſcheinlich, daß die große Kirche und ihre Anhängſel bald keinen Schutz mehr gewähren würden.

Emrich und ſeine Gefährten waren noch immer in der Krypte, als ein Schrei ihr Ohr traf und alle, die es hören konnten, zum Rückzug mahnte, damit ſie nicht in den Flammen den Tod fänden. Berchtold und der Schmied trieben den Haufen aus der Krypte vor ſich her, und Alle ſtürzten dem äußeren Thor zu.

Als Alle das Innere der Kirche geräumt hatten, hielt der Graf mit ſeiner Schaar in dem Hof ſtill und betrachtete das Schauſpiel mit neugierigen Blicken, als ſei er mit ihrem Werk zufrieden. Kaum war die allgemeine Aufmerkſamſeit auf den Ort gerichtet, dem ſie eben entgangen waren, als ein allgemeiner Schrei, der ſowohl Verwunderung als Entſetzen ausdrückte, dem Haufen entfuhr. Da die Thore weit aufgeriſſen waren und jede Ritze von dem grellen Licht der Flammen erleuchtet war, die in dem Dachwerk wütheten, ſo erſchien der Chor den außen Stehenden ſo deutlich, als ob er den Strahlen der Mittagsſonne ausgeſetzt wäre. Pater Johann kniete noch immer vor dem Altar.

Den Befehlen Emrich's gemäß hatte man das Heiligthum ſeiner koſtbaren Gefäße beraubt; doch Niemand hatte gewagt, die Hand an eine Reliquie zu legen. Auf dieſen lange verehrten Denkmälern wurzelte der Blick des Benedictiners, in der feſten Ueberzeugung, daß frü-

her oder ſpäter die Allmacht Gottes zum Schutz ſeines geſchändeten Tempels offenbar werde.

„Der Mönch, der Mönch!“ ſchrieen fünfzig lebhafte Stimmen.

„Ich möchte gern den Fanatiker retten!“ ſagte Emrich mit großer und edler Theilnahme.

„Er mag mehr auf Einen hören, der dieſes heilige Zeichen trägt,“ rief der Ritter von Rhodus, indem er das Kreuz aus dem Wamms hängen ließ, worin er es bisher verſteckt gehalten hatte. „Will Jemand mit mir gehn, dieſen tollen Benedictiner zu retten?“

Es lag ſo viel verſöhnende Reue, als Menſchlichkeit in dem Anerbieten Albrechts von Viederbach. Doch der Trieb, der den jungen Berchtold vorwärts zwang, war nur großmüthiger Natur. Ungeachtet der augenſcheinlichen Gefahr des Wagniſſes ſprangen Beide in das Gebäude und rannten nach dem Chor. Die Hitze war faſt erſtickend, obgleich es durch die Höhe der Decke noch auszuhalten war. Sie kamen zum Altar und warnten durch Rufen und Schreien den Mönch vor der Gefahr.

„Kommt ihr, um Zeugen von der Allmacht des Himmels zu ſein?“ fragte Pater Johann, der mit der Ruhe eines ergrauten Schwärmers lächelte; „oder kommt ihr als reuige Büßende, weil ihr dieſe Unthat vollbrachtet?“

„Fort, guter Vater!“ antwortete haſtig Berchtold. „Der Himmel iſt dieſe Nacht gegen die Brüderſchaft; in der nächſten Minute ſtürzt das brennende Dach zuſammen.“

„Hörſt du den Läſterer, Herr? Iſt es dein heiliger Wille, daß —“

„Höre einen vereideten Krieger des Kreuzes,“ unterbrach ihn Albrecht, indem er ihm das Kennzeichen des Rhodiſer Ritters zeigte — „wir haben Einen Glauben, und wir wollen nun andere Lebenswege mit einander gehen.“

„Hinweg, treuloſer Knecht! und du, verlorener Sohn! — Seht ihr dieſe heiligen Reliquien?“

Auf ein Zeichen des Ritters ergriff Berchtold den Mönch auf der einen und Albrecht auf der andern Seite, und er ſprach noch, als ſie ihn den Chor herabtrugen. Aber ſie kämpften mit Einem, den eine lange düſtere Lebensanſicht verrückt gemacht hatte. Ehe ſie den mittleren Gang erreichten, hatte der Fanatiker ſich wieder losgemacht, und während ſeine Befreier Athem ſchöpften, war er ſchon wieder an den Stufen des Altars. Statt jedoch zu knien, ergriff jetzt Pater Johann die verehrteſte Reliquie und hielt ſie in die Höhe, indem er den Himmel anrief, die Offenbarung ſeiner Herrlichkeit zu beſchleunigen.

„Er iſt verloren!“ ſagte Albrecht von Biederbach, indem er ſich aus der Kirche flüchtete.

Als der Ritter von Rhodus durch die große Thüre trat, fiel ein ſchwerer brennender Balken von der Decke auf die Steinplatte nieder, daß die Kohlen davon wie blitzende Sterne auseinanderſtoben.

„Berchtold, Berchtold!“ ſchrie es aus hundert Kehlen.

„Komm heraus, raſcher Junge!“ rief Emrich, mit einer Stimme, die mit dem Getöſe der Feuersbrunſt kämpfte.

Berchtold ſchien wie bezaubert. Er ſah mit Schmerz nach dem Mönch und lief dann wieder nach dem Altar zu. Ein fürchterliches Krachen oben, dem Losbrechen eines Schneeberges vergleichbar, der als Lawine herabkommt, dröhnte in den Ohren. Dieſelben Menſchen, die ſo kurze Zeit zuvor die Höhe erklommen hatten, um zu verheeren und zu zerſchlagen, ſtießen nun Klagegeſtöhn aus, als ſie die ſchreckliche Gefahr ihrer Mitgeſchöpfe wahrnahmen; denn was wir nun auch in Augenblicken der Aufregung ſein mögen, es gibt verborgenes Mitgefühl in der menſchlichen Seele, welches zu vieler Gebrauch abtödten, doch nur der Tod endlich auslöſchen kann.

„Komm heraus, junger Berchtold! komm heraus, mein tapferer Förſter!“ rief die Stimme des Grafen über das Geſchrei der Menge hinaus, als wolle er ſeine Schaar mit dem Schlachtruf verſammeln. „Er ſtirbt mit dem verwünſchten Mönch! — Der Jäger iſt verrückt!“

Berchtold kämpfte mit dem Benedictiner, doch konnte Niemand ſehen, was zwiſchen ihnen vorging. Ein zweites Krachen folgte, und der ganze Plattengrund füllte ſich mit gefallenen Bränden. Dann kam ein Brechen von Querbalken und ein Auseinanderfliegen von Feuer, welches das Ende bezeichnete. Das Innere der Kapelle glich dem brennenden Schauer, der gewöhnlich eine römiſche Girandola beſchließt und die Erde bebte von dem Fall des ſchweren Baues. Es gibt Schreckniſſe, auf welchen wenige ſterbliche Augen zu verweilen im Stande ſind. In dieſem Moment verbarg faſt jede Hand ein Geſicht und alle Häupter waren abgewandt. Doch die

Bewegung währte nur einen Augenblick. Als das Innere wieder ſichtbar wurde, ſchien es ein feuriger Ofen zu ſein. Der Altar ſtand indeſſen noch und Johann nahm wie durch ein Wunder noch ſeinen Poſten auf den Stufen deſſelben ein. Berchtold war verſchwunden. Die Geſticulationen des Benedictiners waren wilder als zuvor und ſein Geſicht hatte den Ausdruck eines Menſchen, den der Verſtand auf immer verlaſſen hat. Er hielt ſich noch einen Augenblick auf den Füßen, dann fiel er von den Flammen ergriffen und man ſah ſeinen Leib, wie eine grüne Gerte, die man in's Feuer wirft, ſich windend verzehren.

Achtes Kapitel.

„Ihr Herrn, erwäget nun ſolches bei euch ſelbſt."
Sommernachtstraum.

Die ewige moraliſche Schildwache, die Gott in jeder Menſchenbruſt geſetzt hat, und die unter verſchiedenen Verhältniſſen ſo verſchieden wirkt, bringt, indem ſie vielleicht in keinem noch ſo erniedrigten und unbewußten Zuſtande ihren Poſten ganz verläßt, ſicher Reue mit dem Erkennen des Fehls. Es iſt umſonſt, daß man behauptet, dieſes eingeborne Gefühl für das Rechte, welches wir Gewiſſen nennen, ſei allein das Reſultat von Sitten und Gewohnheiten; denn es zeigt ſich daſſelbe ja mehr in dem unſchuldigen, unerzogenen Kinde, als bei dem erfahrenſten Mann, und die Natur hat ihren Stempel

ſo deutlich auf alle ſeine Aeußerungen geſetzt, daß ſie dadurch ihre Einheit mit dem furchtſamen Ding beweiſ't, welches den unkörperlichen Theil unſeres Seins bildet. Wie Alles ſonſt, was gut iſt, kann dieſes Gefühl geſchwächt, verkehrt oder anderweit verdorben werden; doch wie alles, was aus derſelben hohen Quelle fließt, behält es ſelbſt in dieſen Entſtellungen Spuren ſeines göttlichen Urſprungs. Wir ſehen dieſen unermüdlichen Mahner als ein Ueberbleibſel des hohen Standes an, aus dem das Geſchlecht herabgeſunken iſt, und wir halten die Thatſache über allen Streit erhaben, daß in demſelben Maße, wie die Menſchen ſeinen Einfluß fühlen und zulaſſen, ſie ſich ihrem urſprünglichen Stande der Unſchuld nähern oder von ihm entfernen.

Der Zerſtörung der Abtei folgten die meiſten jener Anzeichen, die jeden Act der Gewalt begleiten, in Graden, die den vorhergehenden Gewohnheiten entſprechen. Selbſt diejenigen, die ſich am thätigſten gezeigt hatten, den lang bedachten Schlag auszuführen, begannen nun vor ſeinen Folgen zu zittern und Wenige in der Pfalz hörten von der That, ohne den Athem zu hemmen: als werde der Himmel den Kirchenfrevel ſeiner Zeit an ſeinen Theilnehmern heimſuchen. Doch um den Faden der Geſchichte nicht zu zerreißen, wollen wir zu unſeren Ereigniſſen nach der Zeitfolge zurückkehren und die Handlung nur einige Tage nach der Nacht des Brandes wieder beginnen laſſen.

Der Leſer wird ſich jetzt eine andere Anſicht des Jägerthals vor Augen ſtellen. Es war dieſelbe lachende Sonne und ſegensreiche Jahreszeit, die Waldung war

noch eben ſo grün und wallend, die Wieſen noch eben ſo ſanft und dunkel, und die Abhänge noch eben ſo leuchtend unter dem Wechſel von Licht und Schatten, auch das murmelnde Flüßchen war noch eben ſo klar und raſch, wie wir alle dieſe Dinge dem Leſer auf den erſten Blättern dieſer Erzählung vorführten. Keine Hütte und kein Haus war verändert, weder unter den Weilern, noch die bereif'ten Wege entlang, und die Veſte Hartenburg ſchaute noch immer in lehnbarer Macht und zwingherrlichem Anſehen auf den wohlbekannten Gebirgspaß düſter, ſchwer und ſchattend herab. Doch die Limburger Höhe bot einen jener trüben, melancholiſchen Effecte von Gewaltthat, wie man ſie über die ganze Fläche der alten Welt verbreitet ſieht, ſo viele Wahrzeichen von Scenen, wodurch ihre Völkerſchaften den jetzigen Stand verhältnißmäßiger Sicherheit erreicht haben; — Wahrzeichen, die ſo ſehr von Nutzen ſein ſollten in Lehren für die Zukunft, wie ſie mit Bildern der Vergangenheit angefüllt ſind.

Die äußere Mauer war unverletzt geblieben, das Hauptthor allein ausgenommen, welches die unverwiſchlichen Spuren der Schmiedehämmer trug; doch über dieſer Schranke erſchien das Werk der Zerſtörung in Merkmalen, die nicht zu verkennen waren. Jedes Dach, und es waren deren fünfzig, war verſchwunden, jede Mauer, deren einige noch wankten, war geſchwärzt, und kein Thurm wieß mehr gen Himmel, der nicht Zeichen an ſich trug, wie die Flammen um ſeinen ſchlanken Schaft aufgeleckt hatten. Hier und dort kräuſelte noch ein dünner Faden weißen Rauchs empor und verlor ſich in den

Strömungen der Luft, einem der vielen Symptome nachlaſſender Wuth eines Vulkans vergleichbar. Ein kleines Crucifix, welches der Volksglaube von Holz ſein ließ, das aber in Wirklichkeit von angemaltem Stein war, ſtand noch in ſeiner alten Stellung auf dem Giebel der zerſtörten Kirche, und mancher Landmann richtete an dieſes Zeichen ſein ſtilles Gebet, feſt glaubend, daß Gott dieſes Bild ſeines Verſöhnopfers gefliſſentlich in den Schreckniſſen der merkwürdigen Nacht unverſehrt erhalten habe.

In und um das Schloß zeigten ſich die gewöhnlichen Merkmale mißtrauiſcher Wachſamkeit, — einer Huth, wie ſie der hält, welcher weiß, daß er von der Hand der beſtellten Gewalt jederzeit erreicht werden kann. Die Thore waren geſchloſſen, die Schildwachen auf den Mauern und Baſteien verdoppelt und von Zeit zu Zeit hörte man Signale mit den Kundſchaftern tauſchen, die auf den Höhen ſo poſtirt waren, daß ſie die Wege, die nach dem Rhein führten, von der Schlucht des Thals aus überſchauen konnten.

Dürkheim bot eine andere Scenerie, obgleich es doch einige Aehnlichkeit mit derjenigen der Veſte hatte. Es zeigte ſich dieſelbe Sorge vor Gefahr von außen, dieſelbe Wachſamkeit auf den Mauern und in den Thürmen und dieſelbe ungewöhnliche Anzahl bewaffneter Leute. Doch in einer Stadt, wie dieſe, war es ſchwer, das düſtere Schweigen einer Zwingherrnburg zu erreichen. Die Bürger gruppirten ſich in den Straßen und die Weiber klatſchten durcheinander, wie in allen plötzlichen Fällen ſtarker Aufregung, ſelbſt die Kinder ſchienen den unheimlichen und ungewiſſen Zuſtand ihrer Eltern zu

fühlen; denn da die Hand der Gewalt bei ihren Vorgesetzten nachließ, schwärmten die meisten müßig und ungebunden unter den Männern umher und lauschten auf fallengelassene Ausdrücke, die ihrer zunehmenden Fassungskraft zu Hülfe kamen. Die Läden waren wie gewöhnlich geöffnet, doch Viele standen plaudernd an den Thüren und Wenige traten hinein; die meisten Handwerker verloren ihre Zeit mit Nachsinnen über die Folgen des kecken Schrittes ihrer Oberen.

Unterdessen hielt man in dem Rathhaussaal eine Sitzung. Hier waren Alle versammelt, die in Dürkheim auf bürgerliche Autorität Anspruch hatten, nebst einigen, die sich mit Thaten bei dem kürzlichen Angriff auf die Mönche meldeten. Auch sah man in den öffentlichen Zimmern des Gebäudes einige besorgte Bürgersweiber versammelt, denn häuslicher Einfluß war in dieser beweibten und schlichten Gemeine weder ein Geheimniß, noch auch von unbedeutender Art. Wir nehmen die Erzählung in den Mauern dieses obrigkeitlichen Gebäudes wieder auf.

Der Bürgermeister und die anderen Aeltesten zeigten sich sehr bewegt von der unbestimmten Furcht, welche die Folge ihrer gewagten Unternehmung war. Einige waren kühn in der Hoffnung guten Erfolgs; Andere hegten nur darum Besorgniß, weil die Zerstreuung der Brüderschaft ein zu großes Gute sei, das nie ohne Böses im Gefolge komme; einige hielten mit ihren Ansichten zurück und warteten auf Ereignisse, die ihren Vorhersagungen Werth geben sollten, und Andere schüttelten die Köpfe so, als wollten sie damit die geheime Kunde

von Folgen andeuten, die der gewöhnliche Verſtand nicht ermitteln konnte. Die Letzten waren nicht ſo zahlreich, als durch ihre Anmaßung ausſchließender Erkenntniß ausgezeichnet und würden eben ſo bereit erſchienen ſein, die Vortheile der neuen Maßregel zu übertreiben, wäre der Puls der Menge nur grade im Wachſen begriffen geweſen. Doch der Puls der Menge ſchlug träger und da ſie, wie wir geſagt haben, alle Vortheile einſahen und verſtanden, welche aus der Beſiegung des Bonifacius hervorgehen konnten, erhitzte die Ungewißheit die Einbildungskraft der Meiſten auf eine ſolche Weiſe, daß die Zukunft in düſteren Bildern daſtand. Selbſt Heinrich, dem es weder an moraliſcher noch an phyſiſcher Kraft gebrach, war über ſeinen eignen Sieg verwirrt, und wenn man ihn befragt hätte, wäre er kaum im Stande geweſen, die Urſache anzugeben. Dieſe Unbehaglichkeit erhöhete der Umſtand, daß die meiſten ſeiner Amtsgenoſſen ihn als die Perſon betrachteten, auf welcher die ſchwere Wucht der Ungnade der Kirche und des Kurfürſten ſehr wahrſcheinlich ruhen werde, und es war mehr als wahrſcheinlich, daß ſeine Lage weit weniger hervorſtechend ausgefallen wäre, hätte es ſich allein um angenehme Reſultate gehandelt.

Dieſe Art der Auszeichnung, zum Alleinſtehen in ſchlimmen und zur Theilnahme in glücklichen Fällen, iſt eine Art von Rache, welche die bürgerliche Geſellſchaft gewöhnlich gegen alle ausübt, die da weiſer und beſſer ſein wollen, als ſie ſelbſt, indem jene in Fällen von zweifelhafter Natur den Weg zeigen und in anderen, welche Entſchloſſenheit und Kraft fordern, die Bahn füh-

ren wollen. Der allein kann einer unbeneideten Existenz gewiß sein, der, indem er in dem großen Gang der Ereignisse der ganzen Körperschaft vorantritt, keinen zu merklichen Raum zwischen sich und seinen Nebenmenschen feststellt; während nur der allein auf Unsträflichkeit rechnen darf, der sich so nahe an seine Hintermänner hält, daß es ihm möglich bleibt, sich mit der großen Masse zu vermischen, wenn der besondere Fall Bemerkungen und Rügen veranlaßt.

Heinrich fühlte in vollem Maaße die Mißlichkeit seiner Lage und grade jetzt hätte er gern ein gut Theil des Ruhmes hinweggegeben, den er durch die kühne Art erwarb, wie er den Angriff leitete, weil ihm damit ein Theil seiner Besorgniß abgenommen worden wäre. Doch hieß ihn eine Art kriegerischen Tactes ein gutes Gesicht zum schlimmen Spiele machen, und als er jetzt seine Collegen anredete, geschah es mit einer Freudigkeit des Tons, wie wenig von dieser wünschenswerthen Empfindung auch in seinem Herzen vorhanden gewesen sein mag.

„Nun, Brüder," sagte er, indem er sich an den Haufen wohlbekannter Gesichter wandte, die ihn in der Ernsthaftigkeit ihrer Amtsgewalten umgaben; „diese wichtige Angelegenheit ist denn endlich glücklich und, da es ohne Blutvergießen geschah, friedlich zum Ziele geführt! Die Benedictiner sind weg, und wenn auch der treffliche Abt in einer benachbarten Abtei Posto gefaßt hat und von da tapfere Worte hervorsendet, um die zu erschrecken, die an keine gefährlicheren Waffen gewöhnt sind, so wird es doch lange dauern, bis wir wieder Limburgs Glocken im Jägerthal widerhallen hören."

„Das kann ich betheuern," ſagte der Schmied, der unter den gemeinen Bürgersleuten ſtand, die ſich in einer Ecke des Saals zuſammendrängten, um in Ehrfurcht gegen ihre Oberen ſo wenig Platz als möglich einzunehmen; — „mein eigner Hammer hat mitgeholfen, das wohltönende Inſtrument tonlos zu machen!"

„Wir haben uns hier verſammelt, um fernere Vorſchläge der Mönche anzuhören; doch da die Stunde der Ankunft ihrer Agenten noch nicht geſchlagen hat, können wir uns die Zeit mit einer Unterredung verkürzen, wie ſie die Umſtände zu erfordern ſcheinen. Haſt du etwas zu ſagen, was die Gemüther der Furchtſamen erleichtern kann, Bruder Wolfgang? — wenn dem ſo iſt, ſo ſprich, damit wir das Schlimmſte ſogleich erfahren."

Die Verwandtſchaft zwiſchen Wolfgang und Heinrich betraf allein ihre bürgerlichen Aemter. Der Erſtere, wiewohl ihn nach den gehofften Vortheilen gelüſtete, die aus dem Fall Limburgs entſpringen ſollten, hatte doch eine verfaſſungsmäßige Ehrerbietung gegen alle höhere Gewalt, und war unfähig, ſich des Sieges zu freuen, ohne ſich den traurigſten Ahnungen über die Ungnade des Kurfürſten und des römiſchen Stuhls zu überlaſſen. Auch war er betagt, ein Umſtand, der das Zittern der Töne erhöhte, die man in ziemlicher Gemeingültigkeit tremulirend nennt.

„Es iſt weiſe in drängenden, böſen Zeitläuften den Rath der Erfahrenen und Weiſen anzuhören," verſetzte der alte Bürger, „denn die Jahre lehren, daß alle irdiſchen Dinge Thorheiten ſind, und machen uns willig,

die Welt mit beſcheidenen Anſprüchen und mit weniger Liebe zu uns ſelbſt und unſerem Vortheil anzuſehen.“

„Bruder Wolfgang, du biſt noch nicht ſo weit, als du uns glauben machen willſt,“ unterbrach ihn Heinrich, dem inſonderheit jede entmuthigende Hinweiſung auf die Zukunft verhaßt war. „Du biſt noch ein Jüngling — der Unterſchied zwiſchen uns kann nicht ſtärker ſein als einige und fünfundzwanzig Jahre.“

„Nicht doch, nicht doch; — ich zähle nur dreiundſiebenzig und du kannſt gut deine fünfundfünfzig haben.“

„Du häufſt Ehren auf mich, die ich wenig verdiene, Freund Wolfgang. Ich will die Tage nicht zählen, die du in ſo viel Monaten mitnimmſt, und die Zeit geht ſchon raſch genug, ohne daß wir ſie mit Rippenſtößen noch beſchwingen. Wenn ich älter bin als vierundfünfzig, ſo mögen meine Väter aus den Gräbern aufſtehen, um das Wenige, was ſie auf Erden zurückließen, als ſie von ihr Abſchied nahmen, wieder an ſich zu reißen!“

„Worte machen nicht jünger; doch ich wollte, daß wir dieſen ruheloſen Geiſt, von Limburg, ohne viel Gewalt und Gefahr für uns, beſchwichtigt hätten. Ich bin alt und habe wenig Freude mehr am Leben; ich wünſche nur die glücklich und in Frieden zu ſehen, die nach mir in die Welt treten. Du weißt, daß ich weder Kind noch Kegel habe, Nachbar Heinrich, und das Herz eines ſolchen Mannes kann nur für Alle ſchlagen. Es wäre wahrhaftig eine Thorheit, wenn ich an etwas Anderes, als an die große Zukunft denken wollte, die vor uns liegt.“

„Sapperment!“ rief der Schmied, dem es etwas

darum zu thun war, auf den Muth hinzuweiſen, den er bei der kürzlichen Eroberung bewieſen hatte. — „Hochweiſer Herr Bürgermeiſter, wenn Meiſter Wolfgang mit ſeinen Schätzen gegen die Benedictiner freigebig ſchaltete, ſo könnte wohl die ganze Sache ſich in Ruhe ausgleichen und Dürkheim ſein Glück in Freudigkeit genießen. Ich ſtehe euch jetzt dafür, daß Bonifacius froh wäre, eine namhafte Summe in Gold einmal für allemal ſtatt Wohnung und Koſt in Limburg zu erhalten, wovon er, beſtens geſprochen, doch nur ein Pfründner war. Zum mindeſten wäre dieß meine Anſicht, wenn es dem Himmel gefallen hätte, mich zum Benedictiner und den Bonifacius zu einem Schmied zu machen.“

„Und woher ſollten wir dieſes Gold denn nehmen, kühnredender Handwerksmann?“ fragte der alte Bürger mit ſtrengem Ton.

„Woher anders als aus deinen noch unberührten Schätzen, ehrwürdiger Wolfgang,“ erwiederte der ſchlichte Schmied; „du biſt alt, Vater, und, wie du richtig ſagſt, ohne Kinder; dein Halt am Leben wird immer loſer, und um es ganz aufrichtig zu geſtehen, ſo ſehe ich keine andere Art ein, wie das Unheil ſo leicht von unſerer Stadt abgewälzt werden könnte.“

„Still, unſinniger Schwätzer! Meinſt du, deine Oberen wüßten nichts anderes mit ihren Gütern zu machen, als ſie in die Winde wehen zu laſſen, wie bei dir die Funken ſpringen, wenn der Hammer fällt! Das Wenige, was ich beſitze, habe ich mit ſaurem Schweiß und großer Sparſamkeit errungen und ich habe deſſen wohl noth, um Mangel und Verarmung von meiner Thür zu hal-

ten. Ja, ja, wenn wir jung ſind, denken wir, man könne den Koth in Gold verwandeln; junges Blut und ſtarke Gliedmaßen laſſen uns glauben, daß wir jeder Anſtrengung gewachſen ſeien, ſelbſt der, uns das Eſſen abzugewöhnen; doch wenn Erfahrung und Drangſale uns die Wahrheit gelehrt haben, da, Nachbarn, kommen wir zu der Erkenntniß, wie wichtig der Heller iſt. Ich bin von einer langlebigen Art, der Himmel ſei mein Beiſtand! und es iſt größere Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß ich noch etwas bei der Stadt werde, als daß ich auch nur den zehnten Theil von dem thue, was dieſer unvernünftige Schmied mir da andeutet."

„Bei dem heiligen Benedict, Herr, ich deutete dir mit nichten etwas an: was ich ſagte, geſchah mit dürren Worten und lautete ſo, daß Einer, der durch ſeine Jahre ſo ehrwürdig geworden, und ſo geachtet ſei wegen ſeiner Hülfsquellen, der Stadt in dieſer Mißlichkeit viel Gutes erweiſen könne! Eine ſolche Handlung würde dir die Tage, die du noch zu leben haſt, verſüßen."

„Packe dich, Burſche; du ſchwatzeſt vom Sterben, als wenn das nur ein Spaß wäre. Schreiten nicht die Jungen ſo gut wie die Alten dem Grabe zu, und gibt es nicht Tauſende von Menſchen, die ihre Mittel rein aufgezehrt haben? Nein, ich beſorge ſehr, daß dieſe Angelegenheit ſich nicht wird beilegen laſſen, ohne dabei die Handwerker mit ſtarken Summen zu beſteuern; — und zum Glück ſind die meiſten Bürger, die zu den Zünften gehören, junge Leute und ſolche, die etwas bezahlen können!"

Die Antwort des Schmieds, welcher warm wurde in

einem Streit, worin er alles Recht auf ſeiner Seite glaubte, unterbrach jetzt eine Bewegung unter dem gemeinen Volk, welches ſich an der äußeren Thüre des Rathhauſes drängte; die Bürger ſchienen ſich unbehaglich zu fühlen, als ob ſie eine Kriſis nahe ſähen, und ein Pedell meldete die Ankunft eines Sendboten von der geſchlagenen Limburger Brüderſchaft. Die bürgerlichen Autoritäten von Dürkheim waren zwar ausdrücklich in der Erwartung eines ſolchen Beſuches verſammelt worden, doch wie alle Menſchen von wenig geregelter Gemüthsart, ergriff ſie Verwunderung bei der Meldung. Nichts war überlegt, kein Operationsplan vorgeſchlagen, und obgleich Alle mehrere Nächte von dem Gegenſtand, der jetzt vor ihnen lag, geträumt hatten, ſo hatte doch keins von ihnen ihm nachgedacht. Dennoch war es nun nöthig, zu handeln, und nach Zurüſtung eines kleinen Gepränges, welches keinen anderen Zweck hatte, als das leere Beſtreben, den Sinnen des Sendboten durch eine ſinnloſe Parade zu imponiren, erging der Befehl, daß der Letztere erſcheinen ſolle.

Der Beauftragte der Brüderſchaft war ſelbſt ein Benedictiner. Er betrat den Saal, nur von der Stadtwache begleitet, die ihm von dem Thor das Geleit gegeben hatte, und er trug die Kapuze ſo weit über's Geſicht gezogen, daß man ſeine Züge nicht erkennen konnte. Eine neugierige Bewegung folgte unter den Anweſenden, und nach dem Aeußeren muthmaßend, flüſterte einer dem andern den Namen „Pater Siegfried" zu.

„Zieh in Gottes Namen die Bedeckung ab, Vater," ſagte Heinrich, „und ſetze dich ſo gemächlich in dem

Rathssaal von Dürkheim nieder, als befändest du dich noch in Ruhe in dem alten Klostergebäude von Limburg. Wir sind Löwen beim Angriff, aber so friedfertig wie marmorne Cherubim, wenn sich keine Gelegenheit für mannhafte Tugenden beut; so nimm denn in des Himmels Namen Platz und sei guter Dinge; — Niemand wird dir etwas zu Leide thun!"

Die Stimme des Bürgermeisters verlor ihre Zuversicht, als er mit diesen Worten schloß. Der Benedictiner zog ruhig die Kutte zurück und als sie fiel, zeigten sich die verehrten Züge des Paters Arnolph.

„Wer in dem Dienste dessen kommt, den ich den Meister nenne, braucht nicht solche Versicherung," antwortete der Mönch; — „dennoch freue ich mich, euch in dieser Stimmung zu finden und nicht in einer solchen, wo das erste Vergehen durch fernere Beleidigungen aufrecht erhalten wird. Es ist nie zu spät, unsere Verirrungen einzusehen oder selbst sie wieder gut zu machen."

„Ich bitte dich um Verzeihung, heiliger Prior! wir hatten dich für ein ganz anderes Mitglied der Brüderschaft gehalten und du bist als der, welcher du wirklich bist, gewiß nicht minder willkommen."

Heinrich stand ehrerbietig auf und alle Anwesende folgten seinem Beispiel. Der Prior schien erfreut und eine Gluth, wie von wohlwollender Hoffnung erzeugt, zog über sein Antlitz. Mit großer Einfachheit nahm er den angebotenen Sessel an, als die mindest auffallende Art, die Bürger zu bestimmen, wieder ihre Plätze einzunehmen. Der Versuch hatte den gehofften Erfolg.

„Ich würde eine Gleichgültigkeit vorgeben, die ich

nicht fühle, Heinrich Frey, wenn ich ſagte, ich komme zu euch Männern, vor denen ich oft die heiligen Handlungen der Kirche in langen Jahren wachſamer Anſtrengung verſehen, ohne den Wunſch zu hegen, daß meiner Dienſte gedacht werde.“

„Wenn ein ſolcher Schurke in Dürkheim lebte, deſſen Herz nicht von deinen guten Werken gerührt wäre, Vater, dieſer Hund müßte keine Eingeweide im Leibe haben und verdiente nicht unter ehrlichen Leuten zu leben.“

„Sehr wahr!“ rief der Schmied in ſeiner hörbaren Nebenrolle. „Der Bürgermeiſter läßt uns allen Gerechtigkeit widerfahren! Ich ſchlug nie mit ſo bereitem Arm Funken vom Eiſen, als ich dem ehrwürdigen Prior gern Ehrerbietung zolle. Seine Gebete ſind wie erprobter Stahl und nächſt denen des Einſiedlers ſtehen ſie am meiſten bei uns in Achtung. Füllt nur eine Abtei mit ſolchen Männern, und einer für alle bin ich bereit, unſer Aller Heil auf ſeine Gottſeligkeit zu bauen, ohne für uns weiter zu denken oder beſorgt zu ſein. Sapperment! könnte man eine ſolche Brüderſchaft zuſammenbringen, das wäre ein großer Troſt für die Laienwelt und insbeſondere für den guten Handwerksmann, der dann alle ſeine Gedanken auf ſeine Gewerbe richten könnte, in der ſicheren Ueberzeugung, von Männern bewacht zu ſein, die den pfiffigſten Teufel hinters Licht führen können.“

Arnolph hörte dieſe Abſchweifung mit aller Geduld und erkannte die Höflichkeit und Herzlichkeit ſeiner Aufnahme mit einer kleinen Beugung des Hauptes an. Er

war zu sehr daran gewöhnt, solche zeitliche Ansprachen über die geistlichen Interessen, die er vertrat, zu hören, als daß er über etwas der Art erstaunte, und er war zu demüthig hinsichtlich seines eignen Verdienstes, um einen Menschen zu verachten, weil er geringer war als er. Die christliche Religion scheint ihre Verehrer in zwei große Classen theilen zu können, in die, welche ihre Tröstungen in der unmittelbaren und weltlichen Anschauung für am wirksamsten hält, und in die, deren Bestrebungen so geistlicher Art sind und deren Gedanken einen so abstracten Flug nehmen, daß sie die Religion wie eine metaphysische Theorie behandeln, deren Hauptgegenstand die Erhaltung der logischen Uebereinstimmung ist. Für unsre eigne Person halten wir die Religion für ein Geschenk Gottes an diejenigen seiner Geschöpfe, welche ein furchtsames Gemisch von Materie und Geist sind, und das, so weit es sich von unserer Billigung hienieden handelt, man nie für ganz unterschieden von einem oder dem anderen der großen Attribute unserer Natur halten darf. Es ist augenfällig, daß so nicht die Ansichten unseres ehrlichen Schmieds beschaffen waren, und wahrscheinlich, daß, wenn man die Sache durchaus erforscht, es sich hätte finden müssen, daß, was Dürkheim betrifft, er sich ganz auf der Seite des Volks befand.

„Du kommst, Vater, wie die Taube der Arche, als Träger des Oelzweiges," fing Heinrich wieder an, „wiewohl ich für unsere nördlicheren Regionen einen Eichenzweig für ein passenderes Bild halte, sobald wir den Ararat als eine dieser unserer holzreichen Höhen annehmen."

„Ich komme, euch die Bedingungen unſerer Brüderſchaft anzubieten und zu verſuchen, wie ich die verführten Dürkheimer überrede, ſie anzunehmen. Die heiligen Aebte zuſammt den hochwürdigſten Vätern in Gott, den Biſchöfen von Speyer und von Worms, die jetzt in letzterer Stadt verſammelt ſind, haben mir erlaubt, der Ueberbringer ihrer Vorſchläge zu ſein, ein Amt, das ich geſucht habe, damit nicht ein anderer vergäße, zu bitten und durch Einfluß zu wirken, in dem Verlangen, Drohungen geltend zu machen.“

„Gott bewahre! Nun, du haſt wohl daran gethan, wie es deine Gewohnheit iſt, vortrefflicher Arnolph. Drohungen verfangen ungefähr ſo viel in Dürkheim, wie Weihwaſſer in unſern Rheinwein taugt, während beide ihres Orts gut ſind, doch wer nicht getrieben werden kann, den ſoll man leiten, und ein Rebenſaft, der an ſich von guter Lage iſt, bedarf keiner Veredlung durch die Kirche. Was die alten Mißverſtändniſſe von Limburg einerſeits und von dem edeln Grafen von Hartenburg und unſerer unwürdigen Stadt andererſeits betrifft, ſo kann man ſagen, daß die Sache nun in der Kürze ausgeglichen iſt, ſintemal die letzten Ereigniſſe ſie ihrer größten Schwierigkeiten entkleidet haben; und ſo wünſche ich dir denn von Herzen Glück zu deiner Sendung und ſchätze die Stadt glücklich, daß ſie es mit einem Mann von deiner Geſchicklichkeit und Verſtändigkeit zu thun hat. Du wirſt uns in freundlichſter Stimmung und bereit finden, dir halbwegs entgegenzukommen, denn ich kenne Niemanden in Dürkheim, der da wünſchte, daß

die Streitigkeit auch nur um einen Fußbreit weiter ginge, oder der nicht von Herzen zufrieden wäre.“

„Nein, das wäre ganz gegen die Vernunft und die christliche Liebe,“ sagte der Schmied, indem er sich wieder unter den Zuhörern vernehmen ließ. „Wir müssen diesen Benedictinern ein Beispiel von Mäßigung zeigen, Nachbarn, und daher stimme ich für mich, wiewohl ich nichts bin als ein armer Gewerbsmann, der sich sein Brod mit Schlägen auf den Ambos verdient, mit dem hochweisen Heinrich überein und sage, in Gottes Namen! laßt uns vernünftig sein in unseren Forderungen und zufrieden mit so wenigem als es sein mag, um zum Ende unseres Streits zu gelangen.“

Der Prior hörte wie gewöhnlich geduldig zu, doch glühte eine fliegende Röthe einen Augenblick auf seinen Wangen. Sie verschwand und das wohlwollende blaue Auge leuchtete wieder durch Züge, welche das Kloster und das Closet längst aller anderen Blüthen beraubt hatte. „Ihr wißt es, Bürger von Dürkheim,“ hob er wieder an, „daß ihr bei dem Angriff auf die Altäre von Limburg einer doppelten Gewalt Trotz botet; derjenigen der Kirche, wie sie auf Erden gegründet und in ihren Rechten geschützt erscheint, und derjenigen Gottes. Mein Auftrag geht in diesem Augenblick nur dahin, von der Verletzung ersterer zu sprechen. Unser Vater zu Worms ist sehr entrüstet und hat nicht verfehlt, sich sogleich deßhalb unmittelbar an unsern Vater in Rom zu wenden. Ausser dieser ehrwürdigen Berufung sind Botschaften sowohl an den Kurfürsten als an den Kaiser abgegangen, nicht minder auch an verschiedene der geistlichen Fürsten, die

an den Ufern des Rheins reſidiren. Dieß iſt eine furchtbare Streitmacht, die ſich gegen einen kleinen Dynaſten des Gebirgs und gegen eine Stadt erhebt, deren Mauern man mit den Füßen in kurzer Friſt abmeſſen kann. Worauf ich aber das meiſte Gewicht legen möchte, dieß iſt das Böſe, das aus der Ungnade des Hauptes der Kirche herfließen wird.“

„Und ſollte er nun die neuliche That mit Strenge ahnden, ehrwürdiger Prior, was würden denn wohl die Früchte ſein, deren wir uns zu verſehen hätten?“

„Daß ihr für abgeſchloſſen erklärt werdet von der Gemeinſchaft der geiſtlichen Heerde und der Verderbtheit und Narrheit eurer Herzen überlaſſen bleibet. Mit einem Wort — der Kirchenbann.“

„Puh! — das wäre denn eine gute Art, die Anhänger des Bruders Luther zu vermehren! Du weißt doch, heiliger Arnolph, daß die Menſchen ſich täglich mehr um dieſe beſtrittenen Punkte bekümmern?“

„Wenn ſie es nur mit mehr Demuth und Verſtand thäten! Haltet ihr freilich die Verordnungen und Segnungen deſſen, dem die Gewalt zu ſegnen und zu fluchen gegeben worden iſt, von geringem Belang, dann ſind auch Worte von mir nicht vermögend, die Wirkung derſelben zu erhöhen; doch alle unter euch, die nicht darauf gerüſtet ſind, die Länge des Wegs zu gehen, die euer Bürgermeiſter eben angedeutet hat, mögen es wohl für räthlich halten, ſtill zu ſtehen, ehe ſie das ſchwere Wagniß übernehmen, unter einem ſolchen Druck der Ungnade des Himmels fortzuleben.“

Die Bürger ſahen einander zweifelhaft an, und we-

nige unter ihnen waren ſchon ſo weit gerüſtet, den Widerſtand gleich zu beginnen. Einige zitterten innerlich, denn Gewohnheit und Ueberlieferung hielten der neuen Lehre mehr als die Wage; andere erwogen ſchlauer Weiſe mehr die zeitlichen, als die geiſtlichen Folgen, und wieder andere ſannen darüber nach, wie es möglich ſein werde, den Bannfluch in ſo guter Geſellſchaft zu ertragen. Es gibt Tauſende, die der Gefahr in großer Maſſe gern entgegen ſehen, und alleinſtehend vor ihren Ungewißheiten erzittern; und vielleicht geht der Krieger eben ſo ſehr von dem Gefühl der Gemeinſchaft geſpornt an ſein Werk, als er von der Furcht vor Schande und dem Verlangen des Ruhmes aufrecht erhalten wird. Die bürgerlichen Rathsherrn von Dürkheim befanden ſich in einer ſolchen Lage und jeder fühlte entweder Sicherheit oder Zweifel, wie er grade auf eine dieſer Empfindungen in den Blicken ſeiner Nachbarn traf.

„Habt ihr nicht noch andere, minder gottſelige Vorſchläge zu machen?“ fragte Heinrich, welcher merkte, daß der moraliſche Theil ſeiner bürgerlichen Stützen zu wanken anfing, „dieſes wären denn Punkte, worin wir uns beſſer geübt fühlten, als in denen, welche die Spitzfindigkeiten eurer Lehre betreffen.“

„Ich habe den Befehl zu ſagen, daß die Brüderſchaft von Limburg, wie es ihrem göttlichen Amte zukommt, geneigt iſt, inſoweit es die Pflicht erlaubt, zu vergeben und zu vergeſſen, was von Dürkheim gegen ſie verübt worden iſt, jedoch unter Bedingungen, die noch näher erklärt werden ſollen.“

„Nun, das iſt chriſtlich gedacht und gibt auf eine

bereite Erwiederung unſerer Geneigtheit die Ausſicht. Auf unſerer Seite, heiliger Prior, waltet eben ſo ſehr der Wunſch ob, das Vergangene zu vergeſſen und einer ruhigen friedlichen Zukunft entgegenzuſehen — lege ich die Anſichten der Stadt richtig aus, meine Nachbarn?“

„Ganz buchſtäblich! kein Schreiber könnte es beſſer thun. Ja, wir ſind deſſelben Sinnes wie die Gemeinde; es iſt weiſe, in Frieden zu leben, zu vergeben und zu vergeſſen,“ waren Antworten, die ſogleich auf dieſe Berufung erfolgten.

„Du hörſt es, Vater! eine deutlichere Antwort kann wohl kein Diener oder Sendbote wünſchen! Beim Himmel! wir ſind in dieſem beſonderen Fall alle eines Sinnes und ich weiß nicht, ob der Mann, der von etwas anderem als von Frieden ſpräche, ſeine Ruhe in Dürkheim behielte!“

„Es iſt zu betrauern, daß ihr nicht allezeit dieſer Anſicht geweſen ſeid; ich komme indeſſen nicht, um Vorwürfe zu machen, ſondern um Anſprüche zu verfolgen, nicht um zu trotzen, ſondern um zu überreden, nicht um zu ſchrecken, ſondern um zu überzeugen. Hier ſind die geſchriebenen Vorſchläge der heiligen Gottesmänner, von denen ich mit dieſem Geſchäft als Vermittler beauftragt worden bin, und ich übergebe ſie auf einige Zeit euern beſonderen Erwägungen. Wenn ihr dieſes geeignete Anerbieten wohl überdacht haben werdet, komme ich wieder in Frieden und Freundlichkeit unter euch.“

Die geſchriebenen Punkte wurden entgegengenommen und die ganze Verſammlung ſtand auf, um den Prior zum Abſchied zu begrüßen. Als letzterer den Saal

verließ, bat er mehrere Bürger, unter andern auch Heinrich Frey, um Erlaubniß, ihre Familien in dem Geiſte chriſtlicher Seelſorge beſuchen zu dürfen. Er erhielt die gewünſchte Verwilligung ohne Zögern und Zweifel auch nur von einem unter ihnen; denn was man auch von den Verirrungen der öffentlichen Meinung ſagen oder denken mag, ſie geht doch immer den richtigen Gang, wenn man überhaupt nur die Mittel beſitzt, ihr die rechte Richtung zu geben. Man erkannte die hohe Verehrung, welche Pater Arnolph durch die große Kraft des Volksglaubens genoß, nie deutlicher, als bei dem jetzigen Anlaß, wo ſelbſt diejenigen, welche noch ſo kürzlich erſt gegen die Brüderſchaft zu Felde gezogen waren, ihm ihre Thüren ohne Argwohn öffneten; doch war es wohl bekannt, daß die jüngſte Politik der Stadt insgeheim manchen Feind und manchen bitteren Erklärer in dem Geſchlecht hatte, welches manchmal eben ſo langſam iſt, zu Gewalt und Widerſtand anzureizen, als es bei anderen Gelegenheiten gedankenlos und haſtig iſt.

Neuntes Kapitel.

„Welch wohlbeſtellter Führer naht uns hier?"
König Heinrich IV.

Das Schreiben der Mönche war lateiniſch abgefaßt. In jener Zeit ſchrieben außer den Gelehrten nur Wenige, und jeder Edelmann und jede Stadt mußte ſich einen ſolchen Kenner halten, welcher das verrichtete, was

gegenwärtig zu den gewöhnlichſten Functionen des bürgerlichen Verkehrs gehört. Der Stadtſchreiber von Dürkheim war urſprünglich für die Kirche erzogen worden und hatte ſelbſt die Tonſur erhalten; doch einige Unregelmäßigkeiten in ſeinem Leben, die ſich, wie es ſcheint, nicht in den Gränzen der geiſtlichen Pflichten hielten oder die ſo wenig bewacht blieben, daß ſie eine Schmach auf ſeinen Stand warfen, zwangen ihn, für ſein Glück eine andere Wendung zu ſuchen. Wie es mit den meiſten Menſchen geht, die viel Zeit und Arbeit darauf verwandt haben, ſich für eine beſtimmte Lebensbahn tauglich zu machen und unerwarteter Weiſe aus dieſem Gleiſe getrieben werden, glückte es auch dieſem Mann, welcher Ludwig hieß und den man in der Sprache des Umgangs oft Pater Ludwig nannte, nie vollkommen, die Schmach auszulöſchen, die er ſich durch den erſten falſchen Schritt angethan hatte. Seine Kenntniſſe verſchafften ihm einen gewiſſen Grad von Achtung; doch da man wußte, daß er ein etwas freies Leben führte, und ſich beſonders, als die Kirchentrennung in Deutſchland Fortſchritte machte, als ein kühner Skeptiker in den Hauptlehren des katholiſchen Glaubens zeigte, war ſein Charakter doch immer mit jenem Makel des Leichtſinns behaftet, der ſich unmerklich allen Renegaten anhängt, ſeien nun ihre Beweggründe mehr oder minder unrein. Indeſſen, da man ihn als einen unterrichteten Mann kannte, ſchrieb die Menge ſeinem Zurücktritt mehr Verdienſte zu, als ſie dem Austreten von fünfzig wahren Gläubigen aus der Kirchengemeinde zuerkannt haben würde, denn die Meiſten glaubten, es

gebe Mittel der Beurtheilung, die nur die Eingeweihten beſäßen und die keinem von denen als Loos zufallen könnten, der in den Vorhöfen anbete. Wir erhalten tagtäglich Beweiſe, daß dieſe Schwäche ſich auch auf die weltlichen Intereſſen des Lebens erſtreckt und daß man Anſichten oft nur in dem Verhältniß ehrt, als man ſie durch gewiſſe geheime Mittel des Betriebs von Kenntniſſen erworben glaubt; obgleich die Menſchen ſelten etwas verbergen, wovon ſie wiſſen, daß man dahinter kommen kann, und in der That Wenige ſo geartet ſind, daß ſie „ihr Licht unter den Scheffel ſtellen.“

Ludwig vergaß keine Betonung der Wohlredenheit, als er die unverſtändlichen Phraſen des Mönchsſchreibens daherlas. Seine Zuhörer horchten deſto aufmerkſamer, je weniger ſie auch nur eine Sylbe von dem verſtanden, was er ſprach; wie denn die Aufmerkſamkeit gewöhnlich im umgekehrten Verhältniß zu der Faſſungskraft zu ſtehen ſcheint. Vielleicht ſchmeichelten ſich einige der höheren Würdenträger, daß ihre Subalternen dadurch in dem Glauben an ihre Talente beſtärkt würden; ein Umſtand, der nicht verfehlen konnte, ihren Einfluß zu erhöhen, da es keinen beſſeren Beweis für die angebornen Fähigkeiten unſeres geiſtigen Weſens gibt, als die allgemeine Achtung, die dem Wiſſen gezollt wird. Wir haben dieſe Behauptung in Betreff der bürgerlichen Autoritäten von Dürkheim gewagt, weil wir glauben, daß ſie auf einem allgemeinen Grundſatz des menſchlichen Ehrgeizes beruht und weil wir uns aus unſerm eignen Leben eines Falls erinnern, daß wir eine Predigt von länger als einer Stunde holländiſch und in einer dumpfen holländiſchen

Kirche mit anhörten, wovon wir, von dem Text bis zum Segen, auch nicht ein Wort verſtanden.

„Recht gelehrt abgefaßt und gewiß mit der rechten Artigkeit!“ rief Heinrich, als das Schreiben zu Ende geleſen war und der Schreiber ſeine Brille putzte, um durch Ueberſetzung das Actenſtück gemeinnütziger zu machen. — „Es iſt ein glücklicher Streit, Nachbarn, wo eine ſolche Sprache von den Partheien geführt wird; denn es beweiſ't, daß die chriſtliche Liebe ſtärker iſt, als die Bosheit und daß man die Vernunft darum nicht vergißt, weil Schläge ausgetheilt wurden!“

„Ich habe ſelten wackrere Worte gehört,“ ſagte einer der Mitrathenden, „und ſelten beſſer ſtyliſirte!“

„Potz tauſend!“ murmelte der Schmied; „es wäre faſt für Sünde zu achten, Männer, die ſo ſchreiben können, ihres Beſitzes zu entſetzen!“

Beifallgemurmel lief durch die Menge und es war kein einziger, mit Ausnahme eines maulaufſperrenden Tölpels, welcher ſich mit in den Saal gedrängt hatte, der ſich nicht ſtellte, als ob ihm die Mittheilung mehr oder weniger Freude mache. Selbſt der Tölpel nahm an der Zufriedenheit Theil, denn durch die bloße Macht der Sympathie gingen auch ihm einige von den Strahlen des Entzückens auf, das ſo ſtark und ſo allgemein zu ſein ſchien.

Ludwig fing nun an, den Brief in das harte und kräftige Deutſch der Rheinlande zu überſetzen. Die wunderbare Bildſamkeit der Sprache ſetzte ihn in den Stand, die Allgemeinheiten und verſtändlichen Ausdrücke des Lateiniſchen mit einer Schärfe der Bedeutung wiederzu-

geben, welche an den Verluſt auch nur eines Schattens des Gedankens durchaus nicht denken ließ.

Was die Mönche gemeint hatten und vielleicht noch mehr, gab er im Deutſchen mit Emſigkeit und maliciöſer Treue wieder; er gab es ſo wieder, daß jedem Ausdruck das vollſte Gewicht ſeines Sinnes zu Theil wurde.

Wir haben nicht die Abſicht, ſelbſt das Amt des Ueberſetzens dieſer rauhen Aufforderung zu übernehmen, ſondern müſſen uns mit einem kurzen Abriß ihres Inhaltes begnügen. Die Urkunde begann mit einem Gruß, wie man ihn ungefähr in jenen Begrüßungsformeln findet, welche in den erſten Zeitaltern des jetzigen Glaubens von den Apoſteln der Kirchen des Oſtens erlaſſen wurden. Dann kam eine kurze, doch ſcharf gezeichnete Erzählung der noch ſo neuen Ereigniſſe, die auf eine Art gedeutet wurden, wie es ſich der Leſer leicht vorſtellen kann; es ging dann weiter, um die geiſtlichen und weltlichen Gewalthaber aufzuzählen, von denen die Brüderſchaft das Verſprechen auf Schutz habe und ſchloß endlich, unter Androhung der Gefahren aller irdiſchen und überirdiſchen Strafen, mit der Forderung einer enormen Summe Goldes, als baare Entſchädigung für die ihnen widerfahrene Kränkung — einer völligen und unbedingten Unterwerfung der Stadt unter die Botmäßigkeit der Limburger Gemeine, mehr als jemals verlangt worden war — dann eines öffentlichen allgemeinen Bekenntniſſes, ſich an ihr vergangen zu haben, nebſt noch einer Menge von Bußen und Pilgerfahrten, für benannte Bürger, die bei dem Angriff in beſonderen Functionen geſtanden hatten — endlich aber der Auslieferung des

Heinrich Frey und noch eilf anderer vornehmer Einwohner als Geiseln unter die Gewalt des Abts, bis alle diese Forderungen und Bedingungen vollständig und genügend erfüllt seien.

„Wa — wa — wa — wa — was!“ ließ Heinrich sich leise vernehmen, als Ludwig gelesen hatte, mit einer so furchtbaren Weitschweifigkeit, daß die Geduld des Bürgermeisters völlig auf die Neige ging. „Himmel! Das ist ein Sieg, der uns wahrscheinlich unsre Hülfsmittel, unseren Charakter, unsere Freiheiten, unsre Gewissen und unsre Behaglichkeit kostet! Sind die Mönche von Sinnen, Herr Ludwig, oder stellst du unsere Leichtgläubigkeit auf die Probe: — sprechen sie wirklich von Geiseln und von Gold?“

„Ganz sicher, hochweiser Herr, und wie es scheint aus vollem Herzen.“

„Willst du die Stelle, die von den Geiseln handelt, noch einmal im Lateinischen lesen? Du könntest unvorsichtiger Weise eine Conjunction oder ein Pronomen übersehen haben, so nämlich glaube ich nennst du diese vornehmen Redefiguren.“

„Ja, es ist besser, den Brief nach dem Lateinischen zu beurtheilen,“ fiel das Echo des Schmieds ein; „man kann die Güte des Metalls niemals gleich beim ersten Hammerschlag entdecken.“

Ludwig las zum zweiten Mal die Urschrift in Auszügen, und mit einer Art Schalkheit, worin er oft eine geheime tröstende Rache für die unwürdige Behandlung nahm, die ihm von den Unwissenden widerfuhr und welche ihm als Stoff zu lustiger Unterhaltung und als

Tummelplatz seiner engherzigen Laune in gelegentlichen Unterhaltungen mit anderen seines Standes diente, gab er mit seltsamem Nachdruck die Begrüßungsformeln, welche wie gewöhnlich mit Phrasen priesterlicher Segnungen verziert waren, wie auch den Theil zum Besten, welcher insonderheit die schnelle Auslieferung des Heinrich Frey und seiner Mitschuldigen in die Hände der Benedictiner verlangte.

„Gott bewahre!" rief der Bürgermeister, der die Beine jedesmal anders kreuzte, wenn der Schreiber einen Blick über seine Brille auf ihn warf. — „Ich habe andere Dinge zu thun, als in einer Zelle zu sitzen, und Dürkheim würde schlecht dabei fahren, wenn die Stadt ohne diesen ansehnlichen Theil ihrer Kenntnisse und Erfahrungen auskommen sollte. Ich bitte dich, Herr Ludwig, gib uns die freundlichere Sprache der Benedictiner zum Besten; denn mich dünkt, man könne noch Worte des Friedens in den Segnungen erkennen, die sie über uns aussprechen."

Der verschmitzte Schreiber las nun im Original die stärksten Anklagen und die Stellen des Briefes, welche so gebieterisch auf die Stellung der Geiseln drangen.

„He da, Schurke!" sagte der heftige Bürgermeister. „Du bist in deinem vorigen Lesen nicht treu gewesen! Ihr hört es, Nachbarn, sie nennen ausdrücklich meinen Namen bei ihrem Segensprechen; denn ihr müßt wissen, würdige Bürger, daß Henricus den Namen Heinrich bedeutet, und Frey, wohl ausgesprochen fast einerlei in allen Sprachen klingt. Dieß weiß ich aus langer Erfahrung mit solchen künstlichen Schreiben. Ich bin den ehr-

würdigen Benedictinern sehr dankbar für ihre guten Wünsche, die sie so besonders an mich richten, obgleich die Art, wie sie die Geiseln verlangen, unziemlich ist."

„Ich dachte es doch, im schlimmsten Fall," murmelte der Schmied, „würden sie wenigstens mit Herrn Heinrich glimpflich umspringen. Das ist die Folge, Brüder Handwerker, wenn man in seiner Stadt geehrt ist und einen Namen hat!"

„Was will der Trompetenstoß?" unterbrach ihn der Bürgermeister. „Sollten nicht diese schlauen Mönche haben wagen wollen, mit uns zu spaßen, indem sie uns den Ausgesuchtesten aus ihrer Heerde sandten, um mit uns zu reden, während sie uns in der Rüstung überfallen wollen?"

Die Vorstellung war offenbar den meisten im Rathe unwillkommen, und Niemanden mehr als dem alten Wolfgang, dem seine Jahre weniger persönliches Selbstvertrauen einzuflößen schienen, als den übrigen. Viele verließen den Saal, während die, welche blieben, mehr durch ihre Furcht, als durch ihre Tapferkeit zurückgehalten zu werden schienen. Heinrich, der von Natur kräftig war, blieb der wenigst Erschütterte von allen, obgleich auch er von einem Fenster zum andern ging, wie ein Mann, dem es nicht ganz heimlich zu Muthe ist.

„Wenn die gottseligen Hundsfötter einen solchen Verrath im Schilde führen, mögen sie sehen, wie sie's machen — wir sind keine Vasallen, die sich von einer Kaputze narren lassen!"

„Vielleicht, ehrwürdiger und hochweiser Heinrich,"

ſagte der verſchmitzte Ludwig, „ſchicken ſie den Trompeter, um die Geiſeln in Empfang zu nehmen.“

„Die heiligen Weiſen ſollen ſie verfluchen ſammt ihrem unverſchämten langathmigen Muſicus! — Nun Burſche, — wer macht dieß Tan — ta — ra — ra an unſerm Thor?“

„Der edle Graf von Hartenburg iſt auf der Thalſeite der Stadt, hochweiſer Bürgermeiſter, mit einem kernhaften Trupp von Reiſigen,“ meldete der athemloſe Diener, der mit dieſer Botſchaft gelaufen kam. „Er iſt zornig über den Aufenthalt, den er erfährt, doch da der Befehl, das Thor zuzuhalten, ſo ſtreng iſt, wagt der Hauptmann von der Wache nicht, ohne Erlaubniß aufzuſchließen und aufzuriegeln.“

„So ſoll denn der tapfre und getreue Bürger ins Himmels Namen die Riegel aufthun — und das recht ſchnell. Wir hätten uns auf die Möglichkeit dieſes Beſuches beſinnen können, vortreffliche Nachbarn, und darauf achten, daß unſer fürſtlicher Freund nicht ſolchen Anlaß zur Beſchwerde habe. Doch wir dürfen uns auch freuen, daß unſere Leute ſo zuverläſſig ſind und ihre Schuldigkeit auch gegen einen ſo bekannten und verehrten Mann thun. Ich verſichere euch, Nachbarn, käme der Kaiſer Karl ſelbſt daher, es würde ihm nicht beſſer ergehen.“

Heinrich wurde, indem er ſo mit ſeiner bürgerlichen Ordnung prahlte und aufſchnitt, von Pferdegetrappel auf dem Straßenpflaſter unter den Fenſtern unterbrochen, und wie er hinausblickte, ſah er Emrich und ſein Gefolge ruhig abſteigen.

„He!“ ſchrie der Bürgermeiſter — „geht hinunter und thut dem Herrn Grafen die Ehre an.“

Der Rath erwartete in tiefem Schweigen die Ankunft ſeines Beſuches. Emrich betrat den Saal mit dem zuverläſſigen Tritt eines Oberen und mit einem umwölkten Antlitz. Er verbeugte ſich bei den Begrüßungen des Raths, winkte ſeinem bewaffneten Gefolge, an der Thüre zu warten und ging von ſelbſt nach dem Sitz, den Heinrich eben leer gelaſſen hatte und der im eigentlichſten Sinn der Thron von Dürkheim war. Indem er ſeine ſchwere Geſtalt auf dem Seſſel niederließ, mit dem Anſehen eines, der ihn einzunehmen ſchon gewohnt iſt, verbeugte er ſich wieder und machte eine Bewegung der Hand, welche die Bürger als eine Einladung zu ihren Sitzen verſtanden. Mit Zweifeln in den Mienen folgten die gefürchteten Männer und nahmen die Erlaubniß als eine Gabe, die ſie erſt ſelbſt als eine Höflichkeit zu geben bereit waren. Heinrich ſah erſtaunt aus, doch daran gewöhnt, ſeinem vornehmen Freunde große Ehrerbietung zu zollen, erwiederte er die Verbeugung und das Lächeln — denn er erhielt ein beſonderes Lächeln zum Gruß — und nahm den zweiten Platz ein.

„Es war nicht wohlgethan, meine würdigen Städter,“ begann der Graf, „daß ihr eure Thore ſo ſtörriſch gegen mich verſchloſſet; es gibt Rechte und Ehren, die man zu jeder Zeit und Stunde zu reſpectiren hat, und es wundert mich, daß dieß ein Graf von Leiningen noch den Dürkheimern ſagen muß. Ich und mein Gefolge wurden an euerm Thor förmlich auf Meldung genommen, als wären wir herumſtreifende Zigeuner oder Freibeuter,

die ihre Lanzen und Schießprügel an den Meiſtbietenden verſteigern!“

„Daß eine kleine Weile mit ſolchem Verzug verſtrichen iſt, Herr Graf —“ antwortete Heinrich —

„Kleine Weile, Bürgermeiſter! Nennſt du das einen kleinen Verzug, wenn ein Edler von Leiningen am Thor zornig wartet in Staub und Hitze und mit allen den Maulaffen umher? Du kennſt den Muth unſerer Roſſe nicht, Herr Frey, wenn du glaubſt, ſie ließen ſich ſo ein plötzliches Reißen der Trenſe gefallen. Wir ſind Beide, Roß und Reiter, von hoher Art und müſſen freie Bahn haben, wenn einmal die Sporen eingelegt ſind.“

„Wir wünſchten gewiß ſehr, euch die gebührende Ehre anzuthun, hochgeborner Emrich, und unſere Riegel ſo ſchnell, als ſich es thun ließe, zurückzuſchieben, zu dieſem Ende waren wir ſchon im Begriff, die nöthigen Befehle zu erlaſſen, als wir plötzlich mit eurer gnädigen und hochzuverehrenden Gegenwart beehrt wurden. Wir zweifeln nicht daran, daß der Hauptmann von der Wache mit ſich ſelbſt zu Rathe ging und das in guter Abſicht und auf eigne Verantwortung that, was er durch unſeren Befehl ſchleunig zu thun veranlaßt worden wäre.“

„Bei Gott! es iſt nicht ganz ſo, wie ihr meint,“ antwortete Emrich lachend. „Unſere Ungeduld war ſtärker als eure Riegel, und damit dieſelbe Vorſicht nicht den ärgerlichen Fall wieder hervorrufe, gebrauchten wir Mittel, mit wenig Umſtänden die Stadt zu betreten.“

Die Bürger ſchienen im Allgemeinen ſehr verwirrt zu ſein und Heinrich war ſehr erſtaunt. Der Graf ſah,

daß er für den Augenblick genug geſagt hatte, nahm jetzt eine gnädigere Miene an und fuhr in anderem Tone fort:

„Nun, geliebte Städter,“ ſagte er, „es iſt jetzt eine glückliche Woche ſeit der Erfüllung unſerer Wünſche verſtrichen. Die Benedictiner ſind in die Flucht geſchlagen, das Jägerthal hat Ruhe und ſteht unter dem Scepter ſeines rechtmäßigen Herrn, und doch geht die Sonne auf und unter wie vorher, der Himmel iſt eben ſo heiter, der Regen eben ſo erfriſchend und alle unſere Hoffnungen ſind eben ſo vernünftig wie zuvor! Es wird kein Wunder zu ihren Gunſten eintreten, Herr Heinrich, und wir können nun in Frieden ſchlafen.“

„Das wird von Anderer Luſt und Behagen abhängen, als von dem unſerigen, Herr Graf. Es laufen da allerlei Gerüchte um, die für unſer Ohr nichts weniger als ſchmeichelnd ſind, und unſere ehrlichen Städter ſind unruhig, nachdem ſie ihren Oberen dieſe guten Dienſte geleiſtet, am Ende alle Verbindlichkeiten, die der Sieg mit ſich führt, bezahlen zu müſſen.“

„Beruhige ihre Gemüther, würdiger Bürgermeiſter, denn ich habe noch nie eine Hand in eine geiſtliche Flamme gehalten, ohne daran zu denken, daß ich ſie mir auch nicht verbrenne. Du weißt, ich habe Freunde, und es iſt kein leichtes Ding, einen Grafen von Leiningen in den Bann zu thun.“

„Ei, an eurer und eures Hauſes Sicherheit haben wir noch nicht viel gezweifelt; wir fürchten aber deſto mehr für uns ſelbſt.“

„Du brauchſt dich nur auf mich zu ſtützen, Herr

Frey. Wenn der Bund, zwiſchen uns, dem Kaiſer und dem Reichstag gehörig erklärt worden iſt und wenn unſere liebevollen Geſinnungen, was uns gegenſeitig betrifft, deſſer bekannt ſein werden, wird ſich alle Welt überzeugen, daß wer Dürkheim etwas zu Leide thut, mich ſelber angreift. Woher dieſe plötzliche Furcht; die letzten Nachrichten über den Zuſtand der Stadt ſagten mir doch, ſie ſei guten Muths und geneigt, ſich an Luther anzuſchließen, ſtatt zu Kreuz zu kriechen?"

„Sapperment! der gute Muth iſt nicht immer nach dem Geſicht zu beurtheilen! Hier iſt der Schmied, der ſelten ein ſtrahlendes Geſicht hat, wollte man aber ſagen, ſein Herz ſei ſo ſchwarz, wie ſein Geſicht, ſo würde man dem Mann großes Unrecht anthun."

Eine Bewegung und ein Murmeln unter der Menge, die ſich an der Thüre drängte, verrieth Bewunderung über dieſe Redefigur des Bürgermeiſters.

„Haſt du wohl Grund zu dieſer plötzlichen Muthloſigkeit?" verſetzte der Graf, indem er einen gleichgültigen Blick auf die Handwerker warf.

„Um die Wahrheit zu ſagen, Graf Emrich, Bonifacius hat uns eine Botſchaft geſandt, in hübſchem, wohlgeſetztem Latein und in kunſtreicher Rede abgefaßt, worin wir ſammt und ſonders mit allen chriſtlichen Wünſchen von der Peſtilenz bis zur ſchnellen und ewigen Verdammniß überhäuft werden!"

„Und läſſeſt du dich von ſo einem Gekritzel unverſtändlicher Worte ins Bockshorn jagen, Heinrich?"

„Ich weiß nicht, was ich klar nennen ſoll, Herr Graf, wenn die Worte, daß Heinrich Frey nebſt eilf

anderen unſerer achtbarſten Bürger als Geißeln verlangt werden, ohne Zweifel, um fernab von ihren Geſchäften in Kloſterzellen bei ſchmaler Koſt und harter Büßung viele Monate eingeſperrt zu werden, nicht klar genug ſind! Hierzu fügen ſie denn noch Forderungen von Summen Goldes, Wallfahrten und Kirchenbußen und andere gottſelige Erbauungen.“

„Aus weſſen Händen habt ihr das erhalten?“

„Aus denen des wackern Priors; ein Mann, der ſo ſehr ein Herz im Leibe hat, das ich mich wundere, wie er dazu kommt, der Ueberbringer einer ſo unwillkommnen und unchriſtlichen Botſchaft zu ſein. Doch die Beſten unter uns haben ihre ſchwachen Augenblicke; denn nicht Alle haben immer ihre Gedanken oder ihre Rechtsgrundſätze beiſammen.“

„Ha! Arnolph machte ſich auf den Weg! — Iſt er wieder weg?“

„Er zögert noch damit, mein guter Herr Graf; denn ſeht, wir haben uns noch nicht über die Art und Weiſe unſerer Antwort entſchieden.“

„Du haſt doch nicht daran gedacht, ihnen eine Antwort zukommen zu laſſen, ohne dich erſt mit mir darüber zu berathen, Herr Frey!“ ſagte Emrich mit Schärfe und faſt ſo gebieteriſch, wie ein Vater ſein Kind zurechtweiſ't. „Ich bin zu guter Stunde gekommen, und die Sache ſoll nun vorgenommen werden. Habt ihr auch ſchon die Bedingungen überlegt?“

„Gewiß, wir haben ſie uns ſchon ſehr überlegt, doch hat noch keiner ſeine geheime Anſicht darüber laut werden laſſen. Zunächſt erkläre ich mich laut und beſtimmt

gegen jede Stellung von Geiseln, obwohl gewiß Niemand bereiter sein kann, als ich, in diese Gefahr zu gehen, um der Stadt zu dienen; doch dies gibt augenscheinlich einen Fehl zu und enthält zugleich das Zugeständniß, daß man sich auf unser Wort nicht verlassen kann."

Diese Ansicht, die Heinrich lange in seiner Brust niedergekämpft hatte, fand ein hörbares Echo bei den Eilfen, die durch ihre Stellung und durch ihre Jahre wahrscheinlich zu dieser ehrenvollen Auszeichnung gelangten; jeder unter ihnen äußerte sich mit einer passenden Phrase über den Werth der Charakterfestigkeit und die Nothwendigkeit, sich würdig zu benehmen, um nicht die Ehre Dürkheims zu verringern. Emrich hörte mit Kälte zu; es war ihm sehr gleichgültig, wie sehr die Bürger sich in Unruhe befanden, denn es konnte sie nur dazu bestimmen, desto mehr seine Hülfe und seinen Einfluß für sich in Anspruch zu nehmen.

„Du hast also die Bedingungen rund abgeschlagen?"

„Wir haben noch gar nichts gethan, Herr Graf, wir haben nur viel und sorglich darüber nachgedacht, wie ich noch eben bemerkt habe. Ich bin versichert, daß das Gold und die Geiseln wenig Beifall unter uns finden, doch um die Pfalz in einem friedlichen und sicheren Zustande zu erhalten, und da wir friedliebende Bürger sind, die auf Eintracht und auf guten Erwerb sehen, so wird unsere Antwort nicht so kurz ausfallen, wenn wir dadurch nur im Stande sind, uns bis auf wenige ausgesuchte Bußübungen und Wallfahrten herunter zu handeln. Sind wir auch in vielen Dingen halb der An-

ficht Luther's, so ist es doch gut, wenn wir der Gefahr der Verdammniß mit einigen Schwielen an den Füßen und mit einigen Striemen am Leibe entgehen, die man ja so einrichten kann, daß sie dem Bürgersmann nicht sehr wehe thun."

„Bei dem Stammbaum meines Hauses! wackerer Heinrich, du wiederholst nur, was mir in den Gedanken schwebt. Der Prior ist ein Mann, der ein Herz im Leibe hat, und diese Sache soll schnell ausgeglichen werden. Wir müssen uns über das Einzelne genau verständigen, denn diese Mönche sind gute Rechenmeister und haben ja seiner Zeit selbst dem Teufel ein Schnippchen geschlagen. Zuerst also wird ihnen eine Summe Goldes angeboten."

„Ich bitte, Herr Graf, bedenkt die schmalen Mittel unserer Stadt!"

„Ruhig, ehrlicher Heinrich," lispelte Emrich, indem er sich zu dem Ort hinüberbog, wo der Bürgermeister und zwei bis drei der vornehmsten Rathspersonen saßen — „Wir stehen mit den Hebräern zu Cöln in Berechnung, diese Füchse sagen uns, daß die Limburger Schätze sehr gut dazu verwandt werden können, um auf diese Weise ein wenig Ruhe zu erkaufen. Wir wollen so edelherzig sein, wie es unserem Rufe ziemt," hiermit wandte er sich an den ganzen Rath, „und die Brüderschaft nicht nackt in eine Welt verstoßen, die jeden Tag weniger gelaunt ist, sie frisch zu kleiden; wir müssen lieber unsere Kassen stürzen, ehe wir sie verhungern lassen, und so wäre denn der Punkt wohl als ausgemacht anzusehen. Was nun unsere Büßenden und Wallfahrer betrifft, so

müſſen Schloß und Stadt ſich ganz gleich in ſie theilen. Ich kann den Lieutenant meiner Schaar dazu geben, der ein gutes Fußwerk hat — Gottlob, den Kuhhirten, der ſich aus verſchiedenen großen Urſachen ſchon eine Strafe gefallen laſſen muß — und andere, die ſich ohne Zweifel finden werden. Welche Zubuße kann in dieſer Art Dürkheim leiſten?“

„Wir ſind ein hausbacknes Völkchen, hochgeborner Graf, und wenn wir daher mindere Vorzüge haben, als die über uns gebieten, ſo ſind wir auch nicht ſo ſehr mit Laſtern heimgeſucht wie ſie. Wie es ſich für den Mittelſchlag gut anläßt, ſind wir zufrieden, uns weder in dem einen, noch in dem andern Extreme bedeutender Eigenſchaften auszeichnen zu können; dennoch zweifle ich nicht, Nachbarn, daß ſich auch unter uns Leute finden, bei denen eine heilſame Zucht und dienliche Bußgänge gut anſchlagen würden!“

Heinrich ſah ſich mit forſchender Miene im Kreiſe um, und jeder Bürger gab den ihn treffenden Blick ſeinem Nachbar, wie man gewöhnlich Hindeutungen auszuweichen ſucht, die man nicht auf ſich beziehen will. Die Menge an der Thüre trat etwas zurück und Köpfe drehten ſich neugierig und Blicke ſuchten unter dem Gedränge, ganz mit demſelben lebhaften Ausdruck, wie es zuerſt von ihren Oberen geſchah.

„Es gibt ja Delinquenten und auch junge unbeſonnene Burſche genug in Dürkheim, die der Stadt mit ihrem Schwärmen und Spektakeln zur Laſt liegen; denen mag die Ruthe der Kirche eine heilſame Züchtigung ſein,“ ſo ließ ſich der tremulirende alte Wolfgang vernehmen.

„Der heilige Benedict wird ſich mit keinem von dieſen abſpeiſen laſſen," erwiederte mit Grobheit der Bürgermeiſter; „er braucht Leute von Anſehen und einiger Achtung, oder die Sache bleibt ihrer glücklichen Endſchaft ſo fern, als ſie nur je war. Was meinſt du, wackrer Patriot Dietrich? Du haſt eine dauerhafte Conſtitution und ein Herz von Eiſen."

„Tauſend Sechs und Zwanzig!" verſetzte der Schmied, „ihr kennt meine Kränklichkeit, ſcheint's, gar nicht, hochweiſe Herren, wenn ihr mich für ſo rüſtig haltet. Ich leide an kurzem, beklommenem Athem, der ſich nur gibt, wenn ich in der Hitze der Eſſe ſtehe, und mein Herzſchlag iſt ſo ſanft, wie eine Feder auf der Reiſe. Sodann habe ich Frau und Kinder, die über meine Abweſenheit lamentiren, auch bin ich nicht gelehrt genug, um ein Gebet mehr als ſechs- bis zehnmal im Tag zu wiederholen."

Dieſe Antwort ſchien den Rath nicht zu befriedigen, der, nach dem Grundſatze der Verantwortlichkeit handelnd, welchen man unter allen Völkern und in allen Staaten antrifft, ſich ſogleich der Dienſte erinnerte, die dieſer Handwerksmann der Stadt früher geleiſtet hatte, um darauf die Entſchuldigung neuer Anforderungen zu bauen.

„Nein, für einen Mann, der immer ſo bereit war, die Wünſche Dürkheims zu erfüllen, kann dieſe Entſchuldigung nicht genügen," erwiederte Heinrich, ein Ausſpruch, der von allen anderen Bürgern mit übereinſtimmendem Ausdruck des Unwillens wiederholt wurde. — „Wir erwarteten eine andere Antwort von dir!"

„Nun, wenn denn der hochweiſe Rath es erwartet!

— Doch ich habe mein Weib und meine Kinder, wer ſorgt für die?"

„Die Schwierigkeit iſt nicht groß — wenn ich mich recht erinnere, ſo beläuft ſich deine Familie auf zehn Kinder."

„Ich habe deren zehn, hochweiſer Heinrich, kein Stück weniger, und alle in Jahren, wo ſie viel und gute Nahrung brauchen."

„Kurz, es fehlen nur noch zwei an unſerem Dutzend, edler Emrich," ſetzte ſchnell der Bürgermeiſter hinzu; „und ſie ſind bibliſch ein Segen, denn es heißt da, die Gebete und Opfer junger, unſchuldiger Seelen ſind dem Herrn wohlgefällig. Dank, ehrlicher Schmied, und mehr als Dank: du ſollſt ganz andere Auszeichnungen erhalten, als die, welche die Strafe zurückläßt. Ohne Zweifel greifen wir die Uebrigen am beſten aus den Unnützen und Müßiggängern."

„Unſere Sache wäre ſo weit berathen, geliebte Bürger," bemerkte der Graf. „Laßt mich über die Frage der Entſchädigung verfügen, und ſucht ihr einſtweilen die Büßenden aus und überlegt die paſſendſten Strafen. Ihr könnt euch drücken, ihr, die ihr da im Wege ſteht." — Der Befehl wurde eiligſt erfüllt und die Thüre geſchloſſen. — „Was die Verfechtung unſerer Sache in Heidelberg und in Madrid betrifft," fuhr der Graf fort, „ſo iſt dieſe Angelegenheit ſchon beſorgt; und wenn die Klage in Rom über die Gebühr ausfällt, ſo bleibt uns immer noch Bruder Luther als Verbündeter. Bonifacius hat Verſtand genug, und wenn er tiefer in unſeren Vertheidigungsſtand und in die Stimmung der Zeit blickt, ſo

bin ich gewiß, er wünscht es selbst, einem Uebel zu steuern, das ein unheilbarer Schaden werden kann. Diese Glatzköpfe, Meister Heinrich, sind nicht, wie wir Familienväter, sehr um die Nachwelt bekümmert; denn sie hinterlassen keinen Namen und keine Nachkommen; und so lange wir nur ihr eignes Verlangen befriedigen, kann der Vergleich schon für mehr als halb geschlossen angesehen werden. Um einen Kirchenmann seiner Schätze zu berauben, dazu braucht es nur eines kühnen Muthes, eines bestechlichen Geschenkes und einer festen Hand."

Der ganze Rath murmelte dieser Ausführung seinen Beifall zu, und die Berathungen nahmen nun ihren Gang mehr in's Einzelne.

Emrich wurde gnädig und die Bürger kühner. Einige lachten sogar unverhohlen über ihre vorherigen Besorgnisse, und fast alle glaubten die endliche Entscheidung dieser schwierigen, ernsten Sache ihrem Schluß nahe. Der Prior, der sich auf Besuchen als Seelsorger in der Stadt herumgetrieben hatte, wurde nun aufgefordert, vor dem Rath zu erscheinen, und der Graf übernahm das Amt, ihm die gemeinschaftliche Antwort mitzutheilen.

Der Verhandlung zwischen Emrich und dem Pater Arnolph war charakteristisch. Sie fand in dem Rathssaal und in Gegenwart einiger der vornehmsten Bürger statt. Der Graf ließ sich anfänglich hochfahrend, gebieterisch und sogar abstoßend vernehmen; der Mönch dagegen bewies sich sanftmüthig, ernst und ruhig. Die Wirkung dieser Mäßigung zeigte sich schnell. Ihre Unterredung gewann bald einen artigeren Ton; denn Emrich besaß wohl, wenn er nicht gereizt oder durch die Habgier, die

dem Zeitalter zur Schande gereichte, verleitet war, eben so viel Erziehung, wie die besten seiner Standesgenossen. Auf der anderen Seite vergaß Arnolph keine seiner Pflichten und setzte darunter die christliche Milde obenan.

„Du bringst uns den Oelzweig, heiliger Prior," sagte der Graf, als sie sich gesetzt und einige einleitende Redensarten gewechselt hatten; „und es ist jammerschade, daß nicht alle, so wie du, die schönen Seiten ihrer heiligen Aemter fassen. Die Welt würde weniger händelsüchtig, und wir, die wir die Gottheit im Vorhof des Tempels anbeten, ließen uns minder durch Zweifel über die irre machen, die ihren Schleier lüften."

„Ich glaubte nicht in den Fall zu kommen, über geistliche Pflichten mit dir in Erörterungen zu gerathen, als mein Oberer mich in diesem Auftrag nach der Stadt Dürkheim sandte," antwortete der Mönch mit Milde und mit Gleichgültigkeit gegen die schlauen Complimente des Anderen. „Soll ich das Schloß hier und den Rath als Eine Genossenschaft betrachten?"

„In Denkungsart, Stimmung und Interessen allerdings — ich kann hinzusetzen, auch in ihren Rechten und in der Oberherrschaft; denn da nun die ganze Frage wegen der Abtei beseitigt ist, so ist das alte weltliche Regiment wieder an seinen Platz getreten. — Sage ich so auch eure Meinung, geliebte Bürger?"

„Hm!" ließ Heinrich sich vernehmen. Die Uebrigen verbeugten sich aber zweifelhaft, wie Männer, die sich überrascht sehen. Doch Emrich schien vollkommen befriedigt.

„Es ist von keinem großen Belang, wer hier gebietet, da das Unrecht, welches man Gott und unserer Brü-

derſchaft angethan hat, von Denen wieder gut gemacht werden muß, die es verübt haben. Haſt du die Sendung der Abtei wohl erwogen, Herr Bürgermeiſter, und biſt du gerüſtet, eine Antwort darauf zu geben?“

„Dieſe Pflicht iſt erfüllt, ehrwürdiger Arnolph, und hier iſt unſere Antwort. Was das Schreiben betrifft, ſo geht nach reiflicher Ueberlegung unſere Anſicht dahin, daß ſie ſchön geſchrieben und in ſehr gelehrtem Latein abgefaßt iſt, wie man es von einer ſo berühmten Brüderſchaft nicht anders erwarten konnte. Wir müſſen dieſes um ſo ſehr herausſtreichen, da ihr jüngſthin eine gute Anzahl von Büchern eingebüßt habt und Dem, welcher dies geſchrieben, alſo die gewöhnliche Hülfe von Materialien entging, mit denen ihn Uebung vertraut gemacht. Was Dasjenige anbelangt, was in dem Wege der Begrüßung und der Segnung geſchrieben wurde, heiliger Prior, ſo ſind wir dafür dankbar, abſonderlich für den Theil, der von dir ausgeht und worin wir eine beſondere Salbung bemerkt haben; was nun mich perſönlich betrifft, ſo danke ich allen Mitgliedern eures Kloſters für die Art, wie ihr meinen Namen in eure guten Wünſche eingeflochten habt; indeſſen kann ich mich hierbei der Bemerkung nicht enthalten, daß es doch beſſer geweſen wäre, wenn der, welcher den Brief ſchrieb, es hiebei hätte bewenden laſſen, ſintemal ſolche häufige Nennung einzelner Perſonen in Dingen von allgemeinem Intereſſe leicht Neid und andre böſe Leidenſchaften aufregen kann. Was endlich die mir noch beſonders zugedachten Wallfahrten und anderen Büßungen betrifft, ſo fühle ich hierzu keine Veranlaſſung, wie dieß wohl im Wege

der Noth der Fall sein würde, indem wir so viele andere Leute bemerken, die sich durch ihr Gewissen zu diesen Bußübungen angetrieben fühlen.“

„Die Sühnung wird nicht zu Gunsten der Erleichterung der Gewissen einzelner Bußfertiger verlangt, auch soll sie kein Balsam auf die Wunden des Klosters sein, sondern sie wird als eine demüthigende und nothwendige Buße gegen Gott betrachtet. Aus diesem Gesichtspunkte haben wir es für wichtig gehalten, diejenigen auszuwählen, welche unter ihren Nebenmenschen am höchsten in Achtung stehen, da den Augen des ganzen Menschengeschlechts das Schauspiel dieser Sühne werden soll. Ich bin der Ueberbringer ähnlicher Vorschläge für das Schloß und habe von hoher geistlicher Hand Gewalt und Auftrag, zu verlangen, daß ein hochgeborner Gebieter selbst in eigner Person sich diesem Bekenntnisse unterziehe. Das Opfer der Geehrten und Unschuldigen hat mehr Wohlgeruch für den Herrn, als das der Geringen und Bösewichter.“

„Potz Tausend,“ murrte Heinrich — „ich sehe wahrlich den Nutzen nicht ein, den ein unbescholtenes Leben nach diesen Lehren der Zucht bringen soll!“

Emrich hörte den Vorschlag ohne Stirnrunzel an, so kühn, hochfahrend und verwegen er sich auch erwies, war er doch auch äußerst listig und abergläubisch. Lange Jahre quälte sein Gemüth der Kampf widerstreitender Leidenschaften — der Habsucht und der religiösen Furcht; und da nunmehr die erstere befriedigt war, fing er wirklich an, ernsthaft daran zu denken, wie er die geheime Furcht auf eine wirksame Art beschwichtige. Er hatte sich schon verschiedene Pläne von besonderen Sühnungen

überlegt und weit entfernt, über die Erklärung des Mönchs entrüstet zu werden, nahm er die Vorstellung des Mannes mit Liebe auf. Es schien ein leichtes und wohlfeiles Mittel, alle Gewissensskrupel abzukaufen, denn er wußte wohl, daß die Wiederherstellung der Brüderschaft auf der Limburger Höhe eine Bedingung war, die in dem gegenwärtigen Zustande des deutschen Vaterlandes ganz aus dem Spiel blieb. In dieser Stimmung nun gab er die Antwort. Die Conferenz ging nun einträchtig ihren Weg und dauerte mehrere Stunden. Da indessen die Ergebnisse derselben in dem natürlichen Gang der Erzählung noch weiter vorkommen und entwickelt werden, so wollen wir diesen Begenheiten hier nicht vorgreifen.

Zehntes Kapitel.

„In einem fremden Land
Gehn so gemeine Dinge auch zum Herzen
Vom Herzen in den Kopf, und räumen da
Die heim'schen Vorurtheile rasch hinweg
Und pfropfen Wohlgesinntheit Allen ein.

Rogers.

Wir müssen jetzt in der Zeitfolge einige Wochen überspringen; ein Wechsel, der uns in die Mitte des warmen und fruchtbaren Monats Juli versetzt. Die Stunde war gegen Sonnenuntergang und der Ort und die Scenerie, wie wir sie jetzt beschreiben werden.

Der Leſer denke ſich eine hohe nackte Sandſtrecke, deren Oberfläche leicht mit unregelmäßiger Bildung ſkizzirt war. Kaum ein Baum war auf der kahlen Fläche zu ſehen, nur einige wenige verkrüppelte Sträucher verriethen die Anſtrengung, die es das Erdreich koſtete, eine magere Vegetation hervorzubringen. Die Luft war rein, dünn und flüchtig und deutete mit dem ſanften Blau der Leere eine große Erhebung über die Dünſte und Unreinheiten an, die ſich in Gegenden hinziehen, die mit der Meeresfläche auf gleicher Linie liegen. Ungeachtet dieſer untrüglichen Zeichen einer Berggegend, ſah man da und dort weit auseinanderſtehende Gipfel, die in das helle Licht hinaufragten und von ewigem Eis erglänzten.

Der einen Seite dieſer nackten Höhe entlang fiel das Land plötzlich ab, bis zu einer langen engen Waſſerfläche, die tauſend Fuß darunter lag. Die Geſtade dieſes Sees, denn ein ſolcher war das Waſſer, waren mit unzähligen weißen Gebäuden bedeckt und mit Weilern und Weingärten geſchmückt, während hier und dort eine mit Mauern eingefaßte Stadt mit ihren Thürmen und Zinnen das Ufer verdüſterte. Doch dieſes waren Gegenſtände, die man von der Stellung, in welche nun die Einbildungskraft den Leſer verſetzen ſoll, kaum ſehen konnte. In der Entfernung, immer in derſelben Richtung, hätte man in günſtiger Stellung eine weite Fläche wellenförmigen Landes, nach Norden und Oſten ſich erſtreckend, erblicken können, welche die gewöhnlichen Merkmale einer Gegend hatte, in welcher das Alpengebirg allmählig übergeht. Dieſe Gegend war durch meh-

rere Flecken dunkeln Blaues verſchönert, die ſo vielen tiefen Widerſcheinen des Himmels glichen und Flächen klaren ſtillen Waſſers waren. Nach Süden und Weſten begrenzte die Sandhöhe eine natürliche Wand von unförmlichem grauem Felſen, der faſt in dem ganzen Umriß bis zur Höhe eines Berges emporſtieg und zu einer ſteilen ſchwindelnden Höhe aufſchoß, in der Form zweier ſpitzen Kegel, die durch ihre Geſtalt, verbunden mit anderen Umſtänden, die bald erklärt werden ſollen, den Namen „Mitra's" oder „Infuln" erhalten.

Der Schranke des Gebirgs nahe, und faſt unter dieſen natürlichen Infuln, lag ein kleines Dorf, deſſen Häuſer, aus Holz aufgeführt, die breiten Dächer, die vielen Fenſter und die eigenthümliche harzähnliche Farbe der Schweizerwohnungen beſaßen.

Der Ort war eher ein Weiler, als ein Dorf, und das meiſte Land umher lag öde, wie alles, was man meilenweit in dieſer Richtung ſah. Auf einem aufſteigenden Grund in der Nähe des Weilers, von welchem es nur durch eine breite Esplanade oder Raſenplatz getrennt war, wie wir den Platz beſſer nennen, ſtand eine jener Maſſen von Dächern, Schornſteinen und Thürmen, die in jenem Zeitalter und ſelbſt noch gegenwärtig eine Verbindung von Kloſtergebäuden anzeigt. Die Gebäude waren groß, mannichfaltig in einander gebaut und ohne beſonderen Geſchmack und Kenntniß der Baukunſt aufgeführt; das Ganze hatte das Anſehen von derbem, überfließendem Wohlſtand. In der Mitte befand ſich eine Kirche oder Kapelle, augenſcheinlich von altem einfachem Urſprung, doch die wunderlichen Umriſſe waren

fleißig ausgearbeitet und nach der Mode der Zeit mit einer Mannichfaltigkeit von Zuthaten geſchmückt, in einer Art, welche zeigte, daß es nicht an Mitteln gebrach, das Ganze glänzender auszuſtatten und daß der Fehler bei dem Bau eher in der erſten Anlage, als in der ſpäteren Fähigkeit und Neigung lag, ihn zu verbeſſern.

Der Weiler und dieſe ſandige Höhe lagen in dem berühmten Canton Schwitz, einem kleinen Diſtrict, der ſeitdem der heldenmüthigen Eidgenoſſenſchaft den Namen gegeben hat, die von dem Lande unter und in der Nähe der weſtlichen Alpen ſo viel im Beſitz hat. Sein Name war Einſiedeln: die Kloſtergebäude gehörten einer Brüderſchaft von Benedictinern und die Kirche enthielt eins der berühmteſten Heiligthümer nach der Kirche von Loretto. Die Zeit und politiſche Umwälzungen haben ſeitdem die Mutter Gottes von Einſiedeln vielleicht zu dem höchſten Rang der Wallfahrtsörter der Katholiken erhoben; denn wir haben noch jüngſt Tauſende ſich um ihre Altäre drängen ſehen, während wir die Santa Caſa hauptſächlich der Sorge ihres Guardians überlaſſen oder der zufälligen Beſchauung neugieriger Ketzer ausgeſetzt fanden.

Nachdem wir ſo den Ort beſchrieben haben, auf welchen der Schauplatz verlegt wurde, iſt es jetzt Zeit, zu den Handelnden überzugehen.

An einer Stelle, etwas weniger als eine Stunde von dem Weiler entfernt und an der Seite der eben erwähnten offenen Sandhöhe, die dem ſteilen Aufgange an dem Zürcher See am nächſten liegt und in der Richtung nach dem Rhein, kam eine Gruppe von Reiſenden

beiderlei Geſchlechts und dem Anſchein nach von ſehr verſchiednen Jahren, zwiſchen dem wankenden Mannesalter und der kräftigen Jugend. Sie gingen zu Fuß und trugen Kleider und Zeichen der Pilger. Müdigkeit hatte ihre Reiſe verlängert und ſie gingen paarweiſe, die ſtärkſten vorn und die ſchwächeren, müderen hinten nach.

Ihnen voran ſchritten zwei Männer. Der eine trug das lange Kleid und die Kapuze eines Benedictiners und führte wie die Uebrigen den langen Stab und den Querſack eines Pilgers. Sein Gefährte hatte den gewöhnlichen Mantel mit Muſcheln verziert und trug auch ſeine Pilgertaſche und ſeinen Stab. Die anderen waren in derſelben Kleidung, mit den gewöhnlichen Ausnahmen, welche die beiden Geſchlechter bezeichnen. Sie beſtanden aus zweien Männern in mittleren Jahren, welche den vorderen folgten, zwei von jedem Geſchlecht in Paaren, alle noch jung und kräftig; zwei weibliche Weſen in ihrer Blüthe, doch müde und trübſinnig, und ein Mädchen, welches ſeine Glieder ihnen mit einer Schwierigkeit nachſchleppte, die ſich nicht zu ſeinen Jahren reimte. An der Seite dieſer kam ein altes Weib, welcher Altersſchwäche die Erlaubniß erwirkt hatte, die Reiſe zu Eſel zu machen, auf dem ſie verhältnißmäßig behaglich ſaß, obgleich durch Vergünſtigung des Mönchs ihr Sattel mit den Pilgertaſchen der meiſten weiblichen Büßenden beladen war. Hinter allen dieſen kamen zwei Männer, welche eine Art Nachhuth für die Geſellſchaft bildeten.

Dieſe Gruppe beſtand aus dem Prior und Emrich, welche den Zug anführten, dann aus Heinrich und Die-

trich, dem Schmied, aus Giſela und Gottlob und einem Jüngling und einer Jungfrau aus Dürkheim, aus Ulriken und Lottchen, aus Meta und Ilſe und zuletzt aus Monſieur Latouche und dem Ritter von Rhodus. Dieſes waren die Büßenden, die man ausgewählt hatte, die jüngſte Beleidigung der Majeſtät Gottes durch Gebete und Bußübungen vor dem Heiligthum von Einſiedeln zu ſühnen. Die weltliche Frage war zum Theil zur Ruhe verwieſen, durch die Ränke und den Einfluß des Grafen unterſtützt, mit zu rechter Zeit eintretenden Goldſpenden, ſowie durch die zunehmende Ketzerei, welche die Macht der Kirche in ganz Deutſchland merklich erſchüttert und den practiſchen Bonifacius und ſeine Oberen hinlänglich unterrichtet hatte, wie räthlich es jetzt ſei, große Mäßigung in ihren Forderungen zu beobachten.

„Der heilige Benedict mache uns dankbar, heiliger Vater," ſagte der Graf, wie ſein entzücktes Auge zum erſten Mal die langerſehnten Dächer des Kloſters erblickte. — „Wir ſind eine weite Strecke gewallt; und dieſer Schneckengang, den wir den Schwachen zu gute beibehalten müſſen, ſtimmt wenig zu der Ungeduld eines Kriegers, der ſein Roß und ſeine Sporen gewohnt iſt. Haſt du ſchon oft dieſen heiligen Schrein beſucht, frommer Arnolph?"

„Der Mönch ſtand ſtill und mit einem Auge voll Thränen blickte er in frommer Ehrfurcht hinüber nach der fernen Gruppe von Häuſern. Dann kniete er auf dem Graſe nieder und betete, während die Anderen, an dieſe plötzlichen Ausbrüche frommen Eifers gewöhnt, die Gelegenheit gern benutzten, um ein Bischen auszuruhen.

„Noch nie hat mein Auge jene heiligen Gebäude begrüßt," antwortete der Prior, als ſie langſam ihren Weg fortſetzten; „wie oft auch in nächtlichen Träumen ſich meine Seele nach dieſer Auszeichnung geſehnt hat!"

„Mich däucht, Vater, du haſt wenig Anlaß zu Bußübungen oder Wallfahrten: du, deſſen Leben in Thaten chriſtlicher Liebe und Barmherzigkeit dahingefloſſen iſt."

„Jeder Tag bringt ſein Böſes und ſo ſollte auch jeder Tag ſeine Sühnung haben."

„Doch wohl nicht in Wanderungen über ſteinichte Gebirgspfade, wie dieſer, den wir gehen. Einſiedeln muß beſondere Tugenden beſitzen, daß es die Menſchen ſo weit von ihrer Heimath zu ſeiner Verehrung ruft. Iſt die Geſchichte des Heiligthums dir gegenwärtig, ehrwürdiger Prior?"

„Sie ſollte allen Chriſtenmenſchen und beſonders den Pilgern bekannt ſein. Ich hatte dich in dieſer großen Begebenheit für unterrichtet gehalten!"

„Bei den Weiſen aus Morgenland! um dir es ehrlich zu ſagen, Pater Arnolph, die wenige Freundſchaft, die zwiſchen Limburg und meinem Hauſe beſtand, hat mir ein Mißbehagen an allen Benedictiner-Wundern eingeflößt, mögen ſie nun geweſen ſein, welche ſie wollen; doch nun, wo wir in der Hoffnung einer ſo innigen Verſöhnung leben, höre ich gern die Erzählung, die zum mindeſten dazu dienen wird, unſere Gedanken von einem Gegenſtand abzuleiten, der ſo ſchleichend iſt, wie unſere Füße; denn ich verberge dir es nicht, daß die

meinigen ſehr ungeſtüme Forderungen der Raſt an mich machen!“

„Unſere Reiſe nähert ſich ihrem Ziele; doch da dein Verlangen ſich rechtfertigen läßt, ſo will ich ihm entſprechen. So höre denn, Emrich, und möge die Lehre deiner Seele Heil bringen! Unter der Regierung des glorreichen und kriegeriſchen Karls des Großen, der Frankreich ſammt einem ſo großen Theil unſeres Deutſchlandes und des Frankenlandes beherrſchte, lebte ein Jüngling von der alten Familie Hohenzollern, deren Zweige noch bis heute Fürſtenthümer und Marken des Reiches beſitzen. Der Name dieſes gelehrten und frommen Jünglings war Meinrad. Früh von den Eitelkeiten dieſer Welt angeekelt, ſuchte er ſich eine Einſiedelei aus, die näher als dieſe an den Ufern des Sees lag, über welchen wir noch zuletzt bei Rapperſchwyl ſetzten. Ermüdet von den vielen Beſuchen neugieriger Menſchen und frommer Seelen, die zu ſeiner Zelle kamen, zog ſich der heilige Meinrad nach ſieben Jahren des Gebets an eine klare Quelle zurück, die noch nahe bei jener Kirche fließen muß, wo ihm eine andere Zelle und eine Kapelle auf ausdrücklichen Befehl Hildegardens, einer Dame aus königlichem Geſchlecht, Aebtiſſin eines Kloſters in der Stadt Zürich, aufgeführt wurde. Hier lebte und ſtarb Meinrad, von der Gnade erfüllt und hoch geſegnet durch gottſelige Uebungen.“

„Vater, nahm es ein erſprießliches und glückliches Ende mit ihm in dieſer Wildniß?“

„In geiſtlicher Hinſicht konnte kein Ende wünſchenswerther ſein, in weltlicher aber keines ſchmählicher. Er empfing von den Händen elender Meuchelmörder den

Tod, die er gaſtfreundlich aufgenommen hatte. Die gewaltſame That wurde durch zwei Krähen entdeckt, die den Mördern nach Zürich folgten, wo ſie aufgegriffen und hingerichtet wurden — ſo erzählt wenigſtens die Legende. In ſpäterer Zeit wurde der heilige Meinrad, und zwar von Benedict dem Achten, heilig geſprochen. Faſt ein halbes Jahrhundert hindurch blieb die Zelle Meinrads, obgleich ſie als Betort ſehr beſucht war, ohne Bewohner; doch zu Ende dieſes Zeitraums ließ Burun, ein Stiftsherr aus dem Hauſe Burgund, welches Haus damals weit und breit über das dortige Land herrſchte, die Kapelle und die Zelle wieder herſtellen, ſetzte das Bild der gebenedeiten Mutter Gottes wieder an die Stelle und gelobte hier ſein eignes Daſein dem Einſiedlerleben. Die benachbarten Dynaſten und Herren ſteuerten bei, um den Ort auszuſtatten und verſchiedene heilige Männer verbanden ſich zum Dienſte des Altars, von welchem Umſtande das Heiligthum den Namen „Unſere liebe Frau von den Einſiedlern," ſeine wahre Benennung bis auf dieſe Stunde hat. Es würde dich ermüden, wollte ich dir alle Wunder erzählen, die ſelbſt in dieſer frühen und weniger begabten Stellung des Kloſters geübt wurden; ihr Ruf verbreitete ſich ſo ſehr, daß Viele aus weiter Ferne kamen, um zu ſehen und zu glauben. Im Verlaufe der Zeit bildete ſich eine regulirte Brüderſchaft und die Kirche, die du nun ſiehſt, erhielt ihren Urſprung; ſie umfaßt in ihrem Schiff die urſprüngliche Zelle, Kapelle und das Bildniß des heiligen Meinrads. Aus der Brüderſchaft erwählte man den heiligen Eberhard zum Abt."

„Ich dachte, der Ort hätte höhere Verdienste!“ bemerkte Emrich, als der Prior aufhörte, dem Anschein nach in seinen Erwartungen etwas getäuscht, denn ein arger Sünder trägt wenig Gefallen an einfacher Entsühnung, wie der Trunkenbold nur starke Getränke liebt.

„Du sollst schon hören. Als die Gebäude aufgeführt waren und die Zeit kam, den Ort einzuweihen, wurde den Gebräuchen und Formen der Kirche gemäß Conrad, Bischof von Constanz, eingeladen, die heilige Ceremonie vorzunehmen. Hier kommt nun die wundervolle Gnadenwirkung des Himmels! Als Conrad von Constanz mit anderen frommen Männern aufstand, um zu beten, es war um Mitternacht des zu der Einweihung bestimmten Tages, da hörten sie plötzlich himmlische Musik von Engeln aufs lieblichste ertönen. Wie sehr sie auch erstaunten und ergriffen wurden, blieben sie doch noch hinlänglich Meister ihrer Sinne, um zu bemerken, daß die unsichtbaren Wesen die vorgeschriebene Einweihungsformel sangen, ein Amt, das sie selber wenige Stunden später verrichten sollten. Entzückt über dieses sonderlich wundersame Dazwischentreten, wollte Conrad ein Amt, das schon so heilig gehalten worden, durchaus nicht wiederholen, doch die Fragen und das Geschrei der Unwissenden bestürmten ihn zu sehr. Als er nun nach stundenlangem Zögern endlich ihrer Ungeduld nachgeben wollte, warnte ihn eine klare deutliche Stimme zu dreien Malen vor der Gotteslästerung, mit den Worten: „Halt ein, Bruder! Deine Kapelle ist himmlisch eingeweiht!“ Von jener Zeit nun ist der Ort in so hohem Ruf und alle unsere Gebräuche werden hier, wie an einem Heilig-

thum von hoher Segnung und beſonderen Gaben, verrichtet.“

Emrich machte mit Andacht das Zeichen des Kreuzes, denn er hatte mit vollkommnem Glauben und geſpannter Aufmerkſamkeit zugehört, und in dieſem Augenblick waren die frühen Eindrücke in ihm ſtärker als die neueren Zweifel.

„Es iſt gut, hier ſein, Vater,“ bemerkte er mit Ehrfurcht; „ich wünſchte, daß Ermengarde und Alle von meinem Hauſe jetzt an meiner Seite wären! Doch, werden nicht beſondere Gnadengaben denen, die in gebührender Gemüthsſtimmung hierherkommen, auf den Wegen weltlicher Vortheile und politiſchen Anſehens gewährt; denn, wenn ich einmal vor einem ſolchen ausgemachten Heiligthum ſtehe, möchte ich doch von der harten Pein und den Entbehrungen, mit denen die Gnade erlangt wird, auch Gewinn ziehen.“

Der Prior ſchien betrübt, denn wenn er auch die Legende, die er eben erzählt hatte, mit dem nöthigen Glauben darſtellte, der den Anſichten des Zeitalters entſprach, ſo war er doch in den wahren Lehren ſeiner Kirche zu gut unterrichtet, um das falſche Streben des Gemüths ſeines Gefährten inne zu werden. Seine Verlegenheit verurſachte eine Pauſe, während welcher der Leſer ſich denken wolle, daß ſie jetzt weiter gehen und anderen Perſonen der Erzählung Platz machen.

Ehe wir uns jedoch zu einer anderen Gruppe wenden, wünſchen wir deutlich zu ſagen, daß wir bei dem Erzählen der wunderbaren Einweihung der Kirche „Unſerer lieben Frau von den Einſiedlern“ nur die Legende

dem Leſer vorzuführen beabſichtigten, ohne etwas für oder gegen die Aechtheit dieſes Wunders zu ſagen. Es iſt wohl bekannt, daß der Glaube an dieſe übernatürlichen Einwirkungen der göttlichen Macht kein nothwendiges Erforderniß der Glaubenslehre ſelbſt in der Kirche iſt, welche ſich mit ſolchen Wundergaben am meiſten geſegnet nennt; und man ſollte ſich immer erinnern, daß die Secten, welche dieſe ſichtbaren und körperlichen Zeichen der Allmacht anfechten, Anſichten von mehr reingeiſtiger Natur unterhalten, die kaum minder außer dem gewöhnlichen und gemeinen Lauf der Dinge liegen. In Fällen, die ſo feine Schattirungen der Unterſcheidung an die Hand geben und wo die Wahrheit ſo ſchwer auszumitteln iſt, halten wir es für unſere Pflicht, uns auf die im Volk angenommenen Thatſachen zu beſchränken, und als ſolche haben wir die Geſchichte von Einſiedeln, von ſeiner Abtei und von ſeinem Marienbilde gegeben. Die Anſicht des Pater Arnolph wird noch heutzutage am Orte ſelbſt getheilt und iſt die Anſicht von Tauſenden, die noch gegenwärtig das Heiligthum jährlich beſuchen.

Heinrich und der Schmied waren das nächſte Paar, das dem Grafen und dem Prior folgte, und daher betreten ſie nun auch zunächſt den Schauplatz.

„Es iſt ohne Zweifel ziemlich, oder ich könnte auch hinzuſetzen, ganz wie Ihr ſagt, hochweiſer Herr Bürgermeiſter —“

„Bruder Pilger,“ unterbrach Heinrich ihn demüthig.

„Ich kann ja auch ſagen, hochweiſer Bruder Pilger, — obgleich, der Himmel weiß es, die Vertraulichkeit mir faſt anſtößig werden will! — Doch, es iſt ziemlich, wie

ihr ſagt: ſei es nun, daß wir uns nach Rom ſchleppen, oder uns endlich geduldig in die neue Lehre des Bruders Luther ergeben, ſo ſollte doch dieſe Reiſe ganz gehörig als ſo verdienſtlich uns zu gute geſchrieben werden; denn ſeht Ihr, hochweiſer Bruder, ſie geht auf Koſten von chriſtlichem Fleiſch und Blut, und daher ſollte ſie lieblich und angenehm ſein, ohne beſondere Rückſicht auf bloße äußere Umſtände. Ich glaube, in Wahrheit zu ſagen, nicht, daß das Heben des Hammers zwölf Monate hindurch meinen Füßen ſo wehe gethan hätte!“

„Habe Erbarmen mit dir und mir, guter Schmied, und denke weniger an dieſe unbedeutenden Beſchwerden. Was der Himmel will, das muß geſchehen, ſonſt hätte ein Mann von deinen Verdienſten es weiter in der Welt bringen müſſen.“

„Dank, hochweiſer Bruder Pilger und Bürgermeiſter; ich will mich der Entſagung befleißigen, obgleich dieſes Drahtziehen der Schmerzen einem Mann von Muskeln und von großem Muth wenig behagen kann. Ein Schlag auf den Kopf oder die Kugel einer Büchſe gibt uns weniger Unbehagen, als kleinere Beſchwerden, die wir lange aushalten müſſen. Wenn die Dinge in der Welt recht ausgetheilt wären, blieben die Bußen und Wallfahrten und andere Sühnungen der Kirche hauptſächlich den Weibern überlaſſen.“

„Wir wollen ſpäter einmal ſehen, wie Luther dieſes angeordnet hat: doch da wir uns einmal zum Beſten von Dürkheim auf dieſe Reiſe begeben haben, ſo ziemt es uns, um nichts von unſeren eignen Seelen zu ſagen, mannhaft dabei auszuhalten; eine Pflicht, die wir jetzt

deſto leichter üben, da wir ihr Ziel vor uns ſehen. Ich ſage dir aufrichtig, Dietrich, ich habe noch nie einen Aufenthaltsort von Benedictinern mit ſo vieler Luſt erblickt, wie den da, den wir am Fuße jenes Gebirges ſehen!“

„Seid guter Dinge, edler, inſonders hochzuverehrender Bruder, hochweiſer Pilgrim; die Qual iſt ihrem Ende nahe, und wenn wir ſo weit herkommen, unſerer Gemeinde dieſe Ehre anzuthun, nun — Himmel! ſo iſt es bloß der Preis, womit wir eine andere Ehre loswerden!“

„Guter Dinge ſein, ja das wollen wir, Bruder Schmied, denn es handelt ſich nur um einiges Knien und um ein Paar Striemen, die ein Jeder ſeinem eignen Rücken gibt; darnach wird die Rückkehr ja vergnügter ſein, als das Herpilgern.“

So humpelten, einer durch den andern ermuthigt, dieſe frommen Bußgänger weiter, und ihre ſchweren Geſtalten gaben bei jedem Schritt nach, wie bei überfetten Ochſen, die man nur nachläſſig beſchlagen hat. Als ſie vorbei waren, füllten die Viere, von denen Giſela und Gottlob zwei waren, ihre Stelle aus. Unter dieſen war das Geſpräch von leichter und unbedeutender Art, denn die körperliche Anſtrengung hatte wenig Einfluß auf den ſprudelnden Uebermuth dieſes jungen Völkchens, beſonders in einem Augenblick, wo ſie das Ziel ihrer Mühſeligkeiten ſo nahe vor ſich ſahen. Nicht eben ſo ſtand es mit denen, die ſich wie Weſen, die Sorgen und Gram drückten, vorüberbewegten.

„Gott iſt über dieſen Höhen, wie er auf unſeren Flachländern herrſcht, Lottchen!“ ſagte die Erſtere, indem

ſie in ihrem Geſpräch fortfuhr. „Jener Tempel iſt ſein Heiligthum, wie es der von Limburg war, und es iſt eben ſo trüglich, wenn der Menſch ihn auf Erden zu vergeſſen meint, wie wenn er gegen ihn in dieſen Himmel dringen wollte, der ſein Thron iſt! Was er thut, iſt wohlgethan, und wir wollen uns der Unterwerfung unter ſeinen Willen befleißigen.“

Die Worte Ulrikens waren vielleicht mehr mit Demuth geſagt, als es in ihrer Faſſung lag. Sie war nun zwar ſehr ergeben in Gottes Willen, allein auch von Gram erfüllt, und ihre Stimme zitterte faſt bis zu Thränen. Obgleich das Gepräge von Melancholie bei ihr tief und deutlich war, hatte es doch einen Charakter, der kein Auslöſchen der Hoffnung kund gab. Auf der anderen Seite hatten die Züge, der Blick und die ganze Erſcheinung ihrer Freundin ein ſchweres, höchſt bedauernswerthes Gepräge von unheilbarem Schmerz.

„Gott iſt über dieſen Höhen!“ wiederholte Lottchen, obgleich ſie kaum die Worte gehört zu haben ſchien; „Gott iſt über dieſen Höhen!“

„Wir nahen einem hochverehrten Heiligthum, beſtes Lottchen: das Weſen, zu deſſen Ehre es erbaut wurde, wird uns nicht ohne ſeinen Segen ziehen laſſen.“

„Wir werden geſegnet werden, Ulrike!“

„Du verweilſt hoffnungslos bei deinem Verluſt, mein Lottchen! Wenn du doch weniger an die Vergangenheit und mehr an die Zukunft dächteſt!“

Das Lächeln, womit die Wittwe ihre Freundin jetzt anblickte, war höchſt ſchmerzlich.

„Ich habe keine Zukunft, Ulrike, als das Grab!“

„Theuerſtes Lottchen! — Wir wollen von jenem Heiligthum reden!“

Rührung machte ihre Stimme leiſer.

„Sprich von was du willſt, meine Freundin,“ antwortete die kinderloſe Wittwe mit entſetzlicher Ruhe. „Ich ſehe keinen Unterſchied in den Dingen.“

„Lottchen! — auch nicht, wenn wir vom Himmel reden?“

Die Wittwe ſenkte den irren Blick zur Erde, und ſie gingen vorüber. Ihren Fußtritten folgten die des Thieres, welches Ilſe ritt, und der wankende Tritt Meta's.

„Ah! — Dort iſt das Heiligthum Unſerer Lieben Frau von Einſiedeln!“ ſagte die Erſtere; „eine Kirche von unüberſchwenglichen Eigenſchaften! Nun, der Himmel iſt nicht in Kirchen und Kapellen, und die von Limburg kann noch gerettet werden, und mehr noch darum, weil die Brüderſchaft weit davon entfernt iſt, einen unverwerflichen Lebenswandel zu führen. Faſſ' dir jetzt ein Herz, Meta, und denke nicht an deine Müdigkeit; denn es iſt kein Leid, das du gegenwärtig trägſt, welches dir nicht dereinſt in Freude oder in irgend eine andre köſtliche Gabe umgetauſcht wird. Das iſt die Gerechtigkeit des Himmels, die Alle gleichmäßig heimſucht, ſowohl im Guten, als auch im Böſen. Ach! — Dieſe Gewißheit nur kann den Gottſeligen tröſten und dem Wankenden Muth verleihen!“

Sie predigte tauben Ohren. Das Antlitz Meta's drückte, wie das Geſicht Lottchens, Hoffnungsloſigkeit aus; doch war's in minder augenfälligen und gewiſſen Zeichen. Das Auge war ausdruckslos, doch irrend, die

Wange bleich, der Mund convulſiviſch und zuweilen zuſammengepreßt, der Tritt ſchmachtend und das ganze Weſen dieſes jungen, unſchuldigen Geſchöpfs ſchien ſich unter einem frühzeitigen, unnatürlichen Froſtdruck zu verzehren! Sie blickte mit Gleichgültigkeit nach dem Kloſter, obgleich es ihren körperlichen Beſchwerden Erleichterung brachte. Die Berge ſtiegen dunkel und rauh immer näher, oder erglänzten in der Ferne wie Hügel von Alabaſter, ohne daß ſie auch nur einen einzigen Ausruf des Entzückens veranlaßten, welches ſolche Scenen ſonſt in jungen Buſen aufregen; und ſelbſt die reine Bläue wurde von ihr dumpf und fühllos angeſtarrt, obgleich ſie zu einem ſtilleren Fühlen einzuladen ſchien.

„Ach ja!“ fuhr Ilſe fort, deren Beobachtung ſich ſelten weiter als auf ihre eigenen Gefühle erſtreckte und deren Zunge nie träge zu werden anfing. — „Ach ja! Meta! O! es muß eine ſchlechte Welt ſein, die alle dieſe Wallfahrten und all' das Brennen braucht. — Doch es ſind nur Bilder der Vergangenheit und Zukunft, mein Kind, von dem „iſt geweſen“ und „wird kommen.“ Erſtens iſt das Leben ſelbſt eine Pilgerfahrt und ein Bußgang: obgleich Wenige von uns dies denken, indem ſie auf dieſem Wege reiſen; doch ſo iſt es für Alle, beſonders für die wenig Begünſtigten — doch ein Bußgang iſt es, durch unſere Schmerzen und Schwachheiten, beſonders im Alter, und daher trage ich es freudig, denn Bußen muß man ſich gefallen laſſen; und das Abbrennen von Klöſtern und Dörfern iſt ein Bild des Brennens des Böſen. Warum antworteſt du denn gar nicht, Kind?“

„Glaubst du, liebe Amme, daß die, welche im Feuer sterben, selig sind?“

„Von was redest du, Meta! — Der arme Berchtold Hintermayer kam, wie du weißt, zu Limburg in den Flammen um; so auch Pater Johann, so auch noch einer, noch schlimmer als Beide! — O! ich könnte Geheimnisse entdecken, wenn ich keine so kluge Zunge hätte! — Doch die Weisheit liegt in der Klugheit und ich sage nichts: darum sei du still, Meta.“

„Ich will dir gehorchen, liebe Amme.“

Der Ton der Stimme Meta's war zitternd und das Lächeln, womit sie sich so gern dem Verlangen Ilsens fügte, war so, wie es schwache Kranke theilnehmenden Dienern gönnen.

„Du bist folgsam, und das ist ein Verdienst. Ich habe dich nie so gehorsam und wenig zu Tollheiten oder mädchenhaftem Geschrei aufgelegt gesehen, als auf dieser Pilgerschaft; dieß alles beweist, daß deine Seele in einem glücklichen Zustand ist für diese heiligen Verrichtungen. Ach! — der fromme Arnolph hat Halt gemacht, und nun werden wir bald, ja wahrlich! die Tugenden aller unserer Anstrengungen erndten. O, wenn ich ein Mönch geworden wäre, da hättest du einen Führer an mir bekommen!“

Ilse schlug die Seiten des geduldigen Thieres, das sie ritt, und Meta schleppte sich nach, so gut es ihre zitternden Glieder erlaubten. Der Ritter und der Abbé kamen zuletzt.

„Du hast wohl schon viele solcher frommen Sühnungen vollbracht, ehrwürdiger Abbé?“ bemerkte der

Erſtere, als ſie den Hügel erſtiegen hatten, von dem man das Kloſter erblickte.

„Noch nie vor dieſer! Hätte mich nicht der Zufall zu einem unſchuldigen Theilnehmer an der Zerſtörung von Limburg gemacht, ſo wäre mir dieſe Unwürdigkeit erſpart worden.“

„Wie! nennſt du eine Pilgerfahrt und das Beten an einem ſo heiligen Ort eine Unwürdigkeit? — Du, ein Diener der Kirche!“

„Tapfrer Ritter, ich ſpreche zu dir als zu einem Cameraden von vielen Tagen und von langweiligen Wegen, und als ein Aufgeklärter. Du kennſt die Beſchaffenheit dieſer Welt und die verſchiedenen Beſtandtheile, aus denen die bürgerliche Geſellſchaft beſteht. Wir haben Lehren für Alle; aber die Uebungen müſſen temperirt werden, wie die Heilmittel bei den Kranken. Dieſe Wallfahrten ſind ganz gut für den Bauer und für den Städter und ſelbſt für den Edelmann in der Provinz, doch bei uns Bewohnern der Hauptſtädte iſt ihre Verdienſtlichkeit ſehr in Frage zu ziehen — oder es müßte ſich einige Ausſicht für die Zukunft darein miſchen. Doch Büßungen für vergangene Thaten halten wir für überflüſſig.“

„Bei meinem Schwerdt! in Rhodus war keine ſolche Lehre im Schwung, und doch waren dort alle geiſtlichen Vorſchriften ſehr in Achtung und allgemein angenommen.“

„Und gehörten denn dieſe beſonderen Religionsübungen zu euren täglichen Gewohnheiten, Herr Ritter?“

„Ich ſage nicht, daß ſie in Uebung, ſondern daß ſie in Annahme waren. Du kennſt doch den Unterſchied, Herr

Abbé, den man zwiſchen der Reinheit der Lehre und einigen Geſtaltungen der Praxis macht.“

„Ganz gewiß. Wenn wir den Vornehmen zu allen Beobachtungen und Verpflichtungen einer ſtrengen Theorie herzuziehen wollten, würden zahlloſe Ungereimtheiten entſtehen. Was mich betrifft, ſo würde ich, wenn es möglich geweſen wäre, den geiſtlichen Charakter ohne Büßungen in dem nachtheiligen Fall dieſes unglücklichen, jedoch zufälligen Beſuchs bei unſerem Wirth, dem Grafen, zu behaupten, den letzten Act des Drama's nicht mitgemacht haben.“

„Man flüſtert ſich zu, Herr Latouche, mein Vetter habe ſich beſonnen, daß die Gegenwart eines Geiſtlichen einen Deckmantel für ſeine Abſichten abgeben könne und daß wir das Vergnügen deiner angenehmen Geſellſchaft einer Politik verdanken, die tiefer liegt, als ein ſolcher Zufall!“

Albrecht von Biederbach lachte, als er dieſe Liſt Emrich's andeutete, und ſein Gefährte, der ſchon lange gemerkt hatte, wie vollkommen er der Betrogene ſeines Wirths geweſen — denn in der That wußte er von dem beabſichtigten Angriffe vorher nichts — wollte gern ſeine Lage auf's Vortheilhafteſte darſtellen. Er lachte ſeinerſeits auch, da der Leichtſinnige ſich über jedes Mißgeſchick, das ſich in Folge ſeiner laxen Moral einſtellen kann, leicht hinwegſetzt; und indem die Beiden ſich über die Rollen beredeten, die ſie bei den letzten Ereigniſſen geſpielt hatten, gingen ſie ruhig ihres Weges weiter, bis zu dem Punkt, wo der Prior und Emrich als Führer

Rast gemacht hatten. Wir wollen dieſen Anlaß benutzen, um einige nothwendige Erläuterungen beizubringen.

Wir ſind in unſeren proteſtantiſchen Ländern zu ſehr daran gewöhnt, anzunehmen, daß die meiſten Religionsgebräuche derer, die ſich zum Glauben der römiſch-katholiſchen Kirche bekennen, in äußerlichen Uebungen beſtehen. Wenn wir an das große Alter dieſer Kirche denken, und an die große Richtung in den erſten Zeiten, die Formen und Gebräuche ihrer unmittelbaren Vorgänger nachzuahmen, darf es keine Verwunderung erregen, daß einige Gebräuche beibehalten wurden, die man nicht klar weder auf die apoſtoliſche Autorität, noch auf Vernunftgründe zurückführen kann. Das Bekenntniß abſtracter Wahrheiten bringt nicht nothwendig ein Abweichen von ſolchen Uebungen mit ſich, welchen der Gebrauch Werth verliehen hat, ſelbſt wenn ſie auch nicht weſentlich zur Erreichung des großen Endzweckes dienen. Wir haben viele Kleidungsſtücke und Ceremonien beibehalten, welche die proteſtantiſchen Kirchen von den heidniſchen Prieſtern geerbt haben; auch gibt es keinen zureichenden Grund, ſie zu verlaſſen, ſo lange ſie noch dazu dienen, der Gottesverehrung aufzuhelfen, ohne ihre wahren Zwecke zu ſchwächen. Die Heiden ſelbſt leiteten wahrſcheinlich einige von denſelben Uebungen von denen her, die, wie man uns lehrt, unmittelbar Umgang mit Gott hatten und alſo am beſten wiſſen mußten, auf welche Art die menſchliche Anbetung dem Herrn des Weltalls am angenehmſten ſei.

In unſeren Ländern iſt der Katholicismus in ſeiner beſchränkten und populären Bedeutung nicht mehr ka-

tholiſch, da es eine ſo kleine Minorität iſt, die keinen merklichen Einfluß auf die Meinungen und Sitten des Landes üben kann. Die äußeren Symbole, die Proceſſionen und alle die beſonderen Ceremonien der römiſchen Kirche ſind auf die Tempel beſchränkt und das Auge begegnet ſelten oder nie einer Spur ihrer Exiſtenz außerhalb ihrer Mauern. Doch in Europa iſt es überall umgekehrt, beſonders in den Ländern, wo die geiſtliche Herrſchaft des Hauptes der Kirche durch keine hinzugetretenen Wechſel unterbrochen wurde, wie ſie aus politiſchen Umwälzungen oder anderen mächtigen Urſachen hervorgingen. Das Crucifix, der Speer, der Hahn, die Nägel und der Schwamm werden auf Kreuzwegen aufgerichtet; Kapellen der Mutter Gottes ſieht man bei mancher Quelle oder auf dem Gipfel ſchwer zu erſteigender Berge — während man die gewöhnlichen Symbole der Erlöſung an den Landſtraßen hin verſtreut ſieht, wo ſie bald den Ort eines zufälligen Todes, bald den Schauplatz eines Mordes bezeichnen.

In keinem Theil der alten Welt ſind dieſe Merkmale des Glaubens und religiöſen Eifers gewöhnlicher, als in den katholiſchen Cantonen der Schweiz. Einſiedeleien ſind unter den Felsgeklüften dieſer Gegenden noch immer häufig; und es iſt nicht ungewöhnlich, in der Nähe dieſer einſamen Wohnungen eine Art von kleineren Kapellen zu finden, die man in der gewöhnlichen Sprache Stationen nennt. Dieſe Stationen ſind eben ſo viele Tabernakel, die an der Seite der Wege aufgerichtet ſind, und deren jedes eine Darſtellung von den zwölf Leiden Chriſti enthält. Man trifft ſie an dem Abhang des Ve-

ſuvs, und dort überſchauen ſie das majeſtätiſche Meer und die Küſte dieſes unvergleichlichen Landes — in den nackten Einöden der Apenninen — oder in ſtrotzenden Wäldern, wie eben der Zufall ihre Errichtung beſtimmt haben mag. In einigen Thälern der Schweiz beſetzen dieſe kleinen Tabernakel die Abhänge der Berge ſtundenweit, indem ſie mit Linien im Zickzack und mit weißen Mauern den Pfad bezeichnen, der von dem Dorf unten zu irgend einem Heiligthum führt, das vielleicht auf der ſteilen Spitze eines nackten Felſens oder auf einem Grat der nächſten Bergreihe liegt.

Das Kloſter Einſiedeln beſaß die gewöhnliche Anzahl dieſer Tabernakel, welche ſich auf dem Wege hinzogen, der zu dem Züricher See führt. Sie hatten die gewöhnlichen Bezeichnungen, und jedes ſpielte auf eine der großen leiblichen Erduldungen an, die der Kreuzigung vorangingen, wobei ſie denn Sprüche aus der heiligen Schrift aufgezeichnet fanden, welche die frommen Seelen zur Andacht ſtimmen ſollten. Hier begannen die Pilger die dem Ort eigenthümliche Gottesverehrung und hier erwartete in dieſem Sinne der Prior ſeine Gefährten.

Eilftes Kapitel.

Vor Gott, der Herz und Nieren prüft,
Sind Sünder auch die Reinen,
Nur Christi Stellvertreter kann
Für sich dieß Loos verneinen.
Chatterton.

Als Alle angekommen waren, vertheilten sich die Pilger längs dem Wege, indem die einen diese, die andern jene Station zum Gebetsort wählten. Ulrike und Lottchen, denen die blasse Meta folgte, beteten lange an allen nach einander. Die anderen weiblichen Gestalten folgten ihrem Beispiel, doch augenscheinlich mit minderer Andacht und Ernsthaftigkeit. Der Ritter von Rhodus und Herr Latouche beschränkten ihre Bußübungen auf einige Kniebeugungen und viele rasche Bekreuzungen mit den Fingern; sie schienen zu glauben, daß diese allgemeinen christlichen Bezeichnungen bei ihnen eine Tugend besäßen, die sie der Nothwendigkeit jeder außerordentlichen Uebung von Frömmigkeit überhöbe. Heinrich und der Schmied waren sorgfältiger in den vorgeschriebenen Formen des Gottesdienstes. Der Letztere, den seine Mitbürger insgeheim für das, was er that, bezahlten, sah seine Ehre im Spiel, ihnen den Werth dieser Bezahlung zu geben, und der Bürgermeister handelte, außer seiner Aussicht auf große weltliche Vortheile, die aus der ganzen Sache erwachsen würden, noch unter dem besonderen Einfluß seiner väterlichen Gesinnung

gegen Dürkheim. Was Ilſe betraf, ſo war Niemand ſo eifrig, wie dieſe Betende, und Keins, können wir hinzuſetzen, trug ſeine Andacht ſo zur Schau.

„Haſt du doch daran gedacht, Dietrich, ein beſonderes Wort zu Gunſten des allgemeinen Beſten mit einfließen zu laſſen?“ fragte Heinrich, während er geduldig das Aufſtehen des Anderen von der letzten Station abwartete, um ſelbſt dieſen Platz einzunehmen.

„Nein, hochzuverehrender Herr Bürgermeiſter —“

„Bruder Pilger, guter Schmied!“

„Nein, hochzuverehrender Bruder und guter Pilger, von dieſer Obliegenheit iſt in dem Uebereinkommen nichts ausgemacht geweſen.“

„Himmel! biſt du ſo ein Hund, Dietrich, daß du eine Bezahlung nöthig haſt, um ſelbſt für dein eigen Heil zu beten? Thue was du verſprochen haſt, für die Buße und zum Vortheil der Mönche, und dann bedenke wie ein ehrlicher Handwerksmann die Stadt, deren Bürger du biſt. Ich ſtehe nie von meinen Knien auf, ohne ein paar Paternoſter für das Beſte von Dürkheim und andere zum Heil der Familie Frey zu beten.“

„Ich bitte um Verzeihung, hochweiſer Heinrich und hochanſehnlicher Bruder Pilger; der Wunſch iſt vernünftig und ſoll erfüllt werden.“

Nun betete der Schmied ſeinen Roſenkranz daher und machte dem Bürgermeiſter Platz, ſo ſchnell als er nur mit Anſtand abkommen konnte. Unterdeſſen hatte Arnolph mit Andacht und aufrichtiger Zerknirſchung vor jeder Station gebetet.

Die Pilger ſtellten ſich nun in zwei Reihen, eine

Form, dem Kloſter Einſiedeln zu nahen, die noch bis auf den heutigen Tag jährlich von Tauſenden beobachtet wird; die Männer gehen auf der rechten Seite des Weges einzeln hinter einander und die Weiber in gleicher Folge auf der linken Seite. Arnolph ging voran und Alle folgten. Dann begann die Wiederholung der kurzen Gebete mit lauter Stimme.

Wer ſchon viel durch dieſes merkwürdige und wilde Land gereiſt iſt, muß oft Reihen von Pilgern begegnet ſein, die auf die beſchriebene Art ihre Wallfahrt fortſetzten und ihre Gebete in die reine Luft hallen ließen, wie ſie zu oder von dem Altar „Unſerer lieben Frauen vom Schnee“ auf dem Rigi ſteigen oder kommen, oder ihren Weg durch felſige und ſchwindelhohe Pfade winden, irgend ein anderes Heiligthum aufſuchend oder verlaſſend. Wir kennen keine Art menſchlicher Gottesverehrung, die rührender und eindringlicher wäre als dieſe. Die Kirche iſt eine der glänzendſten, die Luft iſt ſo rein, wie Bergſtröme und eine hohe Lage ſie nur immer machen können; dieß trägt die Töne in ihren klarſten und deutlichſten Cadenzen zum Ohr, vielleicht durch das Echo von Schlünden verſtärkt, die faſt bodenlos hinabgehen, oder von überragenden Maſſen, die ſich in den Himmel thürmen. Lange ehe man die Pilger ſieht, verkündet die Muſik des Gebets dem Ohr ihre Ankunft; denn Muſik iſt es an einem ſolchen Ort, indem die Noten regelmäßig zwiſchen dem tiefen Baß der männlichen und der Silberzartheit der weiblichen Stimme wechſeln.

Dieſen Effect machte nun das Fortſchreiten des Zuges unſerer Pilger aus der Pfalz. Pater Arnolph gab

den Ton an und die gewaltigen Lungen Heinrich's und des Schmieds ſtießen, wiewohl gedämpft, die Worte in nachdrücklich tiefen und hörbaren Tönen aus. Das Reſpondiren der Weiber war tremulirend, ſanft und mildernd. Auf dieſe Weiſe rückten ſie eine kleine halbe Stunde vor und betraten dann die Straße des Weilers.

Der Gemeine von Einſiedeln hatte ein Expreſſer die Annäherung der deutſchen Büßenden gemeldet; durch eine ſeltſame Verdrehung der demuthpredigenden Lehren des Stifters der Religion wurde den Bußen und Gaben von Fürſten und vornehmen Adeligen mehr Wichtigkeit beigelegt, als denen, die von Quellen ausgingen, die man für geringer hielt. Daher waren jetzt alle Bewohner des Weilers und die meiſten anderen Perſonen, die bei dem Heiligthum ab- und zugingen, herausgeſtrömt, um von dieſer erwarteten Proceſſion Zeugen zu ſein. Der Name Emrich ging von Ohr zu Ohr und manches neugierige Auge ſuchte die Geſtalt des mächtigen Zwingherrn unter der Verkleidung, die ihnen als Pilgern gemein war. Durch allgemeine Uebereinſtimmung heftete ſich die Meinung der Menge, nach vielem Hin- und Herrathen, auf die Perſon des Schmieds, als ſei er der hohe Büßende; eine Auszeichnung, welche Dietrich der Stärke ſeiner Lungen, ſeiner nicht unvortheilhaften Statur und beſonders dem Eifer verdankte, den er als ein bezahlter Bußgänger in ſeinem ganzen Aeußeren an den Tag zu legen für gut fand.

Unter den anderen Sagen, die dazu dienen, dem Heiligthum Unſerer Lieben Frau von den Einſiedlern eine große Berühmtheit im Volke zu geben, iſt eine, welche

verſichert, daß bei einem Anlaß, den wir hier zu erzählen nicht nöthig haben, der Sohn Gottes in menſchlicher Geſtalt dieſes bevorzugte Heiligthum beſucht habe. Er ſoll ſeinen Durſt an der Quelle geſtillt haben, die mit ſchweizeriſcher Klarheit und Fülle vor der Thüre des Gebäudes fließt; und da man das klare Element durch verſchiedene Metallröhren laufen läßt, ſo iſt es Gebrauch bei den Pilgern, wenn ſie ankommen, von jeder einen raſchen Zug zu thun, um die Kraft einer ſo verehrten Wirkung mitgetheilt zu erhalten. Man ſah auch eine ſilberne Platte, welche Spuren an ſich trug, die von den Fingern Jeſus zurückgelaſſen ſein ſollten, und es war Sitte, auf dieſe die Hand zu legen. Der erſtere Gebrauch iſt noch allgemein in Uebung, doch Habſucht Neuerer hat den Tempel des letzteren Merkmals des gerühmten Beſuches beraubt, wegen des Werthes des Metalls, welches die Kennzeichen deſſelben trug.

Arnolph machte an der Quelle Halt, und indem er langſam ſeinen Umgang hielt, trank er aus jeder Mündung. Ihm folgten alle ſeine Gefährten. Doch an der Silberplatte ging er vorbei und betrat das Gebäude, indem er laut betete, bis ſein Fuß die Schwelle berührte. Ohne zu halten, ging er weiter und kniete auf den kalten Steinen vor dem Heiligthum, indem er ſein Auge auf dem geſchnitzten Bildniß Mariens ruhen ließ. Die Anderen ahmten ſeine Bewegungen nach und in wenigen Minuten knieten Alle vor der weltberühmten Kapelle der göttlichen Einſegnung.

Die alte Kirche von Einſiedeln (denn dieſer Bau iſt ſpäter mit einem größeren und prachtvolleren vertauſcht

worden) war um die Stelle erbaut, wo urſprünglich die Zelle des heiligen Meinrad ſtand. Die Kapelle, die in dem Rufe ſteht, von Engeln eingeweiht zu ſein, befand ſich in dieſer verehrten Zelle, und das Ganze ſtand in der Mitte des neueren Gebäudes. Sie war klein im Verhältniß der Steinmaſſe, die ſie umgab, doch von hinlänglicher Größe, um einen Prieſter im Hochamt functioniren zu laſſen, und enthielt viele reiche Gaben der Frommen. Das Ganze war mit Marmor eingeſchloſſen, den aber das hohe Alter und die Ausdünſtungen der Lampen geſchwärzt hatten; die Fronte und ein Theil der Seiten erlaubten Blicke in's Innere durch Oeffnungen, die durch wunderliches, fein gearbeitetes Gitterwerk geſchützt waren.

An der hinteren dunkeln Seite dieſer Kapelle befanden ſich die Bildniſſe der Mutter und des Kindes. Ihre Kleidungen waren, wie dieſes bei allen in großer Verehrung ſtehenden Heiligthümern der Fall iſt, mit Edelſteinen und Goldblech überladen. Beider Antlitze hatten eine dunkle, bronzeartige Farbe, und glichen darin den Bewohnern des fernen Orients; doch ſteht dieſe Färbung wahrſcheinlich mit der Idee eines übermenſchlichen Urſprungs und Looſes in Verbindung. Das Ganze war mit hellen Lichtern erleuchtet, in Lampen von vergoldetem Silber, und die Wirkung auf ein unbedingt gläubiges Gemüth war gewaltig und hatte ein eigenes geheimnißvolles Gepräge. So war das Heiligthum Unſerer Lieben Frau von den Einſiedlern zur Zeit unſerer Erzählung beſchaffen, und ſo iſt es bis auf dieſen Tag geblieben, mit wenigen unweſentlichen Zuthaten und Verände-

rungen, die mehr die Ergebniſſe der Zeit, als geänderter Anſichten ſind.

Wir haben dieſen Ort katholiſcher Feier in ſeiner hohen Region der Berge und des Eiſes beſucht, ſind gegen Sonnenuntergang in ſeinen vielen geſchmückten Kapellen herumgewandelt, haben den Bauer des Schwarzwaldes mit bloßem Knie, den braunen Ungar, den feurigblickenden Piemonteſer, den ſchönhaarigen Deutſchen, den Tyroler und den Schweizer in Gruppen, müde und fußſchwielig, ankommen ſehen; haben ſie beobachtet, wie ſie mit frommer Befriedigung aus allen Mündungen der Quelle tranken, und ſind ihnen bis vor den Altar gefolgt, haben uns über die bildſäulenartige Unbeweglichkeit gewundert, worin ſie daknieten, ohne den Blick von dem überirdiſchen Ausdruck des Bildniſſes, das ihre Seelen zu erfüllen ſchien, wegzuwenden. Nur Neugier führte uns zu dem Orte, doch in keinem Augenblick unſeres vielen Pilgerns durch fremde Länder, welches ſich nun zu Jahren ausgedehnt hat, erinnern wir uns ſo völlig aus Allem, woran uns die Gewohnheit feſſelte, herausverſetzt gefühlt zu haben, wie zu dieſer Stunde. Die Gruppen von Pilgern kamen zu Dutzenden heran, und ohne ſtill zu ſtehen, um einen Gruß zu tauſchen, ohne an Quartier und Raſt zu denken, eilte Jedes nach dem Heiligthum, wo es mit dem Stein der Platte in Eins zu verwachſen ſchien, wie es mit wurzelndem Blick und mit Zügen der Zerknirſchung die erſten Gebete der Sühne vor dem Bildniß Mariens ſtammelte. — Doch wir kehren zu unſerer Erzählung zurück.

Während der erſten Stunde nach Ankunft der erwar-

teten Pilger von Dürkheim, zeigte ſich in dem Kloſter kein einziges Merkmal der Erkennung oder Auszeichnung. Die Diener der Kirche kamen und gingen, als ob Niemand außer den gewöhnlichen Büßenden zur Sühne ginge, und das unbewegliche Auge und ſchwärzliche Geſicht des Bildniſſes ſchien jeden Blick, der auf ihm ruhte, mit überirdiſcher Ruhe zu erwiedern. Endlich ſtand Arnolph auf, und als wären ſeine Bewegungen beobachtet worden, läutete in einem entfernten Gang eine Glocke. Eine Seitenthür, welche zu den Kloſtergebäuden führte, ging auf, und die ganze Brüderſchaft trat aus ihr in das Schiff der Kirche. Arnolph warf ſich ſogleich wieder auf die Knie und befahl mit einem Zeichen ſeinen Gefährten, ihre Stellungen beizubehalten. Obgleich ſehr von dieſer Lage des Körpers ermüdet, befolgten die Männer den Wink; von den Weibern hatte ſich keine noch geregt.

Die Benedictiner von Einſiedeln betraten in derſelben Ordnung, die wir bereits bei den Proceſſionen von Limburg beſchrieben hatten, die Kirche. Die jüngeren Mönche kamen zuerſt und die Würdenträger zuletzt. Zu jener Zeit war ihr Abt gewöhnlich aus einem alten edlen Geſchlecht, manchmal auch von fürſtlichem Geblüt; denn indem die Kirche ihren Einfluß wahrte, hat man ſie ſelten die Mitwirkung dieſer Meinungen und Vorurtheile, welche die große Menge beherrſchen, außer Acht laſſen ſehen. In jedem Fall aber beſaß der Prälat, der den Vorſitz über dieſe bevorzugte Gottesgemeinde führte, kraft ſeines Amtes die letzterwähnte weltliche Auszeichnung, indem er an dem Tage ſeiner Einſetzung die Würde

eines infulirten Abtes und eines Fürſten des deutſchen Reichs erhielt.

Während des langſamen Fortſchreitens der langen Reihe von Mönchen, die ſich nun dem Heiligthum näherte, erſchallten Geſänge oben und eine Orgel begleitete in tiefen ernſten Tönen die Worte. Selbſt Albrecht und der Abbé fühlten ſich ergriffen, während Emrich zitterte, wie Einer, der ſich unwiſſend ſeinen Feinden in die Hände geliefert hat.

Die Spitze des Zugs ſchweifte jetzt um die kleine Kapelle und ging mit gemeſſenen Schritten an den Pilgern vorüber. Der Prior und die Weiber beteten nur um ſo eifriger; doch weder der Graf, noch der Bürgermeiſter konnten ihren unruhigen Augen gebieten, dem Zuge nicht zu folgen. Dietrich, der in dieſen Pflichten wenig geſchult war, ſtand auf und machte der ganzen Brüderſchaft, wie ſie vorbeizog, beſtändig Verbeugungen. Als die Letzten erſchienen, ſuchte Emrich die Züge des Abtes zu erkennen, in der Hoffnung, eins der geheimen Zeichen von Höflichkeit auszutauſchen, womit die Eingeweihten jedes Standes in der bürgerlichen Geſellſchaft ihren Antheil auszudrücken pflegen. Zu ſeiner Beſtürzung und auch zu einigem Mißbehagen ſah er das wohlbekannte Geſicht des Abts Bonifacius an der Seite des Prälaten, der über die Brüderſchaft von Einſiedeln den Vorſitz hatte. Wie die Blicke dieſer alten und wie es ſchien unverſöhnlichen Feinde gegen einander ausfielen, mag ſich der Leſer leicht denken. Das Geſicht des Abtes Bonifacius war von religiöſem Stolz und einer Rachebefriedigung erfüllt, die wenigſtens einen augenblicklichen

Triumph feierten, doch hatte es immer noch Spuren von dem demüthigenden Bewußtsein seiner Niederlage; die Züge Emrich's dagegen waren trotzig, gedemüthigt und aufgeregt zugleich.

Aber der Zug ging weiter, und es währte nicht lange, so verkündete die Musik die Ankunft der Processíon auf dem Chor. Nun stand Arnolph wieder auf, und von allen Pilgern gefolgt trat er näher, um die Vesper zu hören. Nach den Gebeten stimmte der übliche Gesang an.

„Himmel! Herr Bruder Pilger," lispelte der Schmied dem Bürgermeister zu, „dies ist eine Stimme, die Alle in Dürkheim kennen!"

„Pah!" rief Heinrich, der den Blick Emrich's suchte. „Diese Benedictiner singen fast ganz gleich, Herr Emrich, sei es in Limburg, oder hier in der Kirche Unserer Lieben Frau von den Einsiedlern."

„Bei meinen Vätern! Herr Frey, du hast Recht! Um es dir im Vertrauen zu sagen, mir gefällt diese genaue Bekanntschaft der beiden Aebte nicht, und am wenigsten gefällt es mir, den hochwürdigen Bonifacius entthront hier in diesem fremden Lande wenig anders zu sehen, als er in unserem Thal sich zu zeigen gewohnt war. Ich fürchte, Bürgermeister, wir sind zu leicht auf diese Bußübung eingegangen."

„Wenn ihr so reden könnt, hochgeborner Emrich, was soll dann die Antwort eines Mannes sein, für den in dem Risico, das er läuft, noch Weib und Kind mit inbegriffen sind! Es wäre besser gewesen, weniger eifrig nach dem Himmel zu verlangen, dessen schlechtestes Theil gewiß besser sein muß, als das beste, das wir von der

Erde zu tragen gewohnt ſind; wir hätten uns mit den Vortheilen, die wir einmal beſaßen, begnügen können. Bemerkt ihr die freundliche Art, Herr Graf, wie uns Bonifacius von Zeit zu Zeit anblickt?“

„Seine gnädigen Blicke entgehen mir nicht, Heinrich — doch ſtill! wir werden, wenn die Veſper vorbei iſt, mehr erfahren.“

Jetzt trat die beſänftigende Gewalt der merkwürdigen Stimme ein. Bonifacius hatte dem Kloſter von Einſiedeln den Sänger zum Geſchenk gemacht, weil er ihm nun unnütz war und er ſich damit große Gunſt bei der Brüderſchaft erkaufen konnte: dieſes war denn auch der Fall; denn in jenen Gottesgemeinen, welche ihr Leben mit den Uebungen der kirchlichen Handlungen hinbrachten, nahmen die verſchiedenen Nüancen in der Trefflichkeit der Ausführung, oder die größeren äußeren Reichthümer und Zierrathen ihrer verſchiedenen Heiligthümer, oft die Stelle eines edleren Wettſtreits im religiöſen Eifer und in der Selbſtverläugnung ein.

Die Feier war nun zu Ende und ein Bruder näherte ſich dem Pater Arnolph und flüſterte ihm etwas zu. Der letztere ging nun nach der Sakriſtei und die Pilger folgten ihm, denn es war ihnen, ſelbſt der zitternden Meta verboten, ſich der Erholung oder Ruhe zu überlaſſen, bis ſie eine wichtige Pflicht erfüllt hatten.

Die Sakriſtei war leer und ſie warteten ſchweigend, indeß die Töne der Orgel das Zurückgehen der Proceſſion der Mönche verkündeten. Nach einigen Minuten ging eine Thür auf und der Abt von Einſiedeln erſchien von Bonifacius begleitet. Sie waren allein, mit Ausnahme

des Schatzmeisters der Abtei, und als der Ort geschlossen wurde, stand die Versammlung, die nun folgte, dem Auge der Menge nicht mehr frei.

„Du bist Emrich, Graf von Hartenburg-Leiningen," sagte der Prälat, indem er den vornehmen Mann mit Hülfe eines einzigen Blicks des einen Auges erkannte, welches gewohnt war, seines Gleichen zu unterscheiden; — „als Büßender in unserem Heiligthum, wegen Unthaten, an der Kirche und zur Herabsetzung Gottes geübt?"

„Ich bin Emrich von Leiningen, heiliger Abt!"

„Stellst du die Verbindlichkeit in Abrede, warum du hier erscheinst?"

„Und ein Büßender" — die Worte: „erscheine ich hier —" fügte er mit bitterm Ton hinzu, als verschweige er etwas.

Der Abt sah ihn mit Strenge an, denn ihm mißfiel das Widerstreben seiner Zunge. Er nahm Bonifacius auf die Seite, wo sie sich einige Minuten besprachen, dann wandte er sich wieder zu den Pilgern und begann auf's neue:

„Du bist nun in einem Lande, welches auf keine Ketzereien hört, Herr von Hartenburg, und so würde es gut sein, dich deines Gelübdes und deines Vergehens zu erinnern. Hast du nichts mehr zu sagen?"

Emrich nahm langsam seine Tasche ab und suchte unter den dürftigen Vorräthen seine Gaben.

„Dieses Crucifix erlangte ein Edler meines Hauses als Kreuzfahrer. Es ist aus Jaspis, wie du siehst, ehrwürdiger Abt, und es mangelt ihm auch sonst nicht an werthvollen Eigenschaften."

Der Abt verbeugte ſich auf eine Art, daß man ſeine Gleichgültigkeit gegen den Werth der Gabe erkannte. Dann folgte eine kurze Pauſe.

„Dieſe Rauchpfanne iſt das Geſchenk eines Edlen, der weit weniger beſitzt, als du!“ ſagte der, welcher die Schätze der Abtei unter ſich hatte, mit einem Nachdruck, den man nicht mißverſtehen konnte.

„Dein frommer Eifer läuft den Gliedern eines müden Menſchen weit voran, Bruder. — Hier iſt ein Diamant, ein Erbſtück meines Hauſes von einem Jahrhundert her. Es war das Geſchenk eines deutſchen Kaiſers!“

„Es iſt bei Unſerer Lieben Frau von den Einſiedlern gut aufgehoben, wenn ſie ſich auch reicherer Gaben von Namen, die minder bekannt ſind als der deinige, rühmen kann.“

Emrich zögerte nun, doch nur einen Augenblick, und legte eine andere Gabe vor ihnen nieder.

„Dieſes Gefäß iſt für dein heiliges Amt geformt,“ ſagte er, „es iſt zum Dienſte des Altars gearbeitet worden.“

„Thue den Kelch zurück,“ unterbrach ihn ſtreng und heftig Bonifacius, „er kommt von Limburg!“

Emrich färbte ſich, mehr jedoch aus Zorn, als aus Scham, denn in dieſem Zeitalter war Rauben und Plündern eines der ſchleunigſten und gewöhnlichſten Mittel ſich Reichthümer zu erwerben. Er blickte den unbarmherzigen Abt trotzig an, doch ohne zu reden.

„Ich habe nicht mehr,“ ſagte er, „die Kriege — die Laſten, die auf meinem Hauſe ruhen, und das Gold, das

ich der geſchlagenen Brüderſchaft entrichtete, haben mich arm gemacht!“

Der Schatzmeiſter wandte ſich mit einem beredten Ausdruck des Geſichts an Heinrich.

„Du wirſt daran denken, Herr Schatzmeiſter, daß ſichs jetzt nicht mehr um einen mächtigen Dynaſten handelt,“ ſagte der Bürgermeiſter, „ſondern daß das Wenige, was ich zu geben habe, aus einer armen belaſteten Stadt kommt. Zuerſt denn bringen wir unſere guten Wünſche und Gebete dar; ſodann bieten wir in aller Demuth und in der Hoffnung, daß die Gabe angenehm ſein werde, dieſe Löffel an, die bei einigen der vielen Ceremonien von Nutzen ſein können, drittens dieſen Leuchter, der zwar klein iſt, doch von Frankfurter Juwelieren als reines Gold taxirt wurde, und endlich dieſen Strick, womit ſieben von unſeren Hauptleuten ſich demüthig und gehorſam gegeiſelt haben, um damit die Schmach auszumerzen, die ſie deinen Brüdern angethan haben.“

Alle dieſe Gaben wurden gnädig angenommen und der Mönch wandte ſich hierauf zu den Anderen. Es iſt unnöthig, die verſchiedenen Schenkungen aufzuzählen, die von den untergeordneten Perſonen des Schloſſes und der Stadt gemacht wurden. Die Gabe Gottlobs war angeblich, ſtatt wirklich, das anſtößige Horn, das ſo unehrerbietiger Weiſe in der Nähe des Altars von Limburg von ihm geblaſen wurde, ſowie ein Goldſtück. Dieſes letztere war daſſelbe, welches er von dem Abt Bonifacius in der Unterredung erhalten hatte, die zu ſeinem Arreſt führte, und das andere war ein ſchadhaftes Inſtrument,

welches der spitzbübische Kuhhirt oft in seinen heimathlichen Bergen ohne den mindesten Erfolg versucht hatte. In seinem späteren Leben, wo der Muth der neuen Religionsparthei sich kühner aussprach, rühmte er sich oft der Art, wie er die Benedictiner mit diesem ganz unnützen Instrument angeführt habe.

Ulrike brachte ihre Gabe mit aufrichtiger sanfter Demuth dar. Sie bestand aus einem Kleide für das Bild der heiligen Jungfrau, welches größtentheils von ihren eignen zarten Händen gearbeitet war und auf welchem die verbundenen Tribute ihrer Mitbürgerinnen in dem Wege von Verzierungen und in Steinen von minderem Werthe ausgebreitet lagen. Das Geschenk erfuhr eine gnädige Aufnahme, denn die Gemeine war von den verschiedenen Charakteren und Ansichten dieser Büßenden hinlänglich unterrichtet.

„Hast du nichts zu Ehren Maria's?“ fragte der Schatzmeister das arme Lottchen.

Die kindlose Wittwe versuchte zu reden, doch die Sprache versagte ihr den Dienst. Sie legte jedoch ein schöngebundenes und illuminirtes Missal auf den Tisch; dann ein Baret, das von keinem besonderen Werth zu sein schien, außer in seinen grünen und goldnen Quasten, endlich ein Jägerhorn, welches mit vielen andern benannten Artikeln einen Theil der Ladung ausgemacht hatte, welche die Päcke des Esels enthielten.

„Dieß sind ungewöhnliche Gaben für unser Heiligthum!“ murmelte der Mönch.

„Ehrwürdiger Benedictiner,“ unterbrach ihn Ulrike, fast athemlos in dem edlen Verlangen, ihrer Freundin

Pein zu erſparen, „Gaben, die ihr abgerungen worden, die ſie wie Tropfen ihres Herzblutes ſpendet. Dieß iſt Lottchen Hintermayer, von der du ohne Zweifel gehört haben wirſt.“

Der Name Lottchen Hintermayer hatte noch nie das Ohr des Schatzmeiſters getroffen, aber die ſanfte überredende Art Ulrikens trug den Sieg davon. Der Mönch verbeugte ſich und ſchien befriedigt zu ſein. Die nächſte, welche jetzt kam, war Meta. Die Benedictiner ſchienen alle betroffen von der Bleichheit ihrer Wangen und dem irren hoffnungsloſen Ausdruck eines Auges, das noch jüngſt in jugendlicher Heiterkeit geſtrahlt hatte.

„Die Reiſe iſt unſerer Tochter recht ſauer geworden,“ ſagte der gefürſtete Abt mit Antheil und Milde.

„Sie iſt noch jung, ehrwürdiger Vater,“ erwiederte Ulrike; „doch Gott wird dem geſchorenen Lamm warme Luft geben.“

Der Abt ſah verwundert aus, denn die Töne der Mutter trafen ſein Ohr mit einem eben ſo rührenden Ausdruck, wie ſein Auge, das Antlitz des Mädchens.

„Iſt ſie dein Kind, gute Pilgerin?“

„Ja, Vater, — der Himmel mache mich dankbar für dieſes Segensgeſchenk!“

Es folgte noch ein Blick der Verwunderung bei dem Abt, und dann machte er dem Schatzmeiſter Platz, der herantrat, um die Gabe in Empfang zu nehmen. Der Körper Meta's zitterte heftig, und ſie griff mit der Hand in den Buſen. Sie zog ein Papier heraus, und legte es ſchlicht vor den Mönch hin, der es verwundert anſtarrte.

„Was ſoll das?“ fragte er. „Es iſt das Bild eines Jünglings, ſchlecht ſkizzirt!“

„Es bedeutet, Vater,“ liſpelte Ulrike, „daß das Herz, welches ihn liebte, nun Gott angehört!“

Der Abt verbeugte ſich, und bedeutete haſtig den Beamten, die Gabe anzunehmen; er trat auf die Seite, um eine Thräne zu verbergen, die ſich in ſein Auge drängte. Meta fiel in demſelben Augenblick auf ihrer Mutter Bruſt und wurde ſtill aus der Sakriſtei getragen.

Die Männer folgten und mit Ausnahme einer einzigen Perſon waren nun die beiden Aebte und der Schatzmeiſter allein.

„Haſt du eine Gabe, gutes Weib?“ fragte der letztgenannte die Zurückgebliebene.

„Ob ich eine Gabe bringe, Vater! Meinſt du, ich käme mit leerer Hand ſo weit her? Ich bin Ilſe, die Amme der Frau Frey, die Dürkheim auf die Wallfahrt geſchickt hat als eine merkwürdige Gabe für ſich ſelbſt, und das iſt ſie in der That mit ihren gebrechlichen Beinen und ihren Siebzigen und drüber. Wir ſind nur arme Stadtleute aus der Pfalz, doch wiſſen wir, was im Nothfall dienlich ſein kann! Es ſind viele Gründe warum ich mitkomme, wie du ſogleich hören wirſt. Erſtlich war ich in der Limburger Kirche, als die Unthat be — “

„Was! eine Perſon von deinen Jahren rückte mit zu dieſem Zuge aus?“

„Ach, ich war noch bei ganz anderen Zügen! Erſtens war ich mit dem ſeligen Bürgermeiſter, Frau Ulrikens Vater, dabei, als Succurs nach Mannheim ge-

ſchickt wurde; zweitens ſah ich von unſeren Höhen dem Treffen zwiſchen den Truppen des Kurfürſten und den Leuten des —“

„Dienſt du der Mutter jenes weinenden Kindes?“ fragte der Abt, indem er die Erzählung von Ilſens Feldzügen damit abſchnitt.

„Und dem weinenden Kinde ſelbſt, hochwürdiger, heiliger, gefürſteter Abt, und wenn du willſt, auch dem Bürgermeiſter — denn zu Zeiten diene ich in Wahrheit der ganzen Familie.“

„Kannſt du mir die Geſchichte ihres Grams erzählen?“

„Nichts iſt leichter, mein Herr und Abt. Erſtlich iſt ſie jung, und das iſt ein Alter, wo wir mit wenig Urſachen luſtig oder traurig ſein können; zweitens iſt ſie ein einziges Kind, welches leicht durch zu viele Nachſicht das Köpfchen hängen läßt; dann iſt ſie ſchön, welches oft das Herz zu verſchiedenen Thorheiten verleitet und ohne Zweifel auch zu Gram und Trauer; dann iſt ſie ſehr müde, was an ſich ein bitteres Leiden iſt, und endlich ſpürt ſie viel Reue über dieſes ruchloſe Vergehen, von dem wir noch nicht gereinigt ſind, und welches mit anderen Vermächtniſſen ihres Vaters auf ſie übergehen könnte.“

„Es iſt ſchon gut! Lege deine Gaben nieder und knie, daß ich dich ſegne.“

Ilſe that, wie befohlen, und zog ſich nach der Segenshandlung mit vielen Knixen zurück.

Wie die Thüre ſich vor dem alten Weibe ſchloß, verließen Bonifacius und ſein Mitabt den Ort zuſammen,

indem ſie den Mönch, der mit dem Amt bekleidet war, für den Zuwachs zu ſorgen, den man dem Schatz von Einſiedeln ſo freigebig geſpendet hatte, in dieſer Verrichtung allein ließen.

Zwölftes Kapitel.

— „Israel, ſind dieſe Männer
Die mächt'gen Herzen, wie du ſagteſt? —"
Byron.

Außer der Uebereinſtimmung, welche die gewiſſe Folge des gleichen Berufs war, zeigte ſich wenig Aehnlichkeit in den Charakteren der beiden Prälaten. Wenn Bonifacius viel gelehrter und von bedeutenderen Gaben des Verſtandes, auch ſonſt von höheren Geiſteskräften war, ſo beſaß der gefürſtete Abt von Einſiedeln mehr von jenen ſanften und gewinnenden Eigenſchaften, welche das Leben des Chriſten am meiſten zieren. Vielleicht war keiner von beiden tief und demüthig fromm, denn dieſe Eigenſchaft war für Männer kein Leichtes, die von ſo vielen Verſuchungen umgeben waren, die ihren angebornen Schwächen ſchmeichelten: doch beide beobachteten mit gewohnter Rückſicht die äußeren Gebräuche ihrer Kirche, und ſchenkten, im Verhältniß der Größe und Schärfe ihre geiſtigen Fähigkeiten, den Tugenden ihrer Aemter den gehörigen Glauben.

Als ſie die Sakriſtei verließen, gingen ſie durch den Kreuzgang zu der Wohnung des Hauptes der Gemeine.

Hier ſchloſſen ſie ſich ein, und hielten eine Unterredung über die ferneren Vorſchritte.

„Du warſt alſo,“ ſagte der von Unſrer Lieben Frau von den Einſiedlern, „ein naher Nachbar dieſes trotzigen Dynaſten, Bruder Bonifacius?“

„Wie du aus jenen letzten Ereigniſſen abnehmen kannſt. Es waren nur wenige Pfeilſchüſſe von dem Schloß zu unſern unglücklichen Mauern.“

„Lebtet ihr früherhin in gutem Einverſtändniß oder rührt die gegenwärtige ſchwierige Lage von lange beſtandenen Irrungen her?“

„Du biſt glücklich, frommer Rüdiger, ſo wie du da zwiſchen Gletſchern und Höhen eingepfercht biſt, über den Griff der Hand eines Edelmanns und über die Begier des Ehrgeizes eines ſolchen Edeln hinaus. Limburg und die gierigen Grafen haben ſeit der Gründung unſerer Abtei kaum Frieden halten können. Der unruhige Zwingherr ſpielt ungefähr eine Rolle gegen unſere religiöſe Gemeine, wie ſie der unfriedliche Geiſt des Vaters der Sünde in der moraliſchen Welt ausfüllt.“

„Und doch muß ich hier die Frage thun, ob nicht der ſchwerſte Schlag, den wir erhalten können, am Ende von einem unſeres gleichen herrühren wird! Wenn alles das wahr iſt, was die Gerüchte und die Sendungen von dem Biſchof enthalten, ſo verſpricht uns dieſes Schisma Luthers einen ewigen Krebsſchaden!“

Bonifacius, deſſen Geiſt weit tiefer in die Zukunft eindrang, als die meiſten ſeiner Brüder die Mittel dazu beſaßen, hörte dieſe Bemerkung düſter an und ſaß im Hinbrüten über die Bilder, welche ſich ſeiner kühnen

Einbildungskraft darboten, während sein Gefährte das gedankenvolle Spiel der schweren Gesichtszüge mit lebhaftem Interesse verfolgte.

„Du hast recht, erlauchter Abt," erwiederte endlich der Erstere. „Uns ist sowohl die Zukunft, als die Vergangenheit mit Lehren von tiefer Bedeutung erfüllt, könnten wir sie nur in zeitlichen Vortheil verkehren. Alles was wir von der Erde wissen, zeigt, daß jeder Körper wieder in seine Atome zerfällt, wenn der Zweck seines Daseins erfüllt ist. Der Baum hilft die Erde vermehren, die einst seine Wurzeln nährte; der Felsen verwittert wieder zu Sand, aus dem er entstanden ist, und selbst der Mensch kehrt zu dem Staube zurück, der eine Seele erhielt, damit er lebe. Können wir denn erwarten, daß unsere Abteien oder daß selbst die Kirche in ihren gegenwärtigen zeitlichen Einrichtungen auf ewig bestehen werde?"

„Du hast wohlgethan, deinen Worten eine bestimmte Hinweisung durch das Wort: zeitlich, zu geben, guter Bonifacius, denn wenn der Leib zerfällt, bleibt doch die Seele; und die Wesenheit unserer Gemeine besteht in ihrem geistlichen Charakter."

„Höre, hochwürdiger und edler Rüdiger. Geh, frage doch Luther nach den Spitzfindigkeiten seines Glaubens in diesem Punkt, und er wird dir sagen, daß er an die Seelenwanderung glaubt — daß er diesen geistlichen Charakter beibehält, doch in einem neuen Kleide, und daß er, während er den alten Leib dem Grabe übergibt, nur den unsterblichen Theil einer Bürde entledigt, die zu schwer geworden ist, um ertragen zu werden."

„Doch das ist ja offener Aufruhr gegen die Autorität und platte Weigerung der Lehre!“

„Von dem ersteren kann keine Frage sein; und was unsere deutschen Länder betrifft, so scheinen die meisten gefaßt, die Gefahr zu bestehen. Was die Lehre betrifft, gelehrter Rüdiger, so berührt ihr nur einen Satz, der den Glocken in euern Klosterthürmen gleicht — mit denen man in Klängen ins unendliche abwechseln kann, von dem einfachen Bimberle bis zu dem großen Meßgeläute.“

„Nein, ehrwürdiger Bonifacius, du behandelst den ernsten Gegenstand mit ungebührender Leichtigkeit. Wenn wir diese Neuerungen dulden sollen, ist's mit der Kirchenzucht am Ende, und ich wundere mich, wie ein so hoher Priester sie so in Schutz nimmt!“

„Du thust mir unrecht, Bruder; denn was ich meine, sage ich mit gebührendem Ernst. Die Fassungskraft des Menschen ist so fein, und seine Zweifel, wenn sie einmal aufgeregt sind, so rastlos thätig, daß wenn die Schranke der Kirchenzucht aufgehoben wird, ich keinen Schluß wüßte, für den ein kluger Kopf keinen genügenden Grund zu finden vermöchte. Ist es dir nie aufgefallen, ehrwürdiger Rüdiger, daß man von Anbeginn einen großen Fehler darin machte, daß man eben alle diese Gesetze, welche die bürgerliche Gesellschaft regeln, erfand, seien sie nun von religiösem oder nur zeitlichem Inhalt?“

„Du thust da eine Frage an Einen, der sich daran gewöhnt hat, von seinen Oberen mit Achtung zu urtheilen.“

„Ich berühre dabei unsere Oberen und ihre persönlichen Eigenschaften gar nicht. Was ich sagen wollte, ist,

daß unsere Theorien zu oft fehlerhaft sind, insofern sie dazu gemacht sind, früheren Uebungen zu entsprechen; während in einer wohlgeordneten Welt die Theorie eigentlich zuerst da sein und dann die Anwendung als eine Folge bündiger Schlüsse nachkommen sollte."

„Dieses wäre wohl für den, der den Garten Eden innehatte, möglich gewesen; doch die, welche nach ihm kamen, wurden gezwungen, die Dinge zu nehmen, wie sie lagen, und sie, wie es sich eben machen ließ, in Nutzen zu verwandeln."

„Bruder und gefürsteter Abt, du hast dich mit dem Dilemma festgefangen! Könnten wir in den Besitz dieser reichen Erbschaft gesetzt werden, ungebunden von früheren theuern Interessen, so könnte ja in Wahrheit nichts leichter sein, als die Praxis mit der Theorie in Einklang zu bringen; doch so wie wir beschaffen sind, als Priester und Edelleute, Heilige und Sünder, Philosophen und Weltkinder, ist ja die Theorie genöthigt, sich den Erfordernissen des praktischen Lebens zu bequemen, und daher ist die Kirchenlehre im besten Fall nur eine wandelbare Autorität. Als ein Benedictiner und Anhänger Roms wünschte ich, daß Luther sich mit bloßem Wechseln der Gewohnheiten begnügt hätte, denn diese lassen sich den Climaten nnd Vorurtheilen anbequemen; doch wenn die Schleußen der Erörterungen einmal geöffnet sind, kann Niemand sagen, wie weit oder wo hinaus der Strom sich ergießen wird."

„Du hast, wie es scheint, wenig Vertrauen auf die Kraft der Vernunft?"

Bonifacius blickte ſeinen Gefährten einen Augenblick mit einem übelverhehlten, ſpöttiſchen Lächeln an.

„Sicher, heiliger Rüdiger,“ erwiederte er ernſt, „haſt du deine Kloſterbrüder noch nicht ſo lange regiert, wie ich, daß du dieſe Frage an mich richteſt. Hätteſt du geſagt, Leidenſchaft, ſo könnten wir uns recht ſchnell verſtändigen. Die Corollarien oder zugefügten Sätze unſerer ſinnlichen Natur folgen vernünftig genug aus dem Vorderſatz; doch wenn wir die ſichtbaren Gränzen der Materie verlaſſen, um uns auf das hohe Meer der Speculation zu begeben, ſo ſtellen wir uns eben ſo ſehr bloß, wie der Seemann, der ſeinen Magnet unbekannten Einflüſſen überläßt. Wer recht ausgehungert iſt, wird eſſen, und wer Schmerz fühlt, wird ſchreien; wer Gold braucht, wird es rauben, ſei es in dieſer oder in einer anderen Geſtalt, und wer ſeine Ruhe liebt, wird den Frieden der Aufregung vorziehen; alles dieſes und noch andre Folgerungen, die ſich daraus herleiten laſſen, kann man berechnen; doch wenn du mir ſagen kannſt, welchen Flug der Lämmergeier nimmt, wenn er ſich über die Alpen aufgeſchwungen hat, will ich dir auch die Richtung verkünden, welche der Geiſt des Menſchen ſteuert, wenn er ſich auf dem Meere der Speculation und der Vernunftgründe flott gemacht hat.“

„Deſto größer iſt die Nothwendigkeit, daß ſie in den heilſamen Schranken der Kirchenzucht und Kirchenlehre verbleiben.“

„Sähe ſich die Kirchenlehre wie unſere Kloſtermauern an, ſo ginge Alles gut; doch wie ſie beſchaffen iſt, müſſen auch die Menſchen werden, was ſie ſind.“

„Wie! Schlägst du den Glauben für gar nichts an? Ich habe gehört, daß in Limburg Brüder von großer Frömmigkeit waren. Pater Johann, der in der Vertheidigung deiner Altäre unterging, ist nicht weit davon, selig gesprochen zu werden — von dem trefflichen Prior zu schweigen, der hier auf der Wallfahrt begriffen unter uns weilt.“

„Ich halte den Glauben sehr hoch, würdiger Bruder, und glücklich ist, wer unbehagliche Zweifel durch ein so gutes Mittel niederschlagen kann. Bruder Johann kann selig gesprochen werden, wenn unser Vater in Rom es später für gut findet, und das gefallene Limburg wird Ursache haben, sich dieses seines Mitgliedes zu freuen. Dennoch sehe ich gar nicht ein, was der unglückliche Johann gegen die Natur der Lehre beweist; denn hätte er weniger Hartnäckigkeit in seinen Ansichten gehabt, so würde er dem Loos entgangen sein, das ihn betraf.“

„Ist das Märtyrerthum denn ein Loos, das einem Christen mißfallen soll? Denke an die Väter und an ihr Ende!“

„Hätte Johann mehr an ihren Nachlaß gedacht, so wäre sein Loos verschieden ausgefallen. Ehrwürdiger Abt, Johann hat längst aufgehört, mir ein Räthsel zu sein; — dennoch will ich seinen Nutzen bei den Bauern und bei den Eiferern nicht in Abrede stellen. Doch ihn, den du zuletzt nanntest —“ hier legte Bonifacius die Wange auf die Hand und sprach wie Einer, der ernstlich in Zweifeln ist — „ihn, den du zuletzt nanntest — den aufrichtigen, weisen und einfachen Arnolph — habe ich nie recht begriffen! Dieser Mann ist eben so zufrieden

in seiner Zelle, wie in seinem Chorstuhl und wird gleicherweise in seinem Dienst, wie auf dieser langen Pilgerfahrt verehrt; sei er nun im Glück oder im Unglück, immer ist er im Frieden mit sich und mit seinen Nebenmenschen. Er ist in der That ein Mann, den noch keiner meiner Gedanken zu ergründen im Stande war. Er ist nicht ehrgeizig, denn dreimal hat er die Inful abgelehnt! Ihn halten keine abenteuerliche Visionen oder trügerische Bilder aufrecht, wie den unglücklichen Johann; auch ist er gegen keine der strengeren Uebungen seines Dienstes gleichgültig, er übt sie alle ruhig und wie es scheint mit Zufriedenheit. Er ist gelehrt, ohne streitsüchtig zu sein, demüthig, bei aller Festigkeit, die den Pfahl nicht scheuen würde, und vergebend bis zu einem Grade, der Einen verleiten könnte, ihn leichtsinnig zu nennen, wenn er nicht eine Stärke dabei zeigte, die sich nie einem Einfluß von Jahrszeiten, Ereignissen und Erwartungen hingibt. Es ist wahrhaftig ein Mann, der alle meine Menschenkenntniß schlägt!"

Bonifacius merkte ungeachtet seiner schönen Kenntnisse, seines männlichen Verstandes und seines langen Umgangs mit Menschen nicht, wie viel er gegen sich selbst zeugte, indem er seine Unfähigkeit aussprach, die Beweggründe der Handlungsweisen des Priors zu erforschen. Auch seinem Gefährten schien das Räthsel nicht völlig verständlich zu sein, denn er horchte neugierig auf des Anderen Beschreibung von dem Bruder und ungefähr so, wie wir eine Geschichte von unerklärbaren übernatürlichen Umständen anhören.

„Ich habe viel von Arnolph gehört," bemerkte der

Letztere, „doch nie so auffallende Züge wie diese; — und doch scheinen ihn die Meisten zu lieben!“

„Darin liegt eben seine Gewalt! — So sehr er mir oft entgegen ist, kann ich doch nicht sagen, daß ich selbst gegen den Mann gleichgültig bin. — Bei unserem heiligen Schutzpatron! Ich möchte selbst manchmal glauben, ich liebte ihn! Er gehörte zu den Letzten, die unsre Altäre verließen, als dieser raubgierige Edelmann und seine leichtgläubigen dummen Bürger sie bedrängten; und doch war er der erste, der das Unrecht vergab, als es geschehen war. Wäre er und sein großer Einfluß bei den Bischöfen nicht gewesen, so hätte es schon Stöße auf Stöße gegeben, trotz diesem Schisma, das uns so viele Stützen in Deutschland entzogen hat.“

„Da du doch von dem Schisma sprichst, was hältst du von einer so kühnen Neuerung, in einer Gegend, die gewöhnlich für so vernünftig gehalten wird? Es muß ein Nachlassen der Kirchengewalt stattgefunden haben; denn es gibt kein sichreres Mittel, um Ketzereien oder Irrthümer der Lehre zu verhüten, als eine wohlgeregelte Kirche, die mit der gehörigen Macht regiert wird.“

Bonifacius lächelte, denn selbst in diesem frühen Zeitalter sah sein durchdringender Geist die Trüglichkeit ein, welcher der Andere unterworfen war.

„Dieß ist schon gut, wo das Recht gilt; doch wenn Irrthümer sich eingestellt haben, Bruder, so hält sie deine geregelte Macht nur in der Höhe. Die Vorsorge, die in deinem behaglichen Hause getroffen ist, die kalte Luft abzuhalten, ist auch das Mittel, um die schlechte Luft innen festzuhalten.“

„Bei dieſer Art zu vernünfteln kann die Wahrheit keinen Beſtand haben! — Du fürchteſt die Kirchenlehre und willſt nichts von Kirchenzucht wiſſen!“

„Nein, heiliger Rüdiger, in der letzteren mißverſtehſt du mich ſehr. Von der Kirchenzucht möchte ich gern alles, was möglich iſt, erhalten haben; ich läugne nur, daß ſie eine Bürgſchaft des Wahren iſt. Wir pflegen zu ſagen, eine gut geordnete und eingerichtete Kirche ſei der Grundpfeiler der Wahrheit, und die Erfahrung zeigt doch deutlich, daß dieſe Kirchenzucht der Wahrheit mehr Zwang anthut, als ſie ihr je nützen kann, und das einzig aus der Urſache, weil es nur Eine Wahrheit geben kann, während es viele Arten von Kirchenzucht gibt. Viele Einrichtungen halten daher viele Irrthümer aufrecht, oder die Wahrheit hat keine Uebereinſtimmung mit ſich.“

„Du ſetzeſt mich in Erſtaunen! — Was auch aus dieſer Ketzerei entſtehen mag, bis jetzt kenne ich nur Einen Angriff auf unſere Gewalt; und dieſer kommt vom Irrthum, wie wir vom Rechten.“

„Das iſt gut für's Chriſtenthum, doch was gilt es dem Mohamedaner — dem Feueranbeter — dem Indier — den Heiden aller übrigen Länder; von ihnen iſt einer ſo bereit wie der andere, den Irrthum durch die Kirchenzucht aufrecht zu erhalten, wie wir von Rom? Bis hierher hat ſich dieſes Uebel zwar zum Glück ſelten ereignet, obgleich auch wir nicht ohne unſere ſtreitigen Anſichten ſind; doch wenn wir dieſes Fortſchreiten der Buchdruckerkunſt und der mancherlei Anſichten ſehen, die ihre Früchte ſind, ſo ſehe ich voraus, daß wir viele einander widerſtrebende Auskunftsmittel haben werden, die alle auf

gleiche Weiſe wohl erwogen und gut verdaut ſein müſſen, um in der Wahrheit zu beſtehen und den Irrthum auszuſchließen. Dieſe Anmaßung hoher Autorität und ſtrenger Forderungen, um die Reinheit der Lehre und was wir Wahrheit nennen, aufrecht zu erhalten, iſt, wie die Juriſten ſagen, gut quoad hoc; doch was die allgemeine Frage betrifft, ſo ſehe ich ihren Werth nicht ein. Jetzt, wo ſich die Menſchen mit Leidenſchaft in dieſe geiſtlichen Discuſſionen einlaſſen, können wir in der Kirche viele Veränderungen eintreten ſehen, die alle mehr oder minder von menſchlichen Auskunftsmitteln, als ſo vielen Vorkehrungen zur Erhaltung der Wahrheit, aufrecht erhalten werden; doch wenn die Zeit einmal kommt, daß Gegenden und Gemeinen ſich über ſolche Spitzfindigkeiten entzweien, ſeht ihr, mein edler Rüdiger, dann können wir dahin kommen, daß wir mit unſeren Geſetzen und Einrichtungen eben ſo viele Irrthümer einſchließen, als wir deren ausſchließen. Ich fürchte, der Himmel iſt ein Ziel, das durch allgemeine Vermittelung erreicht werden muß und es Jedem überläßt, den geringeren Punkten der Lehre je nach ſeinen Gewohnheiten und Fähigkeiten Glauben beizumeſſen.“

„Dieſes erinnert mehr an den dachloſen Abt, als an den, der noch jüngſt eine gehorſame und blühende Brüderſchaft gehabt hat!“ verſetzte Rüdiger etwas beißend.

Bonifacius ließ ſich von der deutlichen Anſpielung nicht irre machen und ſah ſeinen Gefährten kalt an, gleich einem Mann, der ſich ſeiner Geiſtesüberlegenheit zu wohl bewußt war, um ſich ſo leicht beleidigt zu fühlen. Seine Antwort würde jedoch wahrſcheinlich irgend

eine Entgegnung enthalten haben, ungeachtet er sich so gemäßigt zeigte, doch da öffnete sich eine Thüre und Arnolph betrat ruhig das Zimmer.

Der Empfang des Priors bei den beiden infulirten Brüdern zeigte den tiefen Respect, den ihm seine selbstentsagenden Eigenschaften so allgemein verschafft hatten. In dem großen Streit des kämpfenden Egoismus, der in hohem Maße das Princip der meisten Handlungen dieser unheimlichen Welt ist, kann Niemand so sehr dazu geeignet sein, sich die allgemeine Achtung zu erwerben, als der, welcher willig erscheint, die Bürde des Lebens mit so wenig als möglich von ihren sichtbaren Segnungen zu tragen, indem er sich von dem Tummelplatz ihres Haders zurückzieht. In der großen Masse erzeugt ein gelegentliches Zurücktreten aus dem Kampfe von Seiten derer, welche wenig Hoffnung auf Erfolg haben, vielleicht nur wenig Empfindung irgend einer Art; doch wenn der, welcher unabweisbare Ansprüche hat, diese Enthaltsamkeit beweist, kann er sicher sein, vollen Glauben für alles, was er besitzt, zu finden, und selbst mehr, bis zum Zugeständniß von Fähigkeiten, die man ihm heftig abläugnen würde, wenn er hinsichtlich seiner Gegner eine verschiedene Stellung eingenommen hätte. Dieses war einigermaßen der Fall bei Pater Arnolph, und Bonifacius selbst kämpfte nie, seinen natürlichen Trieben gegen den frommen Mönch zu widerstehen, indem er die geheime Ueberzeugung nährte, daß keine seiner Tugenden, wie laut diese auch gerühmt wurden, so leicht gegen seine eignen Interessen streiten werde.

„Du bist sehr müde, heiliger Prior," sagte der Abt

von Einſiedeln, indem er ſeinem Beſuch mit eifriger, ſchmeichelhafter Aufmerkſamkeit einen Stuhl anbot.

„Es thut mir nichts, erlauchter Rüdiger, denn ich habe mir den Weg mit vielen guten Reden und manchen Gebeten verkürzt: meine Pilger ſind matt, doch glücklich angekommen; ſie ſind nun ganz in die gaſtliche Pflege des Kloſters aufgenommen.“

„Du haſt einen Edelmann bei dir, ehrwürdiger Arnolph, der in deinem deutſchen Vaterland hoch in Achtung ſteht?“

„Einen von altem Stamm und großem weltlichem Einfluß,“ erwiederte der Prior mit Zurückhaltung.

„Was denkſt du, Bruder Bonifacius? — Es mag zwar nicht klug ſein, öffentliche Merkmale einer verſchiedenen Behandlung unter denen, die unſer Heiligthum aufſuchen, zu geben; doch fordert nicht die Gaſtfreundſchaft und die Höflichkeit, die unſere Erziehung mit ſich bringt, einige beſondere Begrüßungen. Iſt meine Anſicht paſſend, würdiger Arnolph?“

„Gott ſieht nicht die Perſon an, Abt von Einſiedeln.“

„Kann Jemand das beſſer wiſſen, als wir ſelbſt? Doch wir maßen uns keine Vollkommenheit an, auch können unſere Urtheile über die Verdienſte der Menſchen nicht weiter, als es zu unſerem Amt gehört, für entſcheidend gelten. Unſer Orden iſt ein gaſtfreier Orden und wir ſind bevorrechtet, uns Hochachtung zu erwerben, und daher ſcheint es mir nicht nur ſchicklich, ſondern auch politiſch, einem Edelmann von dieſem Anſehn in einem Augenblick, wo die Ketzerei wie toll losgelaſſen

iſt, zu zeigen, daß wir die Art ſeiner Opfer nicht überſehen. Du biſt ſtill, Bruder Abt!“

Der Abt von Limburg hörte mit geheimer Zufriedenheit, denn er hatte ſeine eigenen Anſichten, welche den Vorſchlag begünſtigten. Er war daher im Begriff, ſeine Beiſtimmung mit Bereitheit auszudrücken, als Arnolph ihn unterbrach.

„Ich habe Edelleute unter meinen Begleitern, hochwürdige Aebte,“ ſagte der Letztere ernſthaft, „und zwar ſolche, die mehr zu ſein verdienen, als Edelleute, wenn tiefe chriſtliche Demuth einen Anſpruch darauf machen kann, ſo geehrt zu werden. Ich kam nicht, um von Emrich von Hartenburg zu reden, ſondern von ſehr zerknirſchten Gemüthern, und für ſie bitte ich um eine Gnade von kirchlicher Art.“

„Nenne ſie, Vater, und verſichere ſie guter Aufnahme. Doch es iſt nun zu ſpät und keine Feier des Morgens darf unſere Abſichten redlicher Gaſtfreundſchaft ſchwächen.“

„Die, zu deren Gunſten ich ſpreche,“ ſagte Arnolph mit augenſcheinlichem Verdruß; „ſind ſchon außen; wenn ſie herein dürfen, können ſie am beſten ſelbſt ihre Wünſche ſagen.“

Der Abt machte eine bereite Aeußerung, den Beſuch anzunehmen, und der Prior eilte, ſie hereinzuführen, indem er ſich von der Unterredung eine heilſame Wirkung auf die Gemüther ſeiner Oberen verſprach. Als er wieder erſchien, traten Ulrike, Lottchen und Meta mit in's Zimmer, und zwar in der Ordnung, wie wir ſie ſo eben nannten. Beide Aebte ſchienen erſtaunt, denn es

ging über ihr Vertrauen auf sich selbst, Besuche von diesem Geschlecht in einer so zweideutigen Stunde in den entlegneren Theilen der Klostergebäude anzunehmen und sie zählten wenig auf die Kühnheit der Unschuld.

„Dieses verstößt gegen die Sitte!“ rief der Abt von Einsiedeln. „Wir haben zwar unsere Privilegien, frommer Arnolph, doch wir müssen uns ihrer mit großer Behutsamkeit bedienen.“

„Fürchte nichts, heiliger Abt,“ antwortete Arnolph ruhig, „dieser Besuch kann wenigstens darauf Anspruch machen, eben so harmlos zu sein, wie der von denen, welche du so eben genannt hast. Sprich, tugendhafte Ulrike, daß deine Wünsche bekannt werden.“

Ulrike bekreuzte sich und ließ erst den thränenvollen Blick auf die bleichen und abgehärmten Gesichter ihrer Tochter und ihrer Freundin fallen.

„Wir sind zu eurem hochbegnadigten Heiligthum gekommen, erlauchter und frommer Abt,“ begann sie langsam, als fürchte sie sich vor der Wirkung ihrer Worte, „als Büßende und Pilger, reuig unsere Sünden bekennend, um ein großes Vergehen zu sühnen und die Verzeihung des Himmels dafür anzurufen. Die Erfüllung unserer Wünsche ist von der Kirche, und von noch einem größeren, als die Kirche ist, zugesagt, sobald wir nur zerknirschten Herzens kommen. In dieser Hinsicht haben wir wenig nachzuholen, da unser frommer Führer, der verehrte und unterrichtete Arnolph, uns gelehrt hat, wie wir alle Gebräuche beobachten sollen; auch hat er uns in keinem Stück unbekannt gelassen mit

dem Seelenzustand, der unserem gegenwärtigen Unternehmen am meisten entspricht. Doch hochwürdiger Abt —"

„Weiter, Tochter; du wirst Alle hier bereit finden, dir zuzuhören," sagte Rüdiger gütig, als er bemerkte, daß sie in ihrer Rede stockte und fortfuhr, unheimliche Blicke auf Lottchen und Meta zu heften. Die Sprache wurde leiser, doch die Töne waren noch weit ernster, als sie fortfuhr:

„Heiliger Benedictiner, von Gottes Gnade unterstützt, will ich es thun. In allem, was unsere Pilgerschaft und ihre Pflichten betrifft, vertrauen wir ganz auf den frommen Rath des gelehrten und gottseligen Arnolph und er wird euch sagen, daß wir nichts Wesentliches verabsäumt haben. Wir haben gebetet, gebeichtet, gefastet und die nöthigen Sühnungen mit demüthigem Sinn und mit zerknirschtem Herzen gehalten. Wir kommen nun, einen Dienst von dieser begnadigten Gemeine zu begehren, der, wie wir versichert sind, keinem Christen abgeschlagen wird."

Der Abt sah erstaunt aus, doch ließ er sie ruhig weiter reden.

„Es hat dem Himmel gefallen, Einen, der uns theuer war, in sehr kurzer Frist hinwegzurufen," fuhr Ulrike fort, nicht ohne einen neuen furchtsamen Blick auf ihre Gefährtinnen zu werfen; „und wir wollen jetzt die mächtige Vertretung Unserer Lieben Frau von den Einsiedlern zum Heil seiner Seele anrufen."

„Welches Alter hatte der Hingeschiedene?"

„Gott forderte ihn in seiner besten Jugend ab."

„In welcher Weise fand er sein Ende?"

„Durch einen plötzlichen Eingriff der Allmacht des Himmels.“

„Starb er mit seinem Gott versöhnt und im Frieden mit der Kirche?“

„Vater, sein Ende war plötzlich und kläglich. Niemand kann die Gemüthsstimmung des Menschen in einem so schrecklichen Augenblick kennen.“

„Doch, lebte er in den Gebräuchen unseres Glaubens? Du kommst aus einer Gegend, wo viel Ketzerei herrscht, und es ist jetzt eine Stunde, wo der Schäfer die Heerde nicht verlassen darf.“

Ulrike hielt inne, denn das Athemholen ihrer Freundin war schwer und hörbar.

„Erlauchter Abt, er war ein Christ. Ich selbst hielt ihn über die Taufe. Diese demüthige Büßende und Pilgerin gab ihm das Leben, und diesem heiligen Prior hat er oft gebeichtet.“

Dem Abt mißfiel die Art dieser Antworten sehr. Seine Braunen zogen sich über die Augen, und er warf argwöhnische Blicke von Arnolph auf die Weiber.

„Kannst du für deinen Büßenden einstehen?“ fragte er kurz den Prior.

„Seine Seele hat Messen nöthig.“

„Er war also mit der Ketzerlehre der Zeit befleckt?“

Arnolph verstummte. Seine Seele erfuhr einen heftigen Kampf; denn während er den Ansichten Berchtold's mißtraut hatte, wußte er doch nichts, was ein genauer und gewissenhafter Richter für einen unzweideutigen Beweis der Abtrünnigkeit von der Kirche erklären konnte.

„Du antwortest nicht, Prior!“

„Gott hat mich nicht mit der Weisheit begabt, ein Herzenskündiger zu sein!“

„Ha! dies ist schon deutlicher. Ehrwürdiger Bonifacius, kannst du vielleicht etwas von ihm sagen?“

Der entthronte Abt von Limburg hatte zuerst dem Gespräch mit Gleichgültigkeit zugehört. Es ließ sich sogar ein spöttisches Lächeln auf seinen Lippen bemerken, als Ulrike redete; doch wie Arnolph befragt wurde, ging es in eine neugierige Spannung über, zu erfahren, wie ein so gewissenhafter Mann sich wohl aus dieser Klemme helfen werde. Nun, bei der unmittelbaren Ansprache an ihn, sah er sich genöthigt, selbst Mithandelnder in dem Gespräch zu werden.

„Ich weiß wohl, erlauchter und frommer Rüdiger, daß die Ketzerei in unserer argverführten Pfalz zur Erndte reif ist,“ antwortete er; „sonst würde der Abt von Limburg kein hausloser Gast in Einsiedeln sein.“

„Hörst du, Tochter? Der Jüngling steht in dem Verdacht, als ein Feind der Kirche gestorben zu sein.“

„Je größer die Vergehungen sind, wenn dem so ist, desto mehr ist es dann nöthig, daß Gebete für seine Seele gehalten werden.“

„Dies würde dem Satan recht wacker in dem Plan beistehen, unsere Heiligthümer umzustürzen, und wäre eine Schwäche, die man nicht dulden dürfte. Ich bin betrübt, die Kirchenzucht Einer von deinem anscheinenden frommen Eifer bemerklich zu machen; doch unsre Altäre können nicht von Opfern zu Gunsten Solcher entweiht werden, die sie verachten. Stand der Jüngling mit dem Fall von Limburg im Bunde?“

„Vater, er fand bei dem Herabfallen seines Dachwerks den Tod," sagte Ulrike in kaum vernehmbaren Worten, „und wir halten die Art seines Endes für einen anderen Grund, warum für diesen Todten Messen gelesen werden sollten."

„Du verlangst etwas Unmögliches. Wollten wir uns dem Mitleid hingeben, wo es sich um solche schreckliche Ketzereien handelt, so würde es den Treuen entmuthigen und Die, welche schon allzu unabhängig sind, nur um so kecker machen."

„Vater!" sprach eine zitternde, leise, doch ängstliche Stimme.

„Was willst du, Tochter?" fragte der Abt, indem er sich an Lottchen wandte.

„Höre auf das Gebet einer Mutter. Der Junge war in dem Schooß der Kirche geboren und erzogen. Aus Gründen, die ich nicht in bittere Erwägung ziehen darf, verhängte der Himmel über seinen Vater und mich seine Ungnade. Wir waren reich und wurden arm; wir waren von den Menschen geehrt, und mußten lernen, wie eine viel bessere Stütze Gott ist. Wir fügten uns; und wenn wir Solche sahen, die einst achtungsvoll zu uns hinaufgeschaut hatten, wie sie uns jetzt mit Blicken der Verachtung begrüßten, küßten wir das Kind, waren dankbar und murrten nicht. Selbst diese Prüfung sollte nicht genug sein — der Vater wurde seinem Jammer und seinen Kränkungen entnommen, und mein Sohn that die Uniform eines Grafen an. Ich will nicht sagen — ich kann nicht sagen — daß ich stark genug war, Alles aus eigner Kraft zu ertragen. Der Himmel sandte mir

einen Engel in der Geſtalt dieſes treuen und trefflichen Weibes. Bis zu dem letzten Unheil mit Limburg hatten wir unſere Hoffnungen und unſere Stunden des Glücks — doch dieſes Verbrechen zerſtörte Alles. Mein Junge iſt im gerechten Zorn Gottes erſchlagen, und ich bin noch da, um den Himmel für das Heil ſeiner Seele anzuflehen. Willſt du die Hülfe der Kirche einer kindloſen Mutter verſagen, die nach Erlangung dieſer Gnade Gott danken und ſterben will?"

„Du machſt mich unruhig, Tochter; doch ich bitte dich, zu bedenken, daß ich nur der Wächter eines hohen und heiligen Amtes bin."

„Vater!" ſprach eine zweite, noch zitterndere Stimme.

„Auch du, Kind! Was willſt du von einem Manne, der gar ſo gern gewährte, wenn es ſich nicht um die Pflicht handelte?"

Meta hatte gekniet und indem ſie die Kappe ihres Pilgermantels zurückſchlug, ſtellte dieſer Wechſel dem Abt ihr blutleeres Geſicht vor Augen. Das Mädchen ſchien im heftigen Kampf mit ſich; dann, ermuthigt von den Blicken ihrer Mutter, fühlte ſie ſich ſtark genug, fortzufahren.

„Ich weiß es, hochwürdiger und ſehr verehrter Abt," begann ſie mit einer augenſcheinlich geregelten Phraſeologie, als ob man ſie in der Art des Bittſtellens unterrichtet hätte, „daß die Kirche große Zucht nöthig hat; und ohne ſie würde weder Dauer noch Ordnung in ihrer Exiſtenz ſein, dieß hat mich meine Mutter gelehrt und wir Beide geben es gern zu und ſchätzen die Wahrheit der Sache. Aus dieſem Grunde haben wir uns aller

Ordnung unterworfen, und uns nie dem Beichtſtuhl und dem Kirchgang, oder den Faſten und den Feiertagen entzogen. Selbſt der infulirte Abt Bonifacius hier wird dieß nicht in Abrede ſtellen, was eine von uns betrifft —"

Meta zögerte, als lade ſie den Abt ein, ihren Worten zu widerſprechen, wenn er könne; doch Bonifacius blieb ſtill.

„Was den betrifft, der geſtorben iſt," fuhr Meta fort, deren Stimme wie eine klagende Muſik klang, „ſo iſt dieſes die Wahrheit. Er iſt als Chriſt geboren und ſagte nie in meiner Gegenwart irgend etwas gegen die Kirche. Kannſt du dir denken, Vater, daß wer meine Gunſt ſuchte, im Stande wäre, ſie durch Mittel zu erlangen, die kein chriſtliches Mädchen dulden kann? Daß er oft in der Abtei zur Beichte ging, weiß ich, und ob er bei dieſem heiligen Prior in Gunſt ſtand, dieſes kannſt du ihn fragen, und es von ihm bejahen hören. Als er mit gegen Limburg ausrückte, gehorchte er nur ſeinem Herrn, wie andere es oft vorher gethan haben; und gewiß ſind nicht Alle, die in der Schlacht fallen, ohne Hoffnung verdammt. Wenn in Deutſchland Ketzerei getrieben wird, iſt es dann noch nicht für ſich genug, einer ſo großen Lebensgefahr zu unterliegen, daß der Todte noch an ſeine vergangenen Handlungen hingegeben bleibt, ohne Hülfe von der Kirche und ohne liebende Gedanken ihrer Freunde? O du wirſt dich gewiß von deiner haſtigen Entſcheidung eines Beſſeren beſinnen, heiliger, doch grauſamer Rüdiger. So gewähre uns denn Meſſen für den armen Berchtold! Ich weiß nicht, was Bonifacius dir insgeheim über den Jüngling geſagt haben mag,

doch ſo viel kann ich zu ſeinem Vortheil ſagen, in Gegenwart aller Würdenträger der Erde — einen frömmeren Sohn, einen treueren Diener und einen tapferern, wo es noth that, einen freundlicheren Mann im Umgang und ein wahrhaftigeres, edleres Herz, als das ſeinige, kann es in der ganzen Pfalz nicht geben! Ich weiß nicht, ob ich nicht in dem, was ich ſage, die Grenze deſſen, was ein Mädchen ſagen darf, überſchreite," fuhr die Jungfrau mit Gluth fort, indem eine helle Röthe unter dem Fließen ihrer Thränen auf ihren Wangen leuchtete, „doch die Todten ſind ſtumm, und wenn die, welche ſie liebten, hart ſind in dem, was ſie bedürfen, auf welche Art ſoll dann der Himmel ihre grauſame Noth erfahren?"

„Gute Tochter," unterbrach ſie der Abt, der ſich ſchwermüthig geſtimmt fühlte, „wir wollen es uns bedenken. Gehe du jetzt zur Ruhe — Gott ſegne dich!"

„Nein, ich kann nicht ſchlafen, ſo lange noch die Seele Berchtold's in dieſer Ungewißheit ſchwebt! Vielleicht verlangt die Kirche Bußübungen für ihn. Meine Mutter Lottchen iſt nicht mehr jung und ſtark wie ſonſt; doch du ſiehſt, Vater, was ich bin! Nenne was du willſt — Pilgerfahrten, Faſten, Geiſelungen, Gebete, Wachen, alles iſt mir gleich. Nein, denke nicht, daß ich mir etwas daraus mache! Du kannſt mir kein größeres Glück erweiſen, als indem du mir Uebungen für Berchtold's Heil auferlegſt. O! hätteſt du ihn gekannt, heiliger Mönch, wie er ſo freundlich war mit dem Schwachen, ſo hold mit uns Mädchen und ſo wahrhaftig, du

würdeſt dich nicht, nein, du könnteſt dich nicht noch mehr bitten laſſen, ihm die Meſſen zuzugeſtehen!“

„Bonifacius, gibt es keinen Ausweg, dem Geſuch zu willfahren?“

„Ich will mit dir darüber ſprechen, Bruder,“ erwiederte der Abt von Limburg, der mit einem gedankenvollen Geſicht ſeinen Freund ein wenig auf der Seite erwartete.

Die Unterredung der beiden Prälaten war kurz, doch entſcheidend.

„Nimm das Kind weg,“ ſagte der Abt Rüdiger zu Ulriken; „das Gewicht des Zorns des Himmels muß getragen ſein.“

Der Prior ſeufzte tief; doch er bedeutete die Frauen, zu gehorchen, als ſähe er die Nutzloſigkeit ferneren Bittens ein. Er ging voran aus dem Hauſe des Abts und ſeine Gefährtinnen folgten; nicht ein Laut des Murrens entfuhr ihnen, als ſie dieſe Probe geduldiger Unterwerfung ablegten. Erſt als Ulrike und Lottchen ſich wieder in der friſchen Luft befanden, bemerkten ſie, daß das arme unglückliche Geſchöpf, das ſie führten, empfindungslos war. Da bei ihr Anfälle von Ohnmachten jüngſthin häufig geweſen waren, fühlte ihre Mutter keine große Beſorgniß, auch dauerte es nicht lange, daß alle Pilgerinnen die Kiſſen ſuchten, deren ſie ſo ſehr bedurften.

Dreizehntes Kapitel.

„Pfui, Onkel Beaufort! hört' ich dich nicht
pred'gen,
Daß Bosheit große, schwere Sünde sei —?"
König Heinrich IV.

Von der gastfreien Eigenschaft der Benedictinerklöster ist bereits in einem der früheren Kapitel die Rede gewesen. Das Kloster Einsiedeln bildete, ungeachtet es mit dem Gottesdienst an besonders begünstigten Altären viel zu thun hatte, doch keine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Wenn etwas, so war es die Zahl ausgezeichneter Pilger, die sein Heiligthum besuchten, was mehr als gewöhnliche Anforderungen an seine Gastfreundschaft machte; Anforderungen, die man mit gebührender Aufmerksamkeit auf die Gesetze der Brüderschaft befriedigte. Selbst Loretto hat seinen Palast zur Unterbringung von Fürsten, wie sie nur immer von den Thronen steigen können, um in der „Santa Casa" zu knien; denn die Politik, um von edlern Motiven zu schweigen, erfordert es, daß der Fußpfad solchen Frommen geebnet werde, die nicht gewohnt sind, auf Schwierigkeiten zu stoßen. In Uebereinstimmung mit der Sitte ihres Ordens, hatte denn die Brüderschaft Unserer lieben Frauen von den Einsiedlern ihre Abtswohnung, ihre Fremdenquartiere und ihre Vorräthe von Lebensmitteln in eben so gutem Stand, wie ihre Zellen und ihre Zurüstungen zum Gottesdienst.

Ungefähr drei Stunden nach dem in dem letzten Kapitel erzählten Gespräch — eine Tageszeit, die uns der Mitternacht nahe bringt — kehren wir wieder zur Erzählung zurück. Der Schauplatz ist ein Speisesaal oder, um in dem gewählteren Ausdruck zu reden, ein Privat-Refectorium, wo der gefürstete Abt die zu bewirthen gewohnt war, denen er mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit und Gunst zu beweisen, hinreichende Gründe hatte. Es zeigte sich kein großer Aufwand von Luxus, in den ganz gewöhnlichen Verzierungen des Ortes, denn ein nutzloses Prunken mit ihren Mitteln war kein Zug in dem System einer Gemeine, die hauptsächlich durch die Freigebigkeit frommer Seelen bestand.

Demungeachtet war der Saal so gut eingerichtet, wie es sich zu den rauheren Sitten des Zeitalters und zu einer so einsamen Gegend, wie diese, schickte — diese Sitten beriethen sich mehr mit dem wesentlichen Theil menschlicher Bedürfnisse, als die raffinirten und verweichlichten Erfindungen, die der Gebrauch späteren Geschlechtern fast unentbehrlich gemacht hat. Der Fußboden war von Lindenholz, nicht sehr glatt gehobelt; die Wände waren ebenfalls mit Holz begleitet, und zwar mit dunklem Eichenholz; und die Decke zeigte einen rohen Versuch, das Mahl bei der Hochzeit von Canaan mit dem Wunder vom Wein darzustellen. Ungeachtet es mitten im Sommer war, brannte ein helles Feuer lustig in einem Camin von bedeutender Ausdehnung; die Größe des Zimmers und die frische Luft des Gebirgs machten eine solche Hülfe nicht allein angenehm, sondern auch nothwendig. Die Tafel war geräumig und wohl besetzt,

mit freigebiger Ausstellung jener gesunden feurigen Getränke, welche so lange schon dem Rhein bei jedem Reisenden von Geschmack besonderen Werth verleihen.

Um die Tafel saßen der Abt und sein hausloser Genosse Bonifacius; einer oder zwei Lieblinge von der Gemeine Einsiedeln; dann Emrich, der Ritter von Rhodus, der Abbé, Heinrich Frey und der Schmied. Die ersteren saßen in ihren gewöhnlichen Klostergewändern, während die letzteren, so weit es das Aeußere betraf, mit ihren Pilgerkleidern verwechselt werden konnten. Dietrich verdankte seinen gegenwärtigen Vortheil allein dem glücklichen Umstande, daß er sich in so guter Gesellschaft befand, von den gewöhnlichen unterscheidenden Merkmalen seines Standes entkleidet. Wenn Bonifacius seinen Charakter überhaupt wahrnahm, so verhütete Gleichgültigkeit oder Politik, ihn zu zeigen.

Wer plötzlich in den Kreis dieser mitternächtlichen Scene getreten wäre, würde schwerlich den müden Bußgänger und den strengen Gottesmann in der muntern Sippschaft der späten Schwelger wieder erkannt haben. Der Appetit war bereits mehr als befriedigt und manches Glas schon sowohl zu Ehren der Wirthe, als der Gäste hinuntergestürzt, als der Moment eintrat, zu welchem jetzt die Handlung übergeht.

Der gefürstete Abt nahm den Ehrenplatz ein, wie es seinem hohen Rang zukam, Bonifacius saß an seiner einen und der Graf von Hartenburg an seiner anderen Seite. Die große Achtung, die dem erst genannten Mann gebührte, wie sein persönlicher Charakter und seine milden Sitten, hatten dazu gedient, allen äußeren Schein

von Freundschaft und Anstand in dem Zusammentreffen der Nachbarn aufrecht zu erhalten, von denen sich bis jetzt noch keiner die leiseste Andeutung von ihrer früheren Bekanntschaft erlaubte. Diese politische Gleißnerei, welche, wie wir anzunehmen Ursache haben, von ziemlich altem Ursprung ist, und worin Albrecht von Viederbach und Monsieur Latouche ihnen mit seltenem Glück Beistand leisteten, half dazu, die Gefühle ihrer Untergebenen zu beugen, die, weniger erfahren in dem gefälligen Wesen solchen Scheins, sonst leicht einigen ihrer körperlichen Leiden durch Anspielungen gereizter nnd zweifelnder Art Luft gemacht hätten.

„Du findest unsere Weine trinkbar?“ bemerkte höflich der Abt, unter welcher Beziehung wir nun vorzugsweise den von Einsiedeln verstehen. „Dieser in dem silbernen Becher ist ein großmüthiges Geschenk deines verstorbenen Kurfürsten, als er wegen Krankheit eines aus seiner Familie Votiv-Gegenstände an Unsere Liebe Frau von den Einsiedlern sandte, wo er die Gnade hatte, das Schreiben an den Schatzmeister des Klosters mit diesem Zeichen seiner besonderen Gewogenheit zu begleiten; und der, welcher dir am meisten zu munden scheint, ist ein nachbarliches Geschenk von unserem Bruder von Sanct Gallen, der edelherzigste Gottesmann, der die Kutte trägt. Du weißt, mein Sohn, daß die Unterhaltung eines guten Weinkellers schon lange der Gegenstand besonderer Sorgfalt dieser gesegneten Brüderschaft ist.“

„Du überschätzest meine Kenntnisse in der Geschichte, erlauchter Abt, „versetzte Emrich, indem er das Glas absetzte, doch auf eine Weise, daß man sah, seine Ver-

trautheit mit guten Getränken ſei wohl begründet; „wir von den Flachländern verwenden wenig Zeit auf dieſe Studien, und vertrauen hauptſächlich auf die, welche auf den Univerſitäten ſind, darin, daß wir die Wahrheit hören. Wenn der Abt von Sanct Gallen mit dieſem edlen Rebenſaft freigebig ſchaltet, ſo wäre es ganz gut, wenn unſere geiſtlichen Wächter uns gelegentlich auf Pilgerfahrten in eine Gegend ſchickten, die, wenn meine Geographie mich in dem Punkt nicht im Stich läßt, nicht weit von hier ſein kann?“

„Du hätteſt nicht beſſer rathen können, wärſt du ein Doctor von Wittenberg oder ſelbſt von Rom geweſen! Wenn wir unſere Gebirgspfade und die Unzulänglichkeit der Brücken und anderen Gelegenheiten in Anſchlag bringen, mag es zwei Tagereiſen erfordern, ein Thier von unſerem Kloſterthor zu dem unſeres Bruders in Sanct Gallen laufen zu laſſen, doch haben wir auch in dringenden Fällen ſchon mit Hülfe geſchickter Fußboten in vier und zwanzig Stunden Nachrichten zu einander gebracht. Sanct Gallen iſt eine vermögliche, wohlbeſtellte Abtei von hohem Alter und von vielem Ruf als die Zufluchtsſtätte der Wiſſenſchaften in der dunkelſten Periode, gelehrter Bonifacius; in neueren Zeiten aber hat die Vergrößerung ſeiner Stadt und die wachſende Unruhe in den Zeitverhältniſſen, es nicht ungeſtraft den Gefahren entgehen laſſen, die jetzt Alle, die von Rom ſind, bedrohen.“

Dieſes war die erſte Anſpielung, die auf die Ereigniſſe fiel, welche dieſe Geſellſchaft ſo ſonderbarer Weiſe zuſammengeführt hatte, und wenn Bonifacius nicht ſo

viel Gewandtheit und Selbstbeherrschung besessen hätte, so wäre vielleicht daraus ein Streit von unangenehmen Folgen entstanden.

„Sanct Gallen und seine Verdienste sind Keinem unbekannt, der das Kleid des heiligen Benedict trägt," sagte er mit bewundrungswürdiger Fassung. „Du hast richtig bemerkt, daß seine Mauern lange Zeiten hindurch die Schutzwehr der Gelehrsamkeit in unserm Europa waren; denn ohne den Fleiß und die Treue seiner Aebte und Brüderschaft wäre Vieles, was nun erhalten ist und geschätzt wird, der Nachwelt und uns unwiederbringlich verloren gegangen."

„Ich zweifle nicht daran, ehrwürdiger Benedictiner," bemerkte Emrich, indem er höflich über den Abt hinaus Bonifacius anredete, so wie ein wohlerzogener Gast bei Tafel einen Mitgast anredet, den er früher nicht gekannt hatte — „daß diese feine Zunge in Weinen, wovon soeben die Rede war, die Frucht der ausgezeichneten Bildung ist, die ihr so erhebt."

„Dies ist ein Punkt, über den ich nicht so schnell entscheiden möchte," erwiederte lächelnd Bonifacius. „Es kann dem so sein; denn wir besitzen Berichte über heftige Zwistigkeiten zwischen Sanct Gallen und Anderen, selbst der Kirche, eben wegen der Benutzung und der Eigenschaften ihrer Weine."

„Die besitzen wir auch, und recht treu erzählte!" erwiederte der Abt. „Da war die Fehde zwischen dem Fürstbischof von Basel und unseren Brüdern von Sanct Gallen, die führte zu bitteren Zerwürfnissen und schweren Verlusten."

„Wie! trieb das Verlangen, es mitzuhaben, unſern Prälaten vom Rhein ſo weit, daß er in dieſe Entfernung nach Wein ging?“

„Du biſt im Irrthum, Sohn und Pilger, was die Beſchaffenheit der Keller von Sanct Gallen betrifft. Wir haben zwar auch Wingerte in dieſem Gebirg, wie zum Beiſpiel die an den Geſtaden des benachbarten Züricher Sees, und wie noch andere, die wir nennen können; doch unſer Landwein wärmt allein das Blut des Bauers. Wer einmal ein beſſeres Getränk gekoſtet hat, füllt ſelten ſeinen Becher mit Wein, der von irgend einer Gegend dieſſeits der langen Gränze Schwabens kommt — insbeſondere, wenn es Weine vom Rheingau waren, während die Gebiete von Sanct Gallen noch weiter von dieſen geſegneten Ländern liegen, als wir ſelbſt.“

„Ihr habt nöthig, Euch deutlicher zu erklären, erlauchter Abt; denn daß der Basler zu uns herkommt, um guten Wein zu trinken, iſt klar genug, während die Fehde, deren ihr erwähnt, ihn mehr von ſeinem Ziele abführte.“

„Du biſt gewiß nicht ſo weit zu uns gekommen, ohne dir den Lauf des Rheins einzuprägen, an deſſen Ufern du ſo lange hingereiſt biſt. Dieſer große Strom, wie gefährlich er auch durch die Berge ſchäumt, iſt doch von großem Nutzen zur Herbeiſchaffung unſerer Vorräthe. Auf dem Conſtanzer See und dem unteren Strom gehen ſchwere Schiffsfrachten nach unſerer Schweſter-Abtei, und der Streit, auf den eben angeſpielt wurde, kam von dem Umſtande, daß der hochwürdige Prälat von Baſel gern von den Einkäufen der Abtei Zoll erhoben

hätte. Du wirſt dich erinnern, Bruder," hier wandte er ſich an Bonifacius, „daß, als Beide des Klopfens müde waren, der gute Biſchof hinſandte und fragen ließ: „Was denn die heilige Jungfrau gethan hätte, daß die Gottesmänner oben ihre Leute erſchlügen?" und daß er dagegen die luſtige Frage als Antwort erhielt: „Was denn Sanct Gallen gethan hätte, daß er ihm die Weine verſtopfe?""

Die Zuhörer lachten mit gemäßigtem Ausdruck, als unterhalte ſie dieſe charakteriſtiſche Erzählung; denn die Ereigniſſe waren noch zu neu, um viel andere Ueberlegung ſelbſt bei den Gottesmännern zu bewirken, als die, welche das gewöhnliche zeitliche Intereſſe des Gegenſtandes herbeiführte.

„Bei den heiligen Weiſen! Hochwürdiger und erlauchter Abt, deine Erzählung gibt der Sache noch einen beſonderen Wohlgeſchmack!" ſagte Emrich, der ſich an dem Zank ſehr ergötzte; „es dient außerdem dazu, uns die Gedanken zu vertreiben, die von müden Knochen und ſchwieligen Füßen herrühren."

„Deine Wallfahrt, Sohn, hat ihre Belohnungen, wie ihre Schmerzen im Gefolge. Sollte ſie ein Mittel ſein, dich eine Zeitlang von den deutſchen Ketzereien zu entfernen und dich und die Deinigen mit der Kirche in freundlichere Verbindung zu bringen, ſo wird die Mühe nicht verloren ſein."

„So ſehe auch ich dieſe Pflichtübung an," ſagte Emrich, indem er das aufgehobene Glas leerte, nachdem er den Wein einen Augenblick im Lichte des Kaminfeuers hatte ſpielen laſſen. „Sanct Gallus hatte Recht in der Sache, und wer für ſo etwas nicht zu den Waffen greift,

iſt gar nicht werth, daß er ſie trägt. Nun, Herr-Frey! Du biſt ja ſtumm?“

„Nicht ſtummer, ſollte ich denken, als es ſich für einen Pilgrim ziemt, hochgeborner Emrich, und für Einen, der gut nöthig hat, ſich an ſeine Pflichten zu erinnern, damit ſeine Stadt nicht Urſache habe, ihm den Vorwurf der Fahrläſſigkeit zu machen.“

„Bei Gott, Herr Bürgermeiſter! wenn Einer hier im Kreiſe Urſache hat, ſich an Dürkheim zu erinnern, ſo iſt es der Lehnsherr und Gebieter der Stadt. So ſei denn guter Dinge, und laß uns die Laſt, die wir tragen, uns leicht machen, bei ſo vieler Vergünſtigung und freundlichem Entgegenkommen dieſer gaſtfreien und wohlbeſtellten Brüderſchaft.“

„Du biſt ein Diener des Kreuzes?“ fragte der Abt den Albrecht von Viederbach, indem er den Ritter heranwinkte.

„Nur ein unbedeutender, erlauchter und frommer Rüdiger, und ich möchte ſagen, einer, der den Verführungen der bürgerlichen Geſellſchaft und guter Cameradſchaft erlegen iſt, um von der Macht der Blutverwandſchaft zu ſchweigen; ſonſt würde er ſich dieſe Sühnung erſpart haben.“

„Nein, ich frage nicht nach deinem Stande in der Abſicht, dir Vorwürfe zu machen,“ unterbrach ihn der Prälat. „Eine ſolche Freiheit ſich herauszunehmen, gebührt der Gaſtfreundſchaft nicht. Wir machen in dieſen Mauern einen Unterſchied zwiſchen dem Beichtſtuhl und der Tafel.“

„Dieſer Unterſchied iſt recht und verſpricht unſerem Glauben, trotz aller Ketzereien, Ewigkeit und dauernde Verehrung. Der Fels, an dem dieſer Bruder Luther und ſeine Jünger zerſchellen werden, heiliger Abt — wenigſtens erſcheint es einem ungelehrten Kopf, wie mir, ſo — iſt das Verlangen, die Läuterung über die Möglichkeit der Mittel des Menſchen hinauszuführen. Die Religion iſt in ihrer Weiſe gut, wie das Ritterthum; aber weder der Prieſter, noch der Ritter kann zu allen Zeiten ſeine Rüſtung tragen. Der Schismatiker hat den Wunſch, die Laien in Mönche zu verwandeln, während doch die Schönheit der Schöpfung in ihrer Mannigfaltigkeit liegt; und wer mit der Seelſorge beſchäftigt iſt, genügt ſeiner Aufgabe, ohne dieſe ewige Bürde den Schultern deſſen aufzulegen, der bereits mehr weltliche Sorgen hat, als er zu tragen im Stande iſt.“

„Wir, die wir mehr deines Sinnes ſind, Sohn, ſollten freilich weniger Unruhe und beſſere Zucht finden. Unſere Altäre ſind nicht ohne Nutzen, und wenn die, welche ſie beſuchen, ſich damit befriedigen könnten, überzeugt zu ſein, daß wir für ihr Seelenheil hinreichen, ſo würde der Welt viel Hader und wahrſcheinlich auch manches Blutvergießen erſpart werden. Doch bei dieſen heilſamen und triftigen Anſichten, Herr Ritter und Pilger,“ fuhr der Abt fort, indem er ſeine Rede zu einem vertraulicheren Ton herabſtimmte, „wird es mir erlaubt ſein, mein Erſtaunen darüber auszudrücken, daß ich dich als einen Büßenden wegen Gewaltthaten an einem Kloſter hier erblicke.“

Digitized by Google

Albrecht von Wiederbach zuckte die Achseln und sah seinen Vetter bedeutsam an.

„Was wollt Ihr, edler und hochwürdiger Prälat! — Wir sind nur Geschöpfe des Zufalls. Man muß der Cameradschaft und der Gastfreiheit Rücksichten widmen, noch gar nichts von den Ansprüchen des Bluts und der Sippschaft zu sagen. Der schlimme Ausgang der Gefechte um Rhodus, einige Sehnsucht, wieder einmal die deutschen Gauen zu sehen, denn das Vaterland zieht uns immer im Unglück stärker an, und die Gewohnheit irrender Ritterschaft führten mich auf das Schloß Hartenburg; und wie er denn gut aufgenommen wurde, mag es keine Verwunderung erregen, daß der Gast zu einer kurzen Plünderung seinem Wirth das Schwerdt lieh. Diese Ausfälle sind, wie du, erlauchter Rüdiger, wohl wissen wirst, nicht so selten, daß man sie für Wunder halten soll."

„Was du sagst, ist richtig," versetzte der Abt, indem er immer auf die Seite zu dem Ritter sprach und kein großes Erstaunen bei dem Geständniß von Grundsätzen zeigte, die in diesem Zeitalter gewöhnlich genug waren und nur in anderer Gestalt zu dem unsrigen herabgekommen sind, da wir täglich Zeuge sind, wie Menschen in den wichtigsten Angelegenheiten einer Nation ihre Moralität eher einer Partei preis geben, als daß sie sich dem Makel aussetzen, daß es ihnen an dieser Art von Treue gegen die Genossenschaft fehle.

„Was du sagst, ist ganz richtig, und kann zu deiner Ausrede bei dem Großmeister genügen. Doch wirst

du dieſe Pilgerfahrt auch in vielen Hinſichten heilſam finden.“

„Ohne Zweifel, ehrwürdiger Abt. Wir hatten wenig Zeit, während der Belagerung den Gebräuchen die rechte Aufmerkſamkeit zu ſchenken, und das loſe Gefüge unſerer Exiſtenz, ſeit wir von der Inſel vertrieben ſind, hat große Rückſtände des Soldes veranlaßt, ein Umſtand, den ich nun zu erwägen bitte.“

„Und dein Camerad — der mit der ſanften Miene; ſteht er nicht auch mit der Kirche in Verbindung?“

Albrecht neigte ſich hin, um die Antwort leiſe zu ſagen.

„Es iſt ein Mann, der unter dem Gewand nur ſo mitläuft, heiliger Benedictiner — ein junger Mann, den der Graf Emrich mit Limburg angeführt hat; denn um dir die Wahrheit zu ſagen, meinem Vetter fehlt es nicht an der Politik die ſeine Lage erheiſcht, noch an der Gewohnheit eines weiſen Regiments.“

Der Abt lächelte, als wolle er damit ein gutes Einverſtändniß zwiſchen ihm und ſeinem Gefährten andeuten. Hiernächſt ſprachen ſie eine Weile ernſt mit einander und forderten den Monſieur Latouche mit einigen Blicken auf, ſich zu ihnen zu geſellen. Unterdeſſen ging das allgemeine Geſpräch unter den anderen Gäſten weiter.

„Es war mir leid, zu hören, ehrwürdiger Benedictiner,“ fuhr der Graf fort, der gefliſſentlich die Blicke des Abtes Bonifacius mied, indem er ſich an einen von der Brüderſchaft von Einſiedeln wandte, „daß deine Gemeine uns Seelenmeſſen für einen Mann zu leſen

verweigert hat, der in dieſer unglücklichen Fehde fiel, die der Anlaß unſeres jetzigen Vergnügens iſt, in ſo vortrefflicher Geſellſchaft zu ſein. Ich liebte den jungen Mann, und würde mich gern freigebig gegen die beweiſen, die ſeiner jetzigen Noth in Liebe gedächten.“

„Iſt die Sache denen, die das Recht der Entſcheidung darüber haben, gehörig vorgetragen worden?“ fragte der Mönch, indem er mit der Richtung ſeines Blickes andeutete, daß er ſeinen Oberen meine.

„Man ſagt mir, daß es geſchehen ſei, und recht beweglich; doch ohne Erfolg. Ich hoffe, es iſt in dieſer Sache kein feindſeliger Einfluß eingetreten, denn er betrifft nichts weniger, als eine Seele, und ſollte darum mit Schonung behandelt werden.“

„Ich wüßte nur von Einem, der feindlich einwirken könnte, und das iſt der Vater des Böſen ſelbſt, der gegen die Seelen Feindſchaft nährt!“ erwiederte der Mönch mit ehrlichem Erſtaunen. „Was uns betrifft, ſo macht es uns Freude, bei allen ſolchen Fällen von Nutzen zu ſein, und dieß insbeſondere, wenn Freunde des Verſtorbenen die Bitte thun, die ſo viel höherer Gunſt würdig ſind.“

„Nennſt du die, welche Altäre umſtürzen,“ ſagte Bonifacius hart und mit großer Feſtigkeit der Stimme — „welche den Tempel mit gewaffneter Hand betreten und die Kirche verachten, ihrer Gnade würdig!“

„Hochwürdiger Abt! —“

„Nein, laſſe ſeinem Unmuth freien Lauf,“ ſagte Emrich ſtolz — „die kalte Luft und ein dachloſer Kopf verändern leicht die Stimmung. Ich wäre dir gern in

Freundschaft begegnet, Bonifacius, wie es nach unserem feierlichen Tractat und allen den Begütigungen, die wir machten, hätte der Fall sein können. Doch die Sucht zu herrschen, verläßt dich, wie es scheint, auch in der Verbannung nicht!"

„Du irrst dich, wenn du dir einbildest, daß ich mich oder mein Amt vergesse, rauher Emrich; die Frage erging an den Benedictiner und nicht an dich."

„So mag der Benedictiner antworten! Ich frage dich, Vater, ist es geziemend und recht, daß der Seele eines Jünglings von gutem Rufe, von moralischem Lebenswandel und von guten irdischen Aussichten, Hülfe geweigert werden soll, aus dem bloßen Groll alter Feindschaft, oder weil sich bei seinem Tode einiges ereignete, was er besser vermieden hätte."

„Die Kirche muß für sich selbst richten, erlauchter Pilger, und nach solchen Gesetzen entscheiden, welche ihren Gang regeln."

„Bei den eilftausend Jungfrauen! du vergissest, daß man dabei alles Herkommen beobachtet hat und daß die Messen nicht verlangt wurden, wie der Bettler um Almosen bittet, sondern daß gut gezähltes Gold für den Jüngling dargelegt ward. Wenn auf diese Weise noch nicht genug geschehen ist, so schwöre ich dir, Bonifacius, da es scheint, daß dein Einfluß hier so stark ist, daß bei meiner Rückkehr dorthin noch weitere Gaben für ihn gemacht werden sollen. Berchtold war mir theuer, und ich möchte nicht, daß man sagte, alles Andenken des Jungen sei mit der Asche von Limburg verweht!"

Wenn auch Beide, jeder in seiner Art, reizbar, hef-

tig und des Drucks ungewohnt waren, so fehlte es doch weder Emrich, noch Bonifacius an der Art von Selbstbeherrschung, die für Männer so nöthig ist, denen wichtige Interessen anvertraut sind. Sie hatten früh gelernt, ihre Empfindungen mehr oder minder dem Gebot ihrer Politik unterwürfig zu machen, und wenn sie auch nicht ganz fähig waren, sich kalt und gleichgültig über Gegenstände zu stellen, welche zu sehr ihren Ansichten zuwider waren, so bedurfte es doch immer einer gewissen Verbindung aufregender Umstände, um Jeden zu verleiten, seine wahren Gefühle an den Tag zu legen. Ihr persönlicher Umgang war in Folge dieser angenommenen Mäßigung weniger lebhaft und zänkisch, als er sonst gewesen sein würde, und es geschah nicht oft, daß Beide sich dem Punkte des Ausbruchs in demselben Momente näherten — so daß der, welcher grade der ruhigere geblieben war, dem Anderen, der augenblicklich die gute Sitte vergessen hatte, zur Abkühlung diente. Ohne diesen Umstand hätte die unzeitige und ungeeignet gefaßte Frage des Grafen sofort einen Bruch zum Nachtheil der Interessen der Pilger und zum großen Anstoß der Brüderschaft von Einsiedeln herbeigeführt; wie es sich jedoch fügte, hörte Bonifacius mit äußerlicher Höflichkeit und antwortete mehr als einer, der sich seiner priesterlichen Würde, als der besonderen Verletzungen annahm.

„Wäre es mein Glück gewesen, Herr Pilger," sagte er ruhig, „im Dienste von Altären zu bleiben, die so geachtet waren, das man sie in solcher Hinsicht aufsuchte, so würde deine Ansprache zu Gunsten des Jünglings bereite Aufnahme gefunden haben; doch nun wendest du

dich an einen Prälaten, der wie du der Gaſtfreundſchaft dieſer trefflichen Brüder für ein Dach, um ſein Haupt zu bergen, verpflichtet iſt.“

„Nein, ich weiß nicht,“ ſetzte der Graf ein wenig verwirrt durch dieſe plötzliche Demuth hinzu, „eher als ich eine ſo junge Seele in dieſer Bedrängniß laſſe, und die Seele eines Dieners dazu, den ich ſo ſehr liebte, würde ich lieber jetzt gleich eine Kapelle ſtiften — von einer Größe und mit einer Ausſchmückung, wie ſie ſeiner Stellung im Leben zukommen würden.“

„Auf der Limburger Höhe, Herr Emrich?“

„Nein, vortrefflicher Bonifacius, du vergiſſeſt unſere freundſchaftliche Uebereinkunft, dieſe Wallfahrt und andere ehrenvoll erfüllte Bedingungen. Es können nie wieder Altäre auf der Limburger Höhe errichtet werden, denn das hieße leichtſinnig mit unſeren Eiden und Verſicherungen verfahren und eine ſchreiende Sünde gegen Beide begehen. Doch Altäre und Kapellen können ja auch anderwärts entſtehen. Erweiſe uns die Gnade und ſei unſeres Danks und unſerer Gerechtigkeit zum Lohn verſichert.“

Bonifacius lächelte; denn er fühlte ſeine Macht und freute ſich ihrer wie ein Mann, der ſich bewußt war, daß er noch jüngſt ſich in den Händen eben dieſes Zwingherrn befunden, der nun ſo ernſtlich um ſeine Gunſt buhlte. Es mag für einen, der in dieſen unſeren ſpäten Tagen erzogen iſt, kein leichtes ſein, den ſonderbaren Widerſpruch zu verſtehen, der den Grafen Emrich von Hartenburg, den Zerſtörer von Limburg, beſtimmte, einen Mönch auf dieſe Weiſe bittlich anzugehen; doch wer ſeinen Charakter gehörig faßte, wird ſich der Stärke der

Eindrücke aus seiner Jugend erinnern, des schrecklichen Geheimnisses, welches sich der unbekannten Zukunft anhängt, und vor Allem der auffallenden Widersprüche, welche immer die Früchte eines Kampfes zwischen Grundsätzen und Interessen — zwischen der Kraft der Vernunft und den Wünschen der Selbstsucht sind.

„Du klagst mich ungerechter Weise an, wenn du sagst, daß unsere Eide und unser freundschaftlicher Vergleich vergessen seien, frommer Pilger," erwiederte der Benedictiner: „beide stehen in Achtung und ruhen im Gedächtniß, wie du am Ende sehen wirst. Doch es ergibt sich da ein Umstand bei deinem Gesuche, der einem Mann von deiner bekannten Gerechtigkeitsliebe und Unparteilichkeit wahrscheinlich unwissentlich entgangen ist. Dein Förster ist wohl bekannt dafür, daß er der Ketzerei, die in Deutschland zur Erndte reif ist, stark angehangen hat — "

„Nein, Bonifacius, darin muß ein Irrthum obwalten," unterbrach ihn der Graf; „du siehst seine eigene Mutter in unserer Bußfahrt begriffen, glaubst du vielleicht, eine Anhängerin Luther's werde eine so schmerzliche Andachtsübung unternehmen, um Rom zufrieden zu stellen?"

„Wir reden von dem Sohn und nicht von der Mutter, Herr Pilger. Hätten sich alle, die in besseren Ansichten erzogen worden sind, an die Grundsätze ihrer Väter gehalten, so wäre unserer Zeit diese Ketzerei gespart worden. Von dem Mangel an Ehrfurcht bei dem Jüngling kann wenig in Zweifel zu ziehen sein, da meine eigenen Ohren davon Zeuge gewesen sind."

„Wie! Haſt du dem jungen Menſchen je die Beichte abgenommen, hochwürdiger Abt?“ fragte Emrich erſtaunt. „Ich wußte nicht, daß du einen von ſeinen geringen Ausſichten mit ſo viel Herablaſſung behandelteſt, auch hielt ich — bei der Meſſe! — den Jüngling nicht für ſo ſchwach, daß er ſich im Beichtſtuhle über ſtreitige Glaubenslehren ausließe!“

„Es ſind andere Geſtändniſſe von ihm gemacht worden, Herr Pilger, als ſolche, die in der Kirche oder unter dem Mantel ihrer Verſchwiegenheit gehört worden wären. Es war früher eine Frage zwiſchen uns ſtreitig, edler Graf, die wir freundſchaftlich und auf eine luſtige Weiſe beilegten, die hier nicht näher bezeichnet zu werden braucht.“

„Ueber gewiſſe Wingerte!“ verſetzte Emrich lachend; „das Ereigniß iſt nicht ſo weit ab, daß wir es vergeſſen könnten, obgleich weder mein Vetter, noch dieſer gute Abbé ſich in der Sache ſo gut gehalten haben, wie wir es erwaret hatten!“

„Dein Förſter leiſtete dir einen beſſeren Dienſt. Du wirſt dich erinnern, daß wir über gewiſſe Dinge in Streit geriethen, und der kecke Burſche ein Gleichniß wagte von einem Baum, den man ſeiner unnützen Zweige beraubt, wo er dann entſtellt daſteht.“

„Willſt du eine Seele für einen ſolchen Leichtſinn der Rede, wie dieſen, Herr Bonifacius, in der Gefahr der Verdammniß laſſen? Bei Gottes Richterſtuhl, dieß gibt mir ſchlechte Ausſichten für meine eigene Zukunft. Berchtold gab in der Hitze und im Eifer für ſeinen Herrn Winke zum Beſten, die er ſonſt nicht gewagt hätte; und

dann, je größer der Sünder, Vater, deſto größer iſt auch das Erforderniß von Meſſen und Gebeten.“

„Dem will ich nicht widerſprechen — mein Einwurf geht nicht weiter, als zu ſagen, daß die, welche ſich bereit zeigen, nach dem Rath Luther's zu leben, auch bereit ſein ſollen, durch ſeine Hülfe ihr Heil zu ſuchen.“

„Freunde und Pilger,“ ſagte der Abt von Einſiedeln, indem er ſich der Tafel näherte, von der er ſich ein wenig zurückgezogen hatte, um beſſer mit dem Abbé und dem Ritter von Rhodus reden zu können — „die Stunde iſt gekommen, die dazu beſtimmt wurde, für dieſe Wallfahrt eine Frühmette zu halten. Die Glocke gibt eben das erſte Zeichen, und es wird gut ſein, daß wir uns nun zurückziehen, um uns für dieſe Pflicht vorzubereiten.“

Bei dieſer Unterbrechung ſtand Bonifacius, der einen Sturm herankommen ſah, freudig auf und trat auf der Stelle ab; die Uebrigen gingen nach ihrer beſonderen Beſchaffenheit auch von dannen; Emrich und ſein Vetter ſchieden mit der Gemächlichkeit von Leuten, die mehr gewohnt ſind, Andere auf ſich warten zu laſſen, als ihre Bewegungen zum Nachtheil ihrer eigenen Behaglichkeit zu beſchleunigen.

Nach Durchleſung dieſer Scene ermahnen wir den Leſer, ſeine Bemerkungen zurückzuhalten, bis er den Gegenſtand in ſeinem Kopfe wohl erwogen hat. Indem wir abconterfeyten, was in dem Privat-Refectorium des Kloſters Unſerer Lieben Frauen von den Einſiedlern vorgegangen iſt, wünſchten wir kein nachtheiliges Licht auf irgend ein beſonderes Bekenntniß, oder eine ſolche Secte, oder einen ſolchen Orden von Chriſten zu werfen, ſondern

nur einfach die Gewohnheiten und Anſichten des Zeitalters darzulegen, in welchem die Perſonen dieſer Ueberlieferung lebten. Mögen die, welche ein Streben nach überkritiſchen oder tadelſüchtigen Bemerkungen an den Tag legen, ſich ruhig umſehen, und wenn ſie zuerſt die nöthigen Zugeſtändniſſe für die neuen Anſichten der Geſellſchaft gemacht haben, die Frage thun, ob offenbare Widerſprüche oder Unwahrſcheinlichkeiten, die ſich eben ſo ungereimt ausnehmen, und Selbſtſucht, die faſt eben ſo grob und ungerecht iſt, ſich nicht gegenwärtig eben ſo unter den Anhängern Roms und den Proſelyten Luther's finden, wie irgend welche von den in unſerer Erzählung dargeſtellten Perſonen. Wir können den Anſpruch machen, die Anſichten und Gebräuche unſerer Vorfahren verbeſſert zu haben, doch wir ſind noch immer weit davon entfernt, die conſequenten und unpartheiiſchen Geſchöpfe zu ſein, die wir, wie zu hoffen iſt, dereinſt zu werden, die Beſtimmung in uns tragen.

Vierzehntes Kapitel.

Geh' in's Gericht nicht; Sünder ſind wir Alle.
König Heinrich IV.

Unter den Sühnungen, die den Pilgern von Dürkheim und Hartenburg vorgeſchrieben waren, befand ſich auch ein beſonderer Frühgottesdienſt, und zu dieſem ſollten ſie ſich jetzt vereinigen. Man hatte dem ſchwächeren Theil der Geſellſchaft die Ruhe erlaubt, während die

Stärkeren auf die Art beschäftigt waren, die das vorige Kapitel beschrieben hat. Gewisse Geiselungen, welche die Pilger sich selber auferlegen mußten, waren, das wurde für gewiß angenommen, in verschiedenen Zwischenräumen auf der langen Reise von der Pfalz vorschriftsmäßig eingetreten.

Eine Stunde nach der Trennung der Gäste der Abtei schwebte die Procession der Benedictiner aus dem Kreuzgang in das Schiff der Kirche. Weit entfernt, eine Gemeine zu sein, die man als streng in ihren Uebungen kannte, war es bei den Mönchen aller Ordensgelübde nicht Ungewöhnliches, daß sie bei außerordentlichen Anlässen ihre Strohlager verließen und die Stille der Nacht mit Musik und dem Dienste des Altars unterbrachen. Wenn der Geist so frisch von der Ruhe, in einer Stimmung, die dem Gegenstand so gemäß ist, in die unmittelbare Gegenwart Gottes tritt, muß ein Weihrauch und eine Anbetung, so frei von den Schlacken dieser Welt, der hohen Reinheit näher kommen, welche die Anbetung der Engel auszeichnet, als irgend ein anderer Preis, den der Mensch darbringen kann, da es solche Momente sind, wo alle am wenigsten die Bürde ihres körperlichen Gehäuses fühlen.

Selbst in den täglichen Pfarrverrichtungen beobachten die guten Katholiken noch immer eine Uebereinstimmung und Strenge der Uebungen, die man selbst in unseren Ländern puritanischen Ursprungs nicht kennt. Man hört die Kirchenglocke in jedem Dorfe schon bei der ersten Morgendämmerung läuten; zu bestimmten Stunden werden alle, so weit der Ton der Glocke reicht, ermahnt, in

einem Gebet zu Gott ihre Gedanken von der Erde abzuwenden, und mit dem Schluß des Tages wird die Heerde in der Vesper wieder zum Pferch versammelt. Dieß sind schöne und rührende Erinnerungszeichen unserer Pflichten, und wenn sie in ihrer Reinheit bleiben, kann sich's nicht fehlen, daß sie die Seele in besserer Unterwerfung halten unter die große Macht, die alle unsere Schicksale lenkt. In Gegenden, wo die Landleute in Dörfern beisammen wohnen, ist die Beibehaltung der Sitte leicht und wir halten ihren Verlust für einen der größten Nachtheile unserer eigenen weiten Zerstreuung der Bevölkerung des Landes; eine Zerstreuung, die auch der Grund ist, weßhalb es uns immer an verschiedenen anderen Zügen vertrauten geselligen Umgangs fehlt, die dem Leben mehr oder weniger von seinem poetischen Reiz verleihen. Zum Glück gibt es andererseits wieder Vortheile.

Ulrike und Lottchen traten mit dem Rest der Weiber zusammen in die Kirche, während die Männer, wie es in Dingen gewöhnlich ist, welche die feineren Gefühle beschäftigen, die letzten waren. Emrich und der Bürgermeister erschienen endlich auch, von ihren Gefährten gefolgt; Alle verriethen durch ihr schläfriges Aussehen, daß sie versucht hatten, die Wirkungen des letzten Gelags auszuschlafen und sich von ihrer Müdigkeit zu erholen.

Während der Messe bewiesen die Gefährtinnen Lottchens und Ulrikens eine musterhafte Frömmigkeit und eine große Aufmerksamkeit auf den Gottesdienst; doch das Gähnen des Grafen und seiner Umgebung, die irren Augen und endlich die tiefe Ruhe Mehrerer bewies hin-

Digitized by Google

länglich, daß der geiſtige Theil ihrer Natur dem leiblichen nicht die Wage halten konnte.

Es erfolgte eine Proceſſion von dem Chor nach dem Heiligthum, und man betete, wie an dem verfloſſenen Tage, indem die Augen Aller auf den überirdiſchen Zügen Maria's verweilten. Da man Jedem in der Art, ſeinen beſonderen Pflichten zu genügen, für ſich ſelbſt zu ſorgen überließ, war ein ſo merklicher Unterſchied in der Zeit wahrzunehmen, welche die verſchiedenen Büßenden brauchten, um ihre gemeinſamen Gelübde zu erfüllen. Die Weiber ſchienen mit dem Stein verwachſen zu ſein, und es verſtrichen Minuten, wo man ihre regungsloſen Geſtalten für eben ſo leblos gehalten hätte, als das Bildniß, das ſie anblickten, hätte nicht zuweilen ihre Bruſt ſich gehoben, oder ein Schauer ſie durchzuckt — als äußerliche, ſichtbare Zeichen des Kampfes ihrer Seelen. Meta kniete zwiſchen ihrer Mutter und Lottchen, und ihre ganze Seele war augenſcheinlich in Andacht verſenkt. Wie ſie das ſtrahlende Auge anſah, das aus der Tiefe der geheimnißvollen Kapelle unter der Beleuchtung von prächtigen, wohl vertheilten Lampen auf ſie fiel, verwandelte ihre Einbildungskraft das Bildniß in ein heiliges und von der Gnadenwahl Gottes geſegnetes Weſen; und ihr edler Geiſt hing ſich feſt an dieſe Täuſchung, die ſo erfüllt war von einer Hoffnung, die ihrer eignen Verödung zum Troſt gereichte. Sie dachte an die Zukunft und an das Grab, an den Lohn der Gerechten und an den Himmel, an die endloſe Ewigkeit und an ihren Genuß, auf den ſie vertraute, und die Bande der Erde begannen merklich nachzulaſſen. Es war ein heiliges Verlangen in ihr,

zur Ruhe einzugehen. Doch ungeachtet der geiſtlichen Natur ihrer Beſchäftigung, miſchte ſie doch die Geſtalt Berchtold's, heiter in dem grünen Kleid des Förſters, mit hellem Auge, leichtem Tritt und munterer Stimme, in alle Bilder ihrer Phantaſie. Bald erſchien er ihr wie ein Heiliger im Gewand und Bart, wie ſie dieſe heiligen Männer in Werken der Kunſt dargeſtellt geſehen hatte, und dabei immer, durch einen Widerſpruch, den ihr Herz hineinverwob, ſtrahlend und jugendlich; bald glaubte ſie ihn mit Flügeln zu ſehen, mit den Weſen des himmliſchen Chors vereinigt, wovon ſo viele Abbildungen zwiſchen dem Dach und dem Plattengrund des Gebäudes umherhingen. So ſonderbar es einigen unſerer Leſer ſcheinen mag, ſo geſchäftig und lockend war doch das Arbeiten ihrer Einbildungskraft in dieſem ſchaudererweckenden Augenblick, ſo, daß das trauernde und liebevolle Weſen ſelten eine Stunde in heiligerer Freude verlebt hatte, als die, welche ſie vor dem Heiligthum Unſerer Lieben Frau von den Einſiedlern zubrachte.

Sehr verſchieden hiervon waren die Gefühle Lottchens. Ihr Schmerz war von einer Art, woran die Phantaſie keinen Theil hat. Sie weinte für ihr Kind, dem ſie das Leben gegeben hatte; ſie weinte für die Stütze ihres Alters und für den Stolz ihres Lebens. Keine Phantaſie konnte die Einbildungskraft einer Mutter betrügen, und kein Arbeiten der Seele konnte die ſchreckliche Wirklichkeit in etwas Anderes als in bittere Wahrheit verwandeln. Dennoch fand Lottchen Troſt in ihren Gebeten. Religiöſer Glaube war thätig, während die Einbildungskraft ſchlummerte; denn nichts kann verſchiedener ſein,

als die Täuschungen der Einen und die tiefgefühlten Ueberzeugungen der Anderen, und sie konnte einen Trost in ihrem Kummer finden, indem sie mit ruhiger, christlicher Fassung über die Hoffnungen des Lebens hinaussah.

Die Empfindungen und Gefühle Ulrikens wichen von denen ihrer Freundin nur in dem Grade und in der Eigenthümlichkeit solcher hinzutretenden Umstände ab, welche ihre mütterliche Bekümmerniß auf ein noch lebendes Geschöpf richteten. Ulrike mit ihrem edlen, treuen, liebevollen Herzen hatte den Verlust Berchtold's tief empfunden. Wäre kein anderes Motiv dazu vorhanden gewesen, als der Umstand, daß es der Sohn Lottchens war, so konnte sie nicht gleichgültig gegen diesen Verlust sein; doch wie sie Jahre lang gewohnt war, seine Verbindung mit Meta als etwas Wünschenswerthes zu betrachten, fühlte sie den Verlust allerdings nur wenig schwächer, als wenn sie ihr eigen Kind in ihm zu betrauern gehabt hätte.

Nicht so war es mit Heinrich. Die kühne und muthvolle Unterstützung, die er von Berchtold während des Angriffs erhielt, hatte ihm unmerklich Achtung abgewonnen, denn die Verwandtschaft der Tapfern gehört zu den stärksten Banden; doch der Bürgermeister hatte sein Leben nicht in der Gewohnheit einer Leidenschaft zugebracht, die so zunimmt und so unheilbar ist, wie die Liebe zum Gewinn, ohne fest an seinen Plänen und Zielen zu hängen, wenn sich ein reines, edles Gefühl anmeldete. Er würde von seinen Gütern wohl dem Jüngling gern etwas abgelassen haben, doch ihm Meta zu geben, war in seinen Augen Alles geben, und unter seinen Gewohn-

heiten ſchien es, als ob er Gold ohne ein Equivalent abträte, wenn er ſeine Tochter einem armen Manne zur Frau gäbe. Es gibt Menſchen, welche Geld für Vortheile aufhäufen, die bei dem Reichthum nur zufällig ſind; Andere ſammeln unter dem Antriebe einer abgeſonderten und faſt unerklärbaren Leidenſchaft, während wieder Andere ihr Vermögen zuſammenhäufen, wie die Jungen Schnee zuſammenballen, nur aus dem Wunſch, zu ſehen, eine wie große Maſſe man mit Anſtrengung zuſammenbringen kann. Heinrich gehörte zu der letztgenannten Klaſſe; doch gab er ſich einem Behagen an den allgemeinen Ergebniſſen des Reichthums hin, und wie alle Menſchen, die das Geld als Zweck und nicht als Mittel betrachten, war er gewohnt, die letzte Maßregel ſeiner Politik, die dazu beſtimmt war, die Maſſe durch eine gute Verheirathung der Tochter zu verdoppeln, als das glücklichſte und größte Reſultat eines gedeihlichen und erſprießlichen Lebens anzuſehen. Und doch hatte Heinrich Frey wieder ſeine Augenblicke, wo er ſtarke, natürliche Gefühle hegte, und die Art, wie Meta um den Tod Berchtold's trauerte, rührte ihn in einem Grade, der ihn hätte beſtimmen können zu ſagen, er beklage das Loos ſeines jungen Lieutenants eben ſo ſehr um ihrer als um ſeinetwillen. Doch iſt mehr als wahrſcheinlich, daß, wenn Berchtold plötzlich wieder in's Leben hätte zurückgerufen werden können, der Bürgermeiſter auch zu ſeiner erſten Art zu denken zurückgekehrt wäre und die Auferweckung des jungen Förſters allein ſchon für hinreichend gehalten hätte, den Gram einer ganzen Familie zu lindern.

Heinrich und der Graf gehörten zu den Erſten, die

ihre bittende Stellung vor dem Heiligthum aufgaben. Beide hatten ihre gehörige Anzahl von Gebeten hergesagt, und indem sie ihre Knie abwischten, gingen die beiden Pilger tiefer in das Schiff der Kirche hinweg, wie Leute, die mit sich zufrieden sind. Doch während sie so bereit waren, ihren eignen Beinen Erleichterung zu schaffen, hatte der Bürgermeister ein wachsames Auge auf Dietrich, den er als einen gemietheten Büßenden so ansah, als gebe er Dürkheim den vollen Werth seiner Bezahlung in Peinigungen und Ave's zurück. Die meisten Lichter in dem Chor waren ausgelöscht und die Flügel des Gebäudes nur düster mit Hülfe einiger wenigen Leuchter erhellt, die fast unaufhörlich vor den Altären der verschiedenen geringeren Kapellen brannten. Wie sie den großen Hauptgang hinabgingen, legte Emrich sachte die eine Hand auf die Schulter seines Gefährten, indem er seine Aufmerksamkeit durch die ernste und bedeutungsvolle Gesticulation fesseln wolle.

„Ich hätte doch gewünscht, daß unser armer Berchtold den Vortheil der Messen von diesen Dienern Unserer Lieben Frau von den Einsiedlern gehabt hätte!" sagte der Graf. „Wenn in einem von dieser Art von Gebeten ein besonderer Segen liegt, so dünkt mich, müsse es unter Menschen sein, die einen Schrein bewachen, von dem sie alle diese Wunder erzählen!"

„Euer Wunsch, hochgeborner Bruder Pilger und Freund, ist nur der Ausdruck meines eigenen. Ich bekenne die Wahrheit, daß ich bei dem Avesingen an wenig anderes dachte, als an die Mittel, den heiligen Abt auf vernünftige Art zu überreden, seinen Sinn zu ändern

und ehrlicher Weise die Seele des Jungen von ihrer Fürbitte Vortheil ziehen zu lassen.“

„Da hast du dich deines eigenen Zweckes hier am Ort nicht wohl bedacht, Freund Heinrich!“

„Sapperment! Was wollt Ihr, Herr Emrich, von einem Mann von meinen Jahren und meiner Erziehung! Man wird so geläufig in Worten, wenn man sie oft wiederholt, daß das Beten des Rosenkranzes ungefähr so ist, wie wenn man mit den Fingern trommelt, während man eine Rechnung durchgeht. Doch von dem Jungen zu reden — wenn wir uns um die Messen so sehr bewerben, möchten sie den jetzigen Preis des Uebereinkommens steigern und wir ohne Noth Einbuße erleiden; denn wie ich die Frage verstehe, so verändert der gegebene Betrag in keinerlei Weise den wahren Werth der Fürbitte für den Verstorbenen.“

„Heinrich,“ erwiederte der Graf nachdenklich, „man sagt, Bruder Luther erkläre diese Gebete post mortem für fruchtlos und nichtig!“

„Das würde den Fall sehr anders stellen, Herr Graf und Bruder Pilger. Man muß wünschen in einer Sache von dieser Delicatesse sicher zu gehen, denn wenn der Mönch von Wittenberg die Wahrheit auf seiner Seite hat, verlieren wir unser Gold umsonst; und wenn er Unrecht hat, so wird es der Seele Berchtold's um unserer Zweifel willen gerade nicht besser gehen!“

„Wir Laien stecken zwischen den beiden Ansichten in der Klemme, würdiger Bürgermeister, und ich wollte wünschen, diese Reformatoren brächten die Frage zu einer schleunigen Entscheidung. Bei der Messe! es gibt

Augenblicke, wo ich gar nicht anstehe, den Rosenkranz wegzuwerfen und des Herzogs Friedrich von Sachsen Parthie zu ergreifen, der die Sache am vernünftigsten und mannhaftesten nimmt. Doch wenn er sollte im Unrecht sein, so weißt du, Heinrich, daß wir die Vortheile verlieren, von den Kapellen, die wir bauten, von den Ave's, die wir beteten, von dem Gold, das wir bezahlten, kurz die Vortheile von Roms hohem Schutz. Du siehst die traurige Lage des armen Berchtold, die am Ende allein die Folge einer etwas zu freien Zunge ist!"

Heinrich seufzte, denn er fühlte die Stärke dieser Verlegenheit, und er schien reiflich nachdenken zu wollen, ehe er antwortete. Er trat näher zum Grafen, wie einer, der im Begriff ist, in einer schwierigen Lage gefährliche Ansichten auszusprechen, und so lispelte er ihm die Antwort zu.

„Herr Emrich," sagte er, „wir sind nur Staub und zwar nicht von dem besten. Töpferwaare hat ihren Nutzen, wenn sie gut gebrannt und sonst ordentlich zubereitet ist, doch was ist der Mensch werth, wenn ihn der Athem verlassen hat? Man sagt, die Seele bleibe und man müsse für sie sorgen; Beides will ich nicht in Abrede stellen, ist es aber vernünftig, ein Heilspatent für etwas Unerreichliches mit baarem Geld zu lösen? — Seht nur dort den Spitzbuben, den Schmied! — Vergebt mir, hochgeborner Graf — doch da hat unsre Stadt den Schurken bezahlt, daß er für sie Buße thue, und so oft mein Blick auf ihn fällt, sind seine Lippen so unbeweglich, wie eine Windmühle bei stillem Wetter. Meine Pflichten gegen Dürkheim verlangen, daß ich ihm

einen Stoß gebe, wornach wir, mit eurer gnädigen Erlaubniß, gleich tiefer in die Philoſophie unſeres Thuns eingehen können.“

So ſprechend, eilte der emſige Heinrich den Gang zu dem bezahlten Betbruder hinab, in der beſten, eifrigſten Abſicht, über die Intereſſen ſeiner Machtgeber zu wachen. Er fand den Schmied vollkommen regungslos, und es gelang ihm erſt durch wiederholtes kräftiges Schütteln, ſeinen Beiſtand aus tiefem Schlaf zu wecken.

Unterdeſſen ging Emrich, immer mit ſeinen Gedanken beſchäftigt, weiter. Als er die Thüre des Thors erreichte, war er ſchon im Begriff zurückzutreten, als ihn einer, deſſen dunkle Geſtalt an einer Seitenthür erſchien, heimlich näher zu kommen bat. Als Emrich hinzutrat, ſah er, daß es ſein alter Feind, der Abt Bonifacius war, der auf ihn wartete.

Die Begrüßungen dieſer alten Gegner war höflich, aber kalt. Nach einer kurzen Zwieſprache gingen ſie jedoch zuſammen hinweg und es war ſchon Morgen, als der Graf von Hartenburg wieder unter den Pilgern erſchien. Das Nähere, was in dieſer geheimen Unterredung vorging, kam nie vor das Publikum, obgleich ſpätere Vorgänge vermuthen ließen, daß ſie die endliche Ausgleichung über die lange beſtrittene Exiſtenz von Limburg im Jägerthal betraf. Es war in der Abtei allgemein bekannt, daß der Abt Rüdiger mit zu Rath gezogen wurde und daß die Sache freundſchaftlich ausging. Solche, die ſich durch ein ſcharfes Urtheil bemerklich machten, deuteten in ſpäteren Tagen an, daß in dieſer

Streitigkeit, wie in den meiſten anderen, wo der Schwache und Niedrige ſich den Anſichten der Großen und Starken hingiebt, die, für welche die Schlacht eigentlich geliefert wurde und deren unverſöhnliche Feindſchaft Zwietracht unter ihren Nachtretern geſtiftet hatte, plötzlich Mittel und Wege fanden, ihren Groll zu beſchwichtigen und den Sturm zu ſtillen, den ſie erregt hatten, doch ſo, daß die meiſten der ſchlimmen Folgen auf die Häupter ihrer Verbündeten fielen. Dieſes Reſultat, welches allen denen gemein zu ſein ſcheint, welche die Unklugheit begehen, ſich unauflöslich mit Freunden zu verbinden, die ihre Schickſale feſt in Händen haben, war vielleicht vorauszuſehen, da der Mann oder die Gemeine, die ſo ſchwach iſt, ſich unbedingt an einen Mächtigeren hinzugeben, ſei es nun ein Einzelner oder eine Nation, ſich bald als Werkzeug erkennen mag, um Anſichten zu begünſtigen, die wenig mit ihren eigenen Intereſſen zuſammenhängen. In Fällen von dieſer Natur ſind die Menſchen gewohnt, ſich wie der Zitrone mitſpielen zu laſſen, deren Schale man wegwirft, wenn man ihr das Mark ausgepreßt hat: und ganze Staaten pflegen dann wohl ſolchen Wechſel zu erfahren, wie es das Loos des edlen Renners iſt, den man zuerſt ſtreichelt und liebkoſt, hierauf an die Deichſel nimmt und dann ſeine Laufbahn meiſtens mit dem Pflug beſchließen läßt.

Während der Zeit, daß Bonifacius und Emrich ihren geheimen Vertrag auf eine Art beriethen, der ſo vortheilhaft war, als ſie der Erſtere nur bei dem ſchlimmen Zuſtand von Deutſchland hoffen konnte, und eben ſo zur völligen Zufriedenheit des Letzteren ausfiel, gingen die

Feierlichkeiten der Entsühnung ihren Gang fort. Vom Schlaf aufgeschreckt, suchte Dietrich die verlorene Zeit mit doppeltem Eifer einzubringen; und der Bürgermeister selbst, besorgt, die Nachlässigkeit des Miethlings möge die Stadt in Unglück bringen, vereinigte sich mit der Gruppe mit so vielem Eifer, als hätte er noch gar nichts zur Erreichung des Zweckes seiner Reise gethan.

Die Sonne war schon weit im Westen hinabgesunken, als die Pilger ihre Rückreise nach der Pfalz antraten. Pater Arnolph war wieder an ihrer Spitze, und von dem Abt gesegnet, und bei der Kirche wieder in Gnaden, gingen Alle ihres Weges, wenn auch nicht mit erleichtertem Herzen, doch mit erneuten Körperkräften, mit frischer Hoffnung und mit wesentlich leichteren Päcken und Bündeln.

Ulrike und Lottchen hielten still, als sie das Ende der Ebene erreichten, wo sie der Abtei einen Abschiedsblick zuwerfen konnten. Hier beteten sie und Meta und die meisten der Gesellschaft lange und mit Andacht, oder stellten sich wenigstens so. Als sie sich von den Knien erhoben, kam der Prior, der seine ganze Zeit im Kloster mit frommen Handlungen ausgefüllt und seinen Geist in einem Grade erhoben hatte, der seiner Redlichkeit und seinem Glauben angemessen war, zu der Hauptgruppe der Weiber, und sein Auge strahlte von heiliger Hoffnung und sein Antlitz leuchtete von innerem Seelenfrieden.

„Ihr seid nun im Begriff, meine Töchter, auf immer von diesem Heiligthum Unserer Lieben Frau von den Einsiedlern Abschied zu nehmen," sagte er. „Wenn

ihr dort vielleicht Dinge ſahet, welche die hohen Erwartungen, womit fromme Gemüther ſich dieſem heiligen Altar zu nahen pflegen, nicht befriedigt haben, ſo ſchreibt ſie der Hinfälligkeit zu, welche der Natur des Menſchen angeboren iſt; und wenn euch Troſt und Stärkung durch eure Gaben und Gebete zu Theil geworden ſind, ſo könnt ihr es mit voller Gewißheit der Güte Gottes zuſchreiben. Und du, mein Kind," fügte er mit väterlicher Zärtlichkeit hinzu, indem er ſich an Meta wandte, — „du biſt in ſo jungen Jahren ſchon hart geprüft worden — doch Gott iſt bei dir, wie in jenem blauen Gewölbe — in jener Sonne mit flüſſigem Gold — in jenem Eisgipfel, der in den Himmel ragt, und in allen ſeinen Werken, die unſeren Augen ſo glorreich entgegenleuchten! Wende dich mit mir nach jenem Berge, den man nach ſeiner Form die Inful nennt. Sieh ihn wohl an — erblickſt du nichts Beſonderes daran?"

„Es iſt ein ſchroffer, ſchwindelnder Felsblock, Vater," antwortete Meta.

„Erblickſt du nichts weiter — auf ſeiner höchſten Spitze?"

Meta ſah mit ſcharfem Auge hin; wirklich zeigte ſich auf dem äußerſten Punkt der Spitze ein kleiner Gegenſtand, der aber ſo ſehr einer Linie gleich ſah, daß ſie ſich anfänglich mit der Hand über's Auge ſtrich, um ein Haar, das ſie davor vermuthete, wegzuwiſchen.

„Vater!" rief das Mädchen, indem es die Hände lebhaft zuſammenſchlug, „ich ſehe ein Kreuz!"

„Dieſer Fels iſt ein Bild von Gottes ewiger Gerechtigkeit — dieſes Kreuz die Bürgſchaft ſeiner Gnade

und Liebe. Geh' deines Weges, Tochter, und faſſe Hoffnung!"

Die Pilger wandten ſich um, und ſtiegen den Berg in ſinnendem Schweigen hinab. Denſelben Abend noch ſchifften ſie über den See und übernachteten in den alten Mauern von Rapperſchwyl. Am folgenden Tag traten ſie, nach nunmehr glücklich beendigter Wallfahrt, die weitere Reiſe zu ihren eigenen fernen Wohnſitzen an, indem ſie den Rhein in Böten hinabfuhren.

Fünfzehntes Kapitel.

„Doch du biſt Staub — und kannſt verſtehen nur,
Was ſelber Staub war; ſolches ſollſt du ſehen.
Cain.

Die Rückkehr der Pilger war ein glücklicher Augenblick für Alle, die in Dürkheim wohnten. Während ihrer langen Abweſenheit hatte man viele Gebete für ihr Wohl gen Himmel geſandt und mancherlei unbeſtimmte Gerüchte von dem glücklichen Fortgang ihrer Wallfahrt hatten die Freunde und Städter mit Begierde verſchlungen. Als jedoch der Bürgermeiſter und ſeine Begleiter vor aller Augen wirklich die Stadtthore betraten, da rannten die guten Bürger in wirrem Entzücken hin und her, und das Grüßen, beſonders bei dem zärteren Geſchlecht, war mit manchem Strom von Zähren gemiſcht. Emrich und ſeine Leute erſchienen hierbei

nicht; ſie hatten einen Seitenweg nach der Veſte Hartenburg eingeſchlagen.

Bei den einfachen und noch katholiſchen (wenn auch ſchwankenden) Bürgern hatten ſich viele Zweifel über die Früchte ihrer kühnen Politik eingeſtellt, während die verſöhnenden Handlungen noch im Schweben waren. Ihre Stadt lag in der Mitte einer Gegend, die vielleicht mehr von abenteuerlichen Sagen noch bis auf dieſe Stunde überfließt, als irgend eine von dieſer Ausdehnung in Europa, und man kann ſich leicht vorſtellen, daß unter ſolchen Umſtänden die Einbildungskraft eines Volkes, welches den Aberglauben ſo zu ſagen mit der Muttermilch einſog, nicht leicht unthätig bleiben konnte. Wirklich liefen zahlloſe ſchreckbare Gerüchte in der Stadt, in dem Thal und auf der Ebene um. Einige ſprachen von feuerigen Kreuzen, die in der Nacht über den Mauern der gefallenen Abtei geſchwebt hätten, Andere flüſterten von mitternächtigen Geſängen und geſpenſtiſchen Proceſſionen, die man zwiſchen den eingefallenen Thürmen gehört oder geſehen, während ein Bauer inſonderheit verſicherte, er habe mit dem Geiſt des Pater Johann ein Geſpräch gehabt. Dieſe Erzählungen fanden leichtgläubige Ohren oder nicht, je nach der Fähigkeit der Zuhörer, und hierzu kann man noch ein anderes Mährchen fügen, das von ſolchen Umſtänden beſtätigt wurde, wie ſie momentan die Gemüther ſelbſt derer afficiren, die wenig gewohnt ſind, irgend Ereigniſſen von wunderbarer Natur Aufmerkſamkeit zu ſchenken.

Ein Bauer, der das Jagdrevier auf einem entlegenen Pfade berührte, ſollte Berchtold begegnet ſein, der

in ſeinem grünen Kleid geweſen, Jagdhorn und Jagdkäppchen getragen und mit dem gewöhnlichen Hirſchfänger bewaffnet gegangen ſei, grade ſo, wie wir ihn auf den erſten Blättern beſchrieben. Der Jüngling ſollte einem Rehbock hart nachgeſetzt haben und ganz roth von eifriger Verfolgung geweſen ſein. Von Zeit zu Zeit, hieß es, habe er auch ſein Horn geblaſen. Die Hunde waren bei ihm, und wie gewöhnlich auf ſeinen Ruf gehorſam; wirklich wurde die Erſcheinung ſo beſchrieben, wie die gewöhnliche tägliche Lebensart des Förſters geweſen war.

Hätte die Erzählung hier geendet, ſo wäre das unter den tauſend anderen ähnlichen Wundergeſchichten, die man damals in dem wunderliebenden Lande erzählte, ſo mitgelaufen und dann vergeſſen worden. Doch es war von wirklichen Umſtänden begleitet, die ſich den Sinnen auf nicht beſtreitbare Weiſe aufdrängten. Die beiden Lieblingshunde des Förſters waren ſeit einigen Wochen vermißt worden und von Zeit zu Zeit hörte man Laute, gleich den ihrigen, ganz unzweideutig aus den Wölbungen des Waldes dringen und das Gebirg mit ihrem Echo erfüllen.

Dieſe außerordentliche Beſtätigung der Erzählung des Bauers erhielt man eine Woche vor der Rückkunft der Wallfahrer. Dieſe fanden ihre Mitbürger in großer Aufregung wegen dieſer Sache, denn an demſelben Tage war faſt die halbe Bevölkerung von Dürkheim in den Paß der Haardt gegangen, den wir in dem Einleitungskapitel dieſes Werkes beſchrieben haben, und hatte mit ihren eignen Ohren das tiefe Kläffen der Hunde

gehört. Nachdem die erſten Beglückwünſchungen vorüber waren und während der Nacht, welche folgte, hörten die Pilger von dieſem Umſtand. Das Gerücht drang zu Emrich's Ohren, ehe er noch die Schwelle ſeines Schloſſes berührt hatte.

Am folgenden Tage bot Dürkheim ein Bild heiterer, doch geſtörter Lebendigkeit. Die Bevölkerung war erfreut über die glückliche Rückkehr ihrer Auserleſenen und Beſten, doch durch den wunderbaren Umſtand mit den Hunden und den abenteuerlichen Gerüchten, die ihn begleiteten, verſtört; Gerüchte, die ſich jede Stunde durch bekräftigende nähere Umſtände von verſchiedenen Seiten mehr beſtätigten. Früh an demſelben Morgen trat ein neues Ereigniß hinzu, um die Aufregung zu vermehren.

Von dem Augenblicke an, daß die Abtei zerſtört war, wagte kein Menſch, in ihre Mauern zu treten. Zwei Bauern aus dem Jägerthal hatten, von Neugier angeſpornt, heimlich den Verſuch gemacht, doch ſie kehrten mit dem Bericht von ſeltſamen Geſichten und furchtbarem Stöhnen zurück, die in dem heiligen Steinhaufen ſpuckten. Das Gerücht von dieſem fehlgeſchlagenen Verſuch und eine noch im Hintergrund liegende Verehrung für Altäre, die man ſo lange beſucht hatten, ſicherten den Ort ſehr wirkſam gegen alle ähnliche Entdeckungen. Der Lärm erſtreckte ſich bis zur Heidenmauer, denn durch eine Verwirrung der Vorfälle, die bei Volksgerüchten keineswegs ungewöhnlich iſt, hatte man die Erzählung Ilſens von dem bekannten Marſch der bewaffneten Männer durch die Tannen, in der Nacht des Angriffs, ver-

bunden mit dem Mißtrauen, das allgemein gegen den Platz herrschte, so verdreht und ausgeschmückt, daß es das alte Lager in eine vollkommne Einöde verwandelte. Einige sagten, daß selbst die Geister der Heiden bei der Greuelthat aus ihren Gräbern aufgestanden wären und Andere schlossen, da man von dem Einsiedler wußte, daß er in den Flammen ums Leben gekommen war, daß es ein unheimlicher verhexter Ort sei. Das Geheimniß des wahren Namens und der Geschichte des Einsiedlers war nun allgemein bekannt, und die Leute verbanden die letzten Ereignisse nun auf eine Weise mit früheren ruchlosen Handlungen, daß sie eine Theorie zu Stande brachten, die ihrem eigenen Verlangen nach Wundern entsprach; doch wie die meisten dieser Fälle von übernatürlichen Einwirkungen beschaffen sind, hätte dieser die Probe strenger logischer oder philosophischer Untersuchung nicht ausgehalten.

Während der Nacht, welche auf die Rückkehr der Pilger folgte, war eine ernsthafte Berathung unter den bürgerlichen Autoritäten über den Belauf aller dieser außerordentlichen Erzählungen und Schauspiele. Der Lärm hatte eine unpassende Wichtigkeit erhalten und die beste Art ihn zu beschwichtigen, war nun der Gegenstand ernster Debatten. Es war kein Bürger bei der Berathung anwesend, der sich ganz frei von der allgemein herrschenden Unheimlichkeit gefühlt hätte, doch Männer, und besonders Männer in Amt und Würde, lieben in der Regel eine Zuversicht anzunehmen, die sie zu fühlen häufig weit entfernt sind. In diesem Geiste wurde denn die Angelegenheit durchgenommen und entschieden. Wir

werden uns hinsichtlich der Erklärung auf die nun folgenden Ereigniſſe beziehen.

Grade als die Sonne ihre Hitze ins Thal auszuladen anfing, sammelte ſich das Volk von Dürkheim, mit einigen Ausnahmen, außerhalb des Thores, welches der Graf von Hartenburg mit ſo wenig Umſtänden aufgeſprengt hatte. Hier führten dazu auserwählte Bürger den Zug in der gewöhnlichen Ordnung einer religiöſen Proceſſion an. Vorn gingen die Pilger, denen ein beſonderes Verdienſt in Folge ihrer eben zurückgelegten Reiſe anhing; dann kam der Pfarrclerus mit den gewöhnlichen Sinnbildern katholiſcher Gottesverehrung; die Bürger folgten und zuletzt von Allen kamen die Weiber und Kinder, ohne daß auf Ordnung viel Acht gegeben wurde. Als Alles gehörig angeordnet war, ging die Menge vorwärts und ſchlug unter dem Geſang des Chors den Weg nach Limburg ein.

„Dies iſt eine kurze Pilgerfahrt, Bruder Dietrich,“ ſagte der Bürgermeiſter, der in ſeiner Eigenſchaft als ein Chriſt von beſonderer Heiligkeit immer noch mit dem Schmied ging, „und wird uns die Glieder wahrſcheinlich nicht müde machen; dennoch, wäre die Stadt ſo thätig und treu geweſen, wie wir, die wir das ferne Gebirg beſucht haben, ſo wäre dieſe kleine Geſchichte mit den bellenden Hunden und einigem mitternächtigen Geſtöhn bei uns bald abgemacht geweſen. Doch eine Stadt ohne ihr Oberhaupt iſt wie ein Menſch ohne Vernunft.“

„Ihr zählt alſo auf eine glückliche Befreiung von dieſem Geſchrei von Teufeln und ungebetenen Gäſten Was meine eignen beſondern Uebungen betrifft, ſo muß

ich erklären, daß ich, obgleich ziemlich fußschwielig von dem, was ich bereits geleistet habe, wünschen möchte, daß die Reise länger und der Feind menschlicher wäre.“

„Geh doch, Schmied, du darfst nicht die Hälfte von dem glauben, was du gehört hast. Die Bereitheit, leeren Gerüchten Glauben zu schenken, bildet einen der Hauptunterschiede zwischen dem Landläufer und dem Haushälter, — dem Mann von Schwäche und dem Mann von Weisheit. Gestattete es der Anstand zwischen einer Magistratsperson und einem Handwerksmann, so wollte ich mit dir in Münze etwas verwetten, wo jetzt die Sache sich ganz verschieden von dem macht, was du erwartest; ich hielt dich, Dietrich, nicht für einen täglichen Lügenschlucker.“

„Wenn Ew. Hochweisen nur angeben wollen, was ein gescheiter Mann denn nun eigentlich glauben soll? —“

„Nun sieh, Schmied, was ich mir von der Nachforschung verspreche, geht Alles, unsers Zagens und Exorcisirens seit einem Monat ungeachtet, auf das hinaus. Man wird finden, daß gar kein Haufe von Hunden da ist, frei oder angekoppelt, sondern höchstens ein oder zwei Hunde, die nun behext sein mögen oder nicht, wie sich das ausweisen wird; dann wirst du sehen, daß das Geschwätz von Pater Johann, wie er den jungen Berchtold hetzt, und dieser einen Rehbock, durchaus erfunden ist, da jener Mönch der Letzte gewesen wäre, der einer solchen ausreißerischen lärmenden Vergnügung sich ergeben hätte; was den Förster betrifft, so setze ich mein Leben zum Pfande, daß seine Erscheinung eben so nur auf Fußtapfen oder einem anderen bescheidenen Zeichen beruht,

daß er die Meſſen wünſcht, die ihm die Benedictiner verweigern; denn ich kenne keinen Jungen, dem es weniger Behagen machte, die Nachbarſchaft mit ſeinen beſonderen Angelegenheiten zu beunruhigen, als den Berchtold Hintermayer, ob er nun lebe oder todt ſei.“

Ein allgemeines Aufſchrecken und ein gemeinſames Gemurmel ſeiner Gefährten machte, daß Heinrich ſeine Erklärungen endigte. Die Spitze der Proceſſion hatte die Schlucht erreicht und wie ſie im Begriff war, in's Thal zu treten, hörte man das Getrappel von vielen Hufen. Gefühle, die ſchon ſo hoch emporgeſchraubt waren, ließen ſich leicht zu einer peinlichen Höhe ſchnellen, und die allgemeine Erwartung in dem Augenblick ſchien auf eine übernatürliche Begebenheit hinzuweiſen. Eine Wirbelwolke von Staub flog um die Ecke der Anhöhe, und Graf Emrich tauchte mit einer Schaar von wohlberittenen Leuten aus ihr auf. Religiöſen Proceſſionen zu begegnen, war ſo gewöhnlich, daß der Graf kein Erſtaunen gezeigt haben würde, wenn er mit der Urſache unbekannt geweſen wäre, welche die Bevölkerung von Dürkheim verleitete, ihre Mauern zu verlaſſen; doch von ihren Abſichten ſchon unterrichtet, ſtieg er haſtig ab und näherte ſich dem Bürgermeiſter mit dem Barett in der Hand.

„Du gehſt exorciſiren, hochweiſer Heinrich,“ ſagte er, „und Liebe für meine Stadt hat unſern Lauf beflügelt, damit keine Ehre und keine Aufmerkſamkeit bei denen, die ich liebe, mangle: haſt du unter deinen Pilgern Platz für einen armen Dynaſten und ſeine Freunde?“

Das Anerbieten fand freudiges Entgegenkommen,

denn der Muth wuchs mit jedem Anſchein von Verſtärkung. Emrich, wiewohl er in der Kleidung eines Cavaliers war, wurde doch von ſeinen Reiſegefährten zuvorkommend aufgenommen. Nachdem der Aufſchub, den dieſe Unterbrechung verurſacht hatte, vorbei war, ſchritt die Proceſſion, oder vielmehr das Gedränge; denn Ungeduld, Angſt und Neugier hatten faſt alle Ordnung aufgehoben, dem Aufgang des Berges zu.

Die Ruinen von Limburg, damals noch neu und von Rauch geſchwärzt, wurden in tiefem Schweigen und ganz verlaſſen gefunden. Nach dem Anſchein zu ſchließen, war hier kein Fußtritt hergekommen, ſeit die Truppe der Belagerer durch ihre Thore gedrungen war, nach dem tumultuariſchen Triumph, der durch die ſchreckliche Cataſtrophe der ſtürzenden Dächer ſo plötzlich unterbrochen wurde. Wenn jene Angreifenden ſich in der Erwartung eines furchtbaren Widerſtandes der Abtei genähert hätten, ſo kamen dieſe langſam, mit einer verwirrten Furcht, irgend eine entſetzliche Wirkung übermenſchlicher Kraft zu erfahren. Beide täuſchten ſich darin. Der ungehinderte Eintritt der Belagerer iſt bekannt, und die Proceſſion drang jetzt eben ſo unangefochten vor, obſchon manche Stimme bei dem Geſang zitterte, wie ſie die beraubte und verwüſtete Kirche betraten. Es ereignete ſich indeſſen nichts, was ihre Beſorgniſſe rechtfertigen konnte.

Aufgemuntert durch die ſtille Ruhe und in dem Wunſche, Beweiſe von ihrer perſönlichen Ueberlegenheit über ſolche Volksſchrecken zu geben, befahlen der Graf und Heinrich dem Gedränge, in dem Hauptgang der Kirche zu bleiben, während ſie zuſammen auf den Chor

traten. Sie fanden die gewöhnlichen Spuren eines fürchterlichen Brandes, doch nichts, was ihnen Verwunderung einflößen konnte, bis ſie an dem zerbröckeltem Altar ankamen.

„Himmel!“ rief der Bürgermeiſter, indem er mit Heftigkeit ſeinen edeln Freund beim Mantel zurückzupfte. — „Euer Fuß war im Begriff, den Gebeinen eines Chriſten Unehre anzuthun, mein Herr Graf! denn der chriſtliche Pater Johann war es ohne allen Zweifel, obgleich ein Mann, der mehr der Verdammniß als der chriſtlichen Liebe ergeben war.“

Emrich trat zurück, denn er ſah in der That, daß er mit unvorſichtigem Tritt dieſe entſetzende Reſte der Sterblichkeit faſt zertreten hätte.

„Hier ſtarb ein toller Schwärmer!“ ſagte er, indem er das Skelett mit der Spitze ſeines bekleideten Schwerdts anrührte.

„Und hier iſt er noch, hochgeborner Graf! dieſes beendigt die Geſchichte, wie der Mönch den jungen Berchtold durch den Forſt und in den Tannen der Heidenmauer hetzt.“

Der Wink wurde angenommen und das Gedränge aufgefordert, Zeuge zu ſein, daß die Gebeine Johanns noch an derſelben Stelle lägen, wo er geſtorben ſei. Während die Neugierigen und Furchtſamen ihre Anſichten bei dieſer Entdeckung einander zuflüſterten, ſtiegen die beiden Anführer zur Krypte hinab.

Dieſer Theil des Gebäudes hatte am wenigſten vom Feuer gelitten. Durch die oberen Platten geſchützt und ganz von Stein aufgeführt, hatte die Krypte keinen

weſentlichen Schaden erlitten, außer dem, den ihm die Hämmer der Bedränger zugefügt hatten. Stücke von Grabmälern lagen auf allen Seiten zerſtreut und hier und dort hatte ein Rauchqualm ſeine Spur an einer Mauer zurückgelaſſen; doch Emrich ſah mit Bedauern, daß er die Zerſtörung des Altars und der anderen Denkmäler ſeines Stammes allein ſeiner Uebereilung verdankte.

„Ich will die Gebeine meiner Väter anderswo beſtatten laſſen," ſagte er nachdenklich; — „das iſt keine Grabſtätte für ein ſo edles Geſchlecht!"

„Hm! — ſie haben lange und tüchtig gemodert, wo ſie liegen, Herr Emrich, und es wäre gut geweſen, wenn man ſie unter der Decke ihres alten Marmors gelaſſen hätte; doch unſre Handwerker hatten ja hier auch keine Ruhe und Raſt, ohne Zweifel um das erlauchte Haus zu ehren."

„Keiner von meinem Geſchlecht ſoll in Mauern ſchlafen, welche die Benedictiner verflucht haben! — Horch! was iſt das für eine Bewegung da oben, guter Heinrich?"

„Unſre Städter ſind ohne Zweifel auf die Gebeine des Einſiedlers oder des jungen Berchtold geſtoßen. Wollen wir hinausgehen, Herr Graf, und zuſehen, daß ihren Ueberreſten gebührende Ehre widerfahre? Der Förſter hat Anſpruch auf unſer Aller Sorgfalt und was den Odo von Ritterſtein betrifft, ſo wird man ſein Verbrechen heutzutage ja nicht mehr ſo ſtreng nehmen, außerdem war er ja auch in ſeinen jungen Jahren mit Ulriken verlobt."

„Heinrich, dein Weib war ſchön; — ſie hatte viele Anbeter gehabt!"

„Ich bitte um Verzeihung, edler Graf; ich hörte nie von einem außer dem armen unglücklichen Odo und mir. Der erstere hatte sich durch seine eigene Tollheit außer aller Mitbewerbung gesetzt und was den letzteren betrifft, so ist er, wie es dem Himmel gefallen hat, ihn werden zu lassen: ein unbedeutender Liebender und Ehemann vielleicht, aber ein Mann von einigem Ansehen und nicht unbedeutendem Eigenthum.“

Der Graf fühlte sich nicht aufgelegt, seinem Freunde den Besitz dieser Eigenschaft abzusprechen und sie verließen die Krypte, mit dem gemeinsamen Wunsch, den Resten des armen Berchtold die gebührende Achtung zu erweisen. Zu ihrem beiderseitigen Erstaunen war die Kirche leer. Doch aus einem Geschrei von Stimmen draußen ließ sich leicht abnehmen, daß irgend ein außerordentliches Ereigniß die Mitglieder der Procession hinwegzogen hatte. Begierig, was eine so heftige Unterbrechung der erklärten Absichten bewirkt haben möchte, eilten die beiden Anführer, denn Heinrich hatte noch immer das Recht, sich so nennen zu lassen, den Hauptgang hinab und suchten sich einen Weg durch gestürzte Ueberreste nach der großen Thüre. In der Nähe dieser letzteren entsetzte sie auf's Neue das Schauspiel des verkohlten Skeletts Johannes, das dem Anschein nach bei irgend einer plötzlich großen Verwirrung fallen gelassen worden war.

„Himmel!“ murmelte der Bürgermeister, indem er seinem Oberen nachstürzte, „sie haben die Gebeine des Benedictiners im Stich gelassen! — ist es wohl möglich,

Graf Emrich, daß ein feuriges Wunder trotz allem unſerm Glauben dieſe Furcht bewirkt hat?“

Emrich antwortete nicht, ſondern trat mit der Miene eines beleidigten Gebieters in den Hof. Der erſte Anblick jedoch, der ihm von der Gruppe zu Theil wurde, die ſich nun in den zerfallenen Mauern der kleineren Gebäude drängte, von wo man einen Ausblick auf die Gegend umher und beſonders auf Theile der benachbarten Anhöhe mit der Heidenmauer hatte, überzeugte ihn, daß der gegenwärtige Anlaß kein Mißbehagen erzeugte. Er erkletterte ein Stück geſtürzter Quadern und ſah ſich auf einem Bruſtſtück einer Mauer, von fünfzig ſtillen verwunderten Geſichtern umgeben, unter denen er einige ſeiner treueſten Begleiter erblickte.

„Was bedeutet dieſe Hintanſetzung der Pflicht und dieſes plötzliche Verlaſſen der Gebeine des Mönchs?“ fragte der Graf — indem er ſich vergeblich umſah, in der Erwartung, eine ſchnellere Löſung des Räthſels durch den Augenſchein zu erlangen.

„Hat der gnädige Herr Graf es nicht geſehen und gehört?“ liſpelte der nächſte Vaſall.

„Was Schurke? Ich habe nichts geſehen, als bleiche entſetzte Narren, und nichts gehört, als klopfende Herzen! Willſt du mir es gleich erklären, Kerl, — denn wenn du auch etwas von einem Schurken haſt, ſo biſt du doch wenigſtens kein Haſenfuß?“

Emrich hatte ſich an Gottlob gewendet.

„Es iſt wohl nicht ſo leicht zu erklären, als man denken ſoll, Herr Graf,“ erwiederte der Kuhhirt ernſthaft; „das Volk iſt mit ſolcher Haſt dahergekommen,

weil man das Gebell der Geisterhunde gehört hat, und Einige sagen, sie hätten wieder die Gestalt des armen Berchtold gesehen!"

Der Graf lächelte verächtlich, obgleich er den Sprecher genugsam kannte, um über die Trauer, die sich unzweideutig in seinen Zügen malte, erstaunt zu sein.

„Du warst gut bekannt mit meinem Förster?"

„Graf Emrich, wir waren Freunde, falls einer von so niederem Stande sich dieses Wortes bedienen darf, wenn von einem jungen Mann die Rede ist, welcher der Person unseres Gebieters so nahe stand. Gleich seiner Familie kannte die meinige einst bessere Tage und wir trafen uns oft auf der Jagd, über die ich viel kam, wenn ich auf oder von der Weide trieb. Ich liebte den armen Berchtold, hochgeborner Graf, und habe ihn immer in Gedanken."

„Ich denke, du hast bessere Anlagen, als einige einfältige alberne Vorgänge von dir glauben machen könnten. Ich erinnere mich mit Vergnügen deines Eifers bei verschiedenen Anlässen und insbesondere deiner Pfiffigkeit mit den Signalstößen, in der Nacht, wo diese Mauern zusammenstürzten; dein Name soll zu der durch deines armen Försters Tod freigewordene Stelle notirt werden."

Gottlob versuchte seinem Herrn zu danken, doch der aufrichtige Jammer um den verlorenen Freund war zu tief, als daß er wahren Trost in dieser Auszeichnung hätte finden können.

„Meine Dienste gehören meinem gnädigen Herrn Grafen," antwortete er, „doch so bereit ich bin, ihm hierin zu Willen zu sein, wünschte ich doch, daß der

arme Berchtold hier wäre, das für mich zu thun, was — "

„Horch! — hört ihr!" schrieen hundert Stimmen.

Emrich fuhr auf und bog sich mit gespannter Aufmerksamkeit vor. Der Tag war klar und wolkenlos und die Luft der Höhe rein, wie ein balsamischer Zephyr und eine so helle Sonne sie nur machen konnte. Von solchen Umständen begünstigt und unter einem Schweigen, welches lebendig und sprechend genug war, trug die Luft den Schall des wohlbekannten Bellens der Hunde auf einer Fähre deutlich über die Schlucht hinauf. In dieser Gegend und in diesen Tagen durfte Niemand jagen, und es besaß auch Niemand die Mittel dazu, als der Lehnsherr selber. Seit den letzten Ereignissen waren die Jagden nicht in dieser Absicht betreten worden, und der Tod Berchtold's, der sich in dieser Hinsicht besonderer Vorrechte erfreute, hatte sie ganz verwaist gelassen, da keiner es wagte, sich soviel, wie er, herauszunehmen.

„Dieß ist zum wenigsten keck," sagte Emrich, als das Bellen aufgehört hatte: „hält einer hier in der Nähe wohl Hunde von so edler Zucht?"

„Wir hörten nie von solchen."

„Niemand würde sich auch mit ihnen hier auf die Jagden wagen;" waren die Antworten.

„Ich kenne dieses Bellen — es sind ganz gewiß die Lieblingsthiere meines armen Försters. Sind nicht die Hunde vom Riemen gerissen, um sich zu ihrem eigenen Spaß unter dem Wild herumzutreiben?"

„Würden in solchem Fall müde Hunde wochenlang

hinwegbleiben?“ erwiederte Gottlob. „Es ſind nun acht Tage her, daß dieſes Kläffen zuerſt gehört wurde, und doch hat von der Stunde an bis jetzt noch Niemand die Hunde zu Geſicht bekommen, außer, wie einige unſerer Bauern ſagen: freilich, doch nur wie ſie toll rennend einem Wild auf der Fährte waren.“

„Auch heißt es, Herr Graf,“ fuhr ein Anderer fort, „man habe Berchtold ſelbſt, von ihnen begleitet, geſehen; ſein Kleid flog in dem Wind, während er dahinlief, gleichen Laufs mit ſeinen Thieren, als ob er Beine wie die Hunde hätte!“

„Und Pater Johann ihm auf den Ferſen, mit herabgefallener Kapuze und dem Kleid flatternd wie eine Fahne, zu geiſtlichem Kurzweil!“ ſetzte der Graf lachend hinzu. „Siehſt du, Kindskopf, nicht, daß die dürren Gebeine dieſes Mönchs noch in der Ruine liegen?“

Der Bauer war durch die Antwort ſeines Herrn verblüfft, doch durchaus nicht überzeugt. Nun folgte ein langes harrendes Schweigen, denn dieſes kleine Zwiſchenſpiel mit dem Grafen hatte die andächtige Aufmerkſamkeit der Maſſe nicht im mindeſten geſtört. Endlich gingen die Rachen dieſer unheimlichen Hunde wieder auf, und das Kläffen ſchien jetzt wie von Thieren, die aus den Wölbungen des Waldes in die freie Luft übergehen. In wenigen Augenblicken hörte man ſie wieder, und ohne allen Zweifel waren ſie nun auf der offenen Haide, welche den Teufelſtein umgab. Dieſe Kriſis wirkte beunruhigend auf den beſonderen Aberglauben der Bewohner, in jenem Zeitalter, am Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts. Selbſt Emrich ſchwankte. Obgleich

er ein unbeſtimmtes Gefühl davon hatte, daß es wohl ein Unſinn wäre, wenn man annähme, daß lebendige Hunde von einem todten Förſter auf der Jagd gebraucht werden könnten, ſo gab es doch wieder ſo viele Möglichkeiten, über dieſe unweſentliche Schwierigkeit hinüberzukommen, wenn der wichtigere Punkt der übernatürlichen Jagd zugegeben wurde, daß er an dem eigenen Einwand wenig Troſt fand. Er ſtieg von der Mauer herab, und verſammelte ſchon die Prieſter und Heinrich um ſich, als ein allgemeines Geſchrei unter den männlichen Zuſchauern entſtand, während die Weiber ſich in einer Gruppe um Ulriken ſammelten, die mit Lottchen und Meta vor dem Crucifix des alten Kloſterhofes auf den Knien lag. In einem Augenblick nahm Emrich wieder ſeinen Standpunkt auf der Mauer, die von dem Druck ſeines raſchen Aufſteigens erzitterte.

„Was ſoll das unehrerbietige Gelärm?“ fragte ärgerlich der Graf.

„Die Hunde! — mein Herr Graf! — die Hunde!“ antworteten fünfzig athemloſe Bauern.

„Erkläre mir das Geſchrei, Gottlob!“

„Mein Herr Graf, wir ſahen, wie die Hunde an der Höhe dort vorbeijagten — dort, gerade unter dem Punkt, wo der Teufelsſtein liegt. Ich kenne die guten Thiere recht wohl, Herr Emrich, und glaubet mir, es ſind ſicher die alten Lieblinge Berchtold's.“

„Und Berchtold!“ fuhr einer oder zwei der entſchiedeneren Freunde des Wunderbaren fort, — „wir haben den ſeligen Förſter auch geſehen, großer Emrich; er ſprang den Hunden nach, als hätte er Flügel!“

Die Sache begann ernſthaft zu werden; der Graf ſtieg langſam herab in den Hof und ſchien entſchloſſen, dieſe Ungewißheit auf irgend eine Art ſchnell zu löſen.

Sechzehntes Kapitel.

„Bei dem Apoſtel Paulus, heute Nacht
Verſetzten Schatten Richard's Seele mehr
In Schrecken, als zehntauſend Krieger
können —"

Richard III.

Die Berathung, die jetzt ſtatt fand, ging zwiſchen den vornehmſten Laien vor ſich. Die Verbindung, welche die Kirche ſo lange mit der überirdiſchen Welt unterhalten hatte, beſtimmte Emrich, der eiferſüchtig darauf war, daß ſie in dieſer Gegend ihre verlorene Macht wieder erlangen könnte, die functionirenden Prieſter ganz von der Entſcheidung, die er jetzt faſſen wollte, auszuſchließen. Wollten wir ſagen, der Graf von Hartenburg habe den Gerüchten über die Erſcheinung ſeines verſtorbenen Förſters, wie man ihn auf der Jagd begriffen geſehen, als ob er noch lebe, vollen Glauben geſchenkt, ſo würden wir wahrſcheinlich ſeinem Verſtand und ſeiner Gewohnheit zu denken, nicht volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen; wollten wir dagegen ſagen, daß er von Aberglauben und Unruhe in dieſem ſchwierigen Punkte ganz frei geweſen wäre, ſo würden wir ihm einen Grad von geiſtiger und philoſophiſcher Unabhängigkeit zugeſtehen,

welche in dieſem Zeitalter nur das Eigenthum der Gelehrten und Denkenden, und ſelbſt von ihnen nicht immer, war. Die Aſtrologie insbeſondere hielt die Einbildungskraft derer noch in Feſſeln, welche ſich ſelbſt umfaſſender Wiſſenſchaft rühmten: und wenn die Seele einmal Theorien von einer Art zuläßt, die ſo wenig mit dem ſchlichten Menſchenverſtande gemein hat, öffnet ſie einer Menge verwandter Schwächen Thor und Thüre, denn dieſe ſcheinen aus dem Hauptſatz ſehr natürlich als Folgeſätze herzufließen.

Die Nothwendigkeit einer ſchnellen Löſung der Frage gaben Alle zu, welche der Graf in ſein Vertrauen zog. Viele hatten ſchon hin und her zu raunen angefangen, die außerordentliche Heimſuchung ſei eine Folge des Kirchenfrevels, und es ſei vergeblich, auf Frieden oder auf Befreiung von übernatürlichen Plagen zu rechnen, bis die Benedictiner ihrer Abtei und ihren früheren Verhältniſſen zurückgegeben wären. Obgleich Emrich ſich überzeugt hielt, daß dieſe Vorſtellung urſprünglich, durch einige geheime und bezahlte Agenten, von den Mönchen ausging, ſo ſah er doch kein anderes Mittel, ſie am wirkſamſten zu widerlegen, als indem er die Falſchheit des Geredes ans Tageslicht brachte. In unſerer Zeit und in unſerem Lande würde eine Waffe, die durch ein Wunder geſchaffen wäre, an und für ſich ſchon nutzlos werden; doch in der alten Welt gibt es noch jetzt ganze Länder, die ſelbſt gegenwärtig zum Theil von Motiven dieſer Art regiert werden. Zur Zeit dieſer Erzählung war der Geiſt des Publikums noch ſo ununterrichtet und abhängig, daß die Männer, denen es am meiſten darum

zu thun war, einen grade herrſchenden Volkswahn zu vernichten, ſelbſt ſehr zu kämpfen hatten, ihre Zweifel darin zu beſiegen. Wir haben geſehen, daß Emrich, obgleich er ſehr geneigt war, das Joch der Kirche ganz abzuſchütteln, noch ſo ſtark an ſeinen alten Vorurtheilen hing, daß er insgeheim der Macht doch nicht traute, der er eben Trotz bieten wollte, und nicht allein über die Politik, ſondern auch über die Rechtlichkeit des Schrittes, den der Ehrgeiz ihm zu thun angerathen, noch Zweifel hegte. Auf dieſe Weiſe wird der Menſch das Spielzeug verſchiedener Leidenſchaften und Beweggründe, die ihn umlagert halten; das eine Mal gibt er ſich hin, das andere Mal waffnet er ſich mit Widerſtand, je nachdem eine der Gewalten ſich ſtärker ſeiner Seele bemächtigt; immer gibt er vor, daß ihn die Vernunft leite und Grundſätze ihn zwingen, während er doch in Wahrheit ſelten guten Willens erſcheint, die eine zu befragen, oder die anderen zu beachten, bis Beide ſich durch das directe Medium eines ſtarken Intereſſens, welches eine unmittelbare und geſpannte Aufmerkſamkeit fordert, vor die Seele ſtellen. Dann wird es plötzlich in ſeiner Seele hell und er nimmt ungeduldig jedes Motiv zu Hülfe, das ſich darbieten will, das wahrſcheinliche eben ſo, wie das gewiſſe; und ſo kommt es denn, daß wir oft ganze Staaten eine moraliſche Pironette in einem Athem machen ſehen, indem in dieſem Jahr eine Reihe von ſolchen Grundſätzen angenommen wird, die ganz im Widerſtreit mit denen ſtehen, die jemals früher gelehrt wurden. Zum Glück bleibt dem, was ſo auf geſunde Grundſätze gebaut iſt, die Ausſicht der Dauer, denn, was immer die Schlechtig-

keit derer thun mag, die sie bekennen, die Prinzipien selbst sind unwandelbar und wenn sie einmal zugestanden sind, können sie leicht durch die unächten Lehren von Räthlichkeit und andern Irrthümern ihre Wirkung verlieren. Diese Veränderungen kommen denn allmählig, was jene Vorläufer des Gedankens betrifft, die den Fortschritten der Nationen den Weg bahnen, aber in der Regel den Zeitgenossen so weit voraneilen, daß sie bei dem entscheidenden Augenblick der Reformation oder Revolution, oder mit welchem Namen man diese plötzlichen Purzelbäume bezeichnen will, schon ganz aus dem Gesichtskreise sind; was aber die Masse betrifft, so treten sie oft durch einen Coup-de-main ein und erwecken dann ein ganzes Volk wie durch einen Zauberschlag zu den mächtigen Wirkungen einer neuen Reihe von Maximen, so ungefähr, wie sich das Auge von einer scenischen Darstellung auf die nächste Verwandlung wendet.

Unser Zweck bei dieser Erzählung ist, die bürgerliche Gesellschaft unter ihren gewöhnlichen Gestaltungen in dem Proceß darzustellen, wie sie von dem Einfluß einer Reihe von leitenden Maximen zu dem einer andern übergeht. Hätte unsere Aufgabe sich auf die Entwickelung eines einzigen großen Geistes beschränkt, so wäre das Bild, wie treu auch vielleicht als Portrait der Person, doch in Bezug auf die Gemeine falsch gewesen; denn ein solches Studium hätte sich darauf beschränkt, die Herleitung von Philosophie und Vernunft vorzunehmen — eine vielleicht desto mißlichere Aufgabe durch ihre Verknüpfung mit der Menschheit; während der, welcher die Welt oder einen wesentlichen Theil derselben darstellen

will, die Leidenſchaften und die geläufigeren Intereſſen in den ſchlagenden Farben darſtellen und damit zufrieden ſein muß, das Portrait der geiſtigen Seite ſehr beſcheiden in den Hintergrund zu ſtellen. Wir wiſſen nicht, ob Jemand geneigt iſt, die Bemerkung zu machen, auf welche unſere Arbeiten führen ſollen und ohne welche ſie kaum von Nutzen ſein können; doch indem wir die Unvollkommenheit deſſen zugeben, was wir hier geleiſtet haben, fühlen wir doch die Befriedigung, daß der, welcher es mit kalter Ueberlegung und mit Ehrlichkeit durchlieſt, gern zugeben wird, daß unſer Bild ſeinem Gegenſtand treu genug iſt.

Wir haben umſonſt geſchrieben, wenn wir nun erſt auf der Natur der böſen Ahnungen verweilen ſollen, welche die Gemüther des Grafen und Heinrich's quälten, als ſie an der Spitze der neuen Proceſſion die Höhe von Limburg herabkamen. Politik und der Entſchluß, ſich Vortheile zu ſichern, die ſie ſo theuer errungen hatten, drängten ſie vorwärts, während Zweifel und alle anderen Vorurtheile ihr Mißtrauen verſtärkten.

Das Volk ging faſt in derſelben Ordnung zurück, wie es zu den Ruinen der Abtei heraufgeſtiegen war. Die Pilger traten voran; ihnen folgten unmittelbar die Pfarrprieſter und ihr Chor, indeß die andern in einem ungeduldigen, zagenden, neugierigen und andächtigen Gedränge nachkam. Der Wechſel der religiöſen Anſichten exiſtirte erſt jetzt mehr in der Lehre und unter den Wenigen, als in den Gebräuchen der Menge, und alle Feierlichkeiten waren, wie man ſich erinnern wird, diejenigen, welche die Kirche Roms bei Gelegenheit des

Exorciſirens oder bei einer beſonderen Anrufung, um ſich von einer geheimnißvollen Heimſuchung der Ungnade des Himmels zu befreien, gewöhnlich beobachtete. Der Graf und Heinrich gingen, wie es ihrer Stellung zukam, kühn voraus; denn wie groß und ſtark auch ihr Mißtrauen in ihre Aufgabe ſein mochte, ſo verhehlten ſie es doch weiſe und wirkſam Allen außer ſich ſelbſt — ſogar der würdige Bürgermeiſter unterhielt eine große Meinung von der Feſtigkeit des Grafen, und der letztere wunderte ſich, daß ein Mann von der Erziehung und den Lebensgewohnheiten Heinrich's im Stande war, eine Entſchloſſenheit zu zeigen, die er faſt nur einem philoſophiſchen Kopf zugetraut hätte. Sie ſtiegen zu der Ebene der Heidenmauer durch den Hohlweg hinauf, den wir in dieſen Blättern bereits zweimal erwähnt haben — einmal in der Einleitung und dann als den Pfad, auf welchem Ulrike in der Nacht, wo die Abtei zerſtört wurde, zu ihr ihren Weg einſchlug. Bis faſt zur Kuppe ereignete ſich nichts, was ein neues unheimliches Gefühl hätte erregen können, und wie der Chor die Töne ſeines Geſanges verſtärkte, fingen die Anführer an, eine unbeſtimmte Hoffnung zu faſſen, daß ſie weiteren Unterbrechungen entgehen würden. Indem die Minuten ſo dahinſchwanden, athmete der Graf freier, und ſchon bildete er ſich ein, es ſei ſo gut wie bewieſen, daß die Heidenmauer ein ſo harmloſer Ort ſei, als irgend einer in der Pfalz.

„Ihr habt euer Roß oft über dieſe wüſte Teufelsſteppe gejagt, edler unerſchrockener Graf," ſagte Heinrich, als ſie dem Rande der oberen freien Fläche nahe

kamen. — „Einer, der so an ihren Anblick gewöhnt ist, wird nicht so leicht von dem Gekläff und Geheul einer Koppel unheimlicher Hunde erschreckt werden, sollten sie auch unter dem Schatten des Teufelssteins ihren Stall haben!“

„Wohl kannst du sagen, oft, guter Heinrich. Als ich noch ein kleiner Junge war, pflegte mein trefflicher Vater seine Renner auf diese Höhe reiten zu lassen, und ich hatte oft die Freude, mit dabei zu sein. Da jagten denn unsere Rüden das Wild oftmals aus dem Dickicht auf die Haide — “

Der Graf verstummte, denn eine hurtige, raschelnde und trappelnde Bewegung, wie von Hunden, die über einen Grund wegjagen, ließ sich gerade über ihren Köpfen hören, während der Rand des Berges noch die ebene Fläche verbarg. Ungeachtet ihrer Entschlossenheit standen jetzt die beiden Anführer wie angewurzelt — ein Aufenthalt, auf welchen die Nachtretenden nothwendiger Weise eingehen mußten.

„Die Heide hat doch ihre Bewohner, Herr Frey,“ sagte Emrich ernsthaft, obgleich mit dem Ton eines Mannes, der entschlossen ist, für seine Rechte zu streiten; „wir werden nun bald sehen, ob sie geneigt sind, die Oberherrlichkeit ihres Lehensherrn anzuerkennen?“

Ohne eine Antwort abzuwarten, murmelte der Graf, seines Trotzes ungeachtet, ein Ave, und stieg mit herzhaften Gliedern auf die Höhe. Der erste Blick war rasch, unheimlich und argwöhnisch, doch nichts belohnte die Umschau. Der nackte Fels des Teufelssteins lag in seinem alten Bette, wo er wahrscheinlich von einer Re-

volution der Oberfläche der Erde dreitausend Jahre vorher zurückgelassen worden — grau, öde und verwittert, wie bis zu dieser Stunde; die begraf'te Heide zeigte auf ihrer ganzen Fläche weder Huf, noch Fuß, und die Tannen des einsamen Lagers seufzten im Luftzuge wie gewöhnlich, düster, melancholisch und mit den Sagen übereinstimmend, die ihnen Interesse gegeben hatten.

„Hier ist nichts!" sagte der Graf, indem er tief Athem holte, was er gern dem schwierigen Aufsteigen hätte zuschreiben mögen.

„Herr von Hartenburg, Gott ist hier, wie er über den Höhen ist, die wir kaum verlassen haben — und auf der schönen weiten Ebene unter ihnen — und in deiner Veste! —"

„Ich bitte dich, gute Ulrike, davon ein ander Mal. Wir haben es nun mit der Zerstörung eines albernen Mährchens zu thun, und mit einigen neueren beunruhigenden Gerüchten."

Nach einem Wink seiner Hand ging die Processïon weiter und nahm die Richtung des alten Thorweges des Lagers, indem der Chor seinen Gesang wieder anstimmte und dieselben Anführer immer vorangingen.

Es ist nicht nöthig zu sagen, daß man sich der Heidenmauer bei diesem feierlichen Anlaß mit klopfendem Herzen näherte. Kein Mensch von Nachdenken und Gefühl kann einen Ort wie diesen betreten, ohne sich ein Bild zu entwerfen, welches von lieblicher Schwermuth überfließt. Die Gewißheit, daß er die Ueberreste eines Werkes vor sich hat, welches durch die Hand von Wesen aufgerichtet wurde, die so viele Jahrhunderte vor ihm in

der großen Kette der Ereigniſſe mitwirkten, welche die Vergangenheit mit der Gegenwart verbindet, und daß ſein Fuß einen Boden betritt, den die Römer wie die Hunnen betraten, reicht für ſich ſchon hin, eine Reihe von Betrachtungen hervorzurufen, die dem Wunderbaren und Großen verwandt ſind. Zu dieſen gewiſſen und ſehr natürlichen Eindrücken kam nun noch die Furcht vor einer überirdiſchen Macht und die ängſtliche Erwartung, ſogleich irgend ein unerklärliches Ereigniß eintreten zu ſehen.

Es fiel kein Wort auf irgend einer Seite, bis Emrich und der Bürgermeiſter ſich wandten, um den Steinhaufen mittelſt des bereits genannten Thorwegs zu paſſiren, der die Lage der alten Mauer bezeichnet, und der Erſtere, von der Stille ermuthigt, wieder ſprach.

„Das Ohr iſt oft ein trügeriſcher Gefährte, Freund Bürgermeiſter," ſagte er, „und kann, wie eine ſchlechtbewachte Zunge, zu allerhand Mißverſtändniſſen führen. Gewiß dachten wir Beide eben, daß wir die Füße von Hunden hörten, die über die Erde weggaloppirten, als jagten ſie einem Wild nach; du ſiehſt nun mit Hülfe des einen Sinns, daß der andere uns betrogen hat. Doch wir nähern uns dem Ende unſerer kleinen Wallfahrt und wir wollen Halt machen, indeß ich das Volk anrede, um ihm unſere Meinung und Abſichten kund zu thun."

Heinrich gab das Zeichen und der Chor hörte mit Singen auf, während die Menge hinzutrat, um zu hören. Der Graf ſah und fühlte, daß er die wahre kritiſche Lage berühre, indem er ſeine eignen Anſichten ausſprach, weil ſie denen der Brüderſchaft entgegengeſetzt waren,

und er entschloß sich mit einem starken Anlauf, nicht allein seinen Feinden, sondern auch sich selber Trotz zu bieten. In diesem Sinn redete er denn.

„Ihr seid hier versammelt, meine redlichen Freunde und Vasallen," begann er, „sowohl als die Getreuen, welche die Nützlichkeit des Altars respectiren, wenn er rechtschaffen bedient wird, als auch wie Männer, die gerüstet sind, mit ihren eigenen Augen zu sehen und selbst zu urtheilen. Dieses Lager war, wie ihr aus seinen Ueberresten erkennt, einst von bewaffneten Banden von Kriegern besetzt, die in ihren Tagen fochten und sich verschanzten, litten und glücklich waren, bluteten und starben, siegten oder besiegt wurden, so ungefähr, wie wir die, welche in unseren Tagen Waffen tragen, dasselbe thun oder sich demselben Ungemach unterwerfen sehen. Die Sage, daß ihre Geister den Ort besuchen, ist eben so unwahrscheinlich, wie daß die Geister aller derer, die mit den Waffen in der Hand gefallen sind, in der Nähe der Erde verweilen, die ihr Blut getrunken hat; eine Annahme, die keinen Platz in unserer schönen Pfalz ohne gespenstische Bewohner lassen würde. Was aber nun dieses letzte Gerede über meinen Förster, den armen Berchtold Hintermayer betrifft, so ist es durch den Charakter des Jünglings noch unwahrscheinlicher, der bei seinen Lebzeiten recht gut das Mißfallen kannte, das ich gegen alle solche Erzählungen aussprach, und meinen besonderen Wunsch, sie ganz aus dem Jägerthal zu verbannen; eben so sehr widerspricht es seiner bekannten Bescheidenheit und pflichtschuldigen Unterwürfigkeit. Ihr seht Alle deutlich, daß hier keine Hunde sind —"

Emrich mußte jetzt einen auffallenden Widerſpruch erfahren. Grade als ſeine Zunge, die ziemlich geläufig geworden war durch die Ungeſtraftheit, womit er ſich ſo weit rund heraus erklärte, das letzte Wort ausſprach, hörte man das langgezogene Anſchlagen der Jagdhunde wieder. Fünfzig kräftige deutſche Ausrufungen entfuhren der Menge, die wie ein aufgeregtes Meer hin und her wogte. Die Töne drangen aus den Bäumen ganz in der Mitte der gefürchteten Heidenmauer hervor und klangen nur noch geiſterhafter, indem ſie aus dieſem düſteren Baldachin von Tannen hervorhallten.

„Laßt uns weiter gehen!“ rief der Graf, faſt bis zum Wahnwitz aufgeregt und den Griff ſeines Schwerdtes mit eiſerner Fauſt faſſend. „Es iſt nur ein Jagdhund! Irgend ein Schurke hat den Köder von ſeinem Riemen losgebunden und er wittert die Fußtritte ſeines verſtorbenen Herrn, der gewohnt war, den heiligen Einſiedler, der hier noch jüngſt wohnte, zu beſuchen — “

„Stille!“ unterbrach ihn Lottchen, denn während er ſprach, ſprangen die Jagdhunde aus dem Hain, in der raſchen tollen Weiſe, die dieſen Thieren eigenthümlich iſt, und machten einen raſchen Umkreis um die Geſtalt des verwirrten, ſchwindelnden Weibes. In dem nächſten Augenblick gab eine wankende Mauer dem heftigen Sprung eines menſchlichen Fußes nach und Lottchen lag ohne Beſinnung in den Armen ihres Sohnes.

Wir ziehen einen Schleier vor das plötzliche Entſetzen, das allgemeine Erſtaunen, die Thränen, das Entzücken und die geregeltere Freude der nächſten Stunde.

Zu Ende dieſes Zeitpunktes zeigte ſich die Scene

ganz verändert. Der Gesang war zu Ende, die Ordnung der Procession vergessen und brennende Neugierde war an die Stelle aller Aeußerungen abergläubischer Furcht getreten. Ein Befehl Emrich's hatte die Menge auf die Haide des Teufelsteins zurückgewiesen, wo sie sich vor der Hand mit Vermuthungen und mit Erzählungen von ähnlichen plötzlichen Verwandlungen aus dem Ueberirdischen in's Irdische begnügen mußte, welche in der ereignißvollen Geschichte des Rheins vorgekommen sein sollten.

Die Gruppe der Hauptpersonen hatte sich etwas unter den Schirm der Tannen zurückgezogen, wo sie, von den Mauern und Bäumen beschützt, von außen nicht gesehen werden konnte. Der junge Berchtold saß auf einem Stück verfallener Mauer und hielt seine noch immer halbungläubige Mutter in seinen Armen, eine Lage, in welcher ihn der Graf, befehlend, doch gütig zu verharren zwang. Meta kniete vor Lottchen, deren Hand sie in der ihrigen hielt, obgleich das strahlende Auge und das glühende Gesicht des Mädchens mit unverstellter, unschuldiger Innigkeit jeden Blick und jede Bewegung in den Zügen des Jünglings beobachtete. Die Rührungen dieser Stunde waren zu mächtig, als daß sie konnten verhehlt werden, und wenn noch irgend ein Geheimniß über ihre Gefühle obgewaltet hätte, so würde die Ueberraschung und der plötzliche Ausbruch ihrer Herzensempfindung, der die Folge davon war, es ihr aus dem Busen gerissen haben. Ulrike kniete auch, indem sie das Haupt ihrer Freundin stützte, doch war sie glücklich und lächelte. Der Ritter von Rhodus, der Abbé,

Digitized by Google

Heinrich und der Schmied gingen hin und her, als Schildwachen, um die Neugierigen in der Ferne zu halten; doch blieben sie dann und wann stehen, um abgerissene Reden von dem Gespräch aufzufangen. Emrich lehnte sich auf sein Schwerdt, und freute sich, daß seine Besorgnisse grundlos gewesen, und wir würden seinen zwar rohen, aber doch nicht ungroßmüthigen Gefühlen Unrecht thun, wenn wir nicht anerkennend hinzusetzten, daß er sich freute, Berchtold wieder unter den Lebenden zu erblicken. Und wenn wir noch beifügen, daß die Hunde ihre wunderlichen Sprünge auf der freien Heide um die Menge herum machten, welche noch kaum im Stande war, an ihre wirkliche leibliche Existenz zu glauben, so ist unser Gemälde vollendet.

Die Tugendhaften in der Welt können in zwei Classen getheilt werden, in die Activ- und in die Passiv-Guten. Ulrike gehörte zu den Ersteren; denn obgleich sie so stark empfand wie die meisten anderen Menschen, so verfehlte doch eine eingeborne Geradheit selten, ihr für jede Krisis, die sich nahte, irgend eine Pflicht thätiger Liebe einzugeben. Sie war es daher (und wir bitten den Leser hier um Erlaubniß zu sagen, daß Sie unsere Heldin ist), welche dem Gespräch eine solche Wendung gab, daß es am schnellsten dahin führen mußte, das Unbekannte zu erklären, ohne Schmerzen von Neuem aufzuregen, die man so lange und so tief gehegt hatte.

„Und du bist nun von deinem Gelübde frei, Berchtold?“ fragte sie nach einer der kurzen Unterbrechungen, worin sich das seltne Glück eines solchen Wiedersehens

am beſten durch ſtilles Empfinden ausdrückt. „Haben die Benedictiner weiter kein Recht auf dein Schweigen?“

„Sie ſelbſt ſetzten die Rückkunft der Pilger als Zeit feſt, und da ich die angenehme Nachricht erſt damit erhielt, als ich euch hier in der Proceſſion begriffen erblickte, rief ich die Hunde an mich, die ſich auf der Jagd vergnügten, und war im Begriff, hinunter zu rennen, um mich zu zeigen, als ich euch Alle am Thorweg des Lagers traf. Unſer Wiederſehen hätte in dem Thal ſtattgefunden, doch die Pflicht gebot, mich erſt bei Herrn Odo von Ritterſtein zu beurlauben —“

„Bei Herrn Odo von Ritterſtein!“ rief erblaſſend Ulrike.

„Was, mein alter Camerad, der Herr Odo, Junge?“ fragte Emrich. „Das Erſte, was wir ſeit der Nacht, in der die Abtei fiel, von ihm hören.“

„Ich habe meinen Bericht ſchlecht geſtellt,“ erwiederte Berchtold lachend und erröthend, denn er war weder zu alt, noch zu welterfahren, um nicht zu erröthen, „indem ich den Herrn Odo zu nennen vergaß.“

„Du ſagteſt uns von einem Gefährten,“ verſetzte ſeine Mutter, indem ſie einen Blick auf Ulriken that und ſich von der Unterſtützung ihres Sohnes halb unbewußt erhob, um der Betroffenheit ihrer Gefährtin beizuſpringen, „doch du nannteſt ihn nur einen Geiſtlichen.“

„Ich hätte ſagen ſollen, der heilige Eremit, den jetzo Alle als den Freiherrn von Ritterſtein kennen. Als ich dem ſtürzenden Dachwerk zu entfliehen gezwungen wurde, ſah ich den Herrn Odo vor dem Altar knien; ich erinnerte mich ſchnell der Geſtalt deſſen, der mir ſo

viele Gunſt erwieſen hatte, und ſchleppte ihn hinab in die Krypte. Ich ſprach doch ſchon von unſern Wunden und unſerer verlaſſenen Lage?“

„Ja; doch ohne deinen Gefährten namhaft zu machen.“

„Es war der Herr Odo, der Himmel ſei dafür geprieſen! Wie die Mönche uns am folgenden Tage fanden, ohne Fähigkeit des Widerſtandes, von Hunger und Blutverluſt ermattet, wurden wir heimlich von ihnen weggeſchafft, wie ihr ſchon gehört habt, und ſo gepflegt, daß wir uns Beide in kurzer Zeit zur vorigen Stärke und dem freien Gebrauch unſerer Gliedmaßen erholten. Warum die Benedictiner uns ſo geheim hielten, weiß ich nicht; doch dieſes alberne Mährchen von dem geſpenſtiſchen Jäger und von den losgekoppelten Rüden ſcheint zu beweiſen, daß ſie die Hoffnung nährten, noch immer auf den Aberglauben des Landes zu wirken.“

„Wilhelm von Venloo hatte damit nichts zu thun!“ rief Emrich, der in tiefem Sinnen verloren dageſtanden hatte. „Die Untergebenen haben das Spiel fortgeſetzt, nachdem ihre Oberen davon aufgeſtanden waren.“

„Dieß mag ſo ſein, mein guter Herr; auch ich hielt den Vater Bonifacius für mehr als geneigt, uns ziehen zu laſſen. Doch man hielt uns zurück, bis die Angelegenheiten der Entſchädigung und der Wallfahrt im Reinen waren. Sie fanden, daß wir gute Maſchinen in ihrem Complott abgaben, wenn überhaupt ein Complott, auf die Furcht der Dürkheimer zu wirken, in ihrer Politik lag; denn als ſie ihr Wort zum Pfand gaben, daß meine beiden Mütter und meine theure Meta in das Geheimniß unſerer Errettung eingeweiht ſeien, fühlte ich keine

Eile mehr, die geschickten Aerzte zu verlassen, die sich so gut anließen, unsre Wunden schnell zu schließen.“

„Und bestätigte Bonifacius die Lüge?“

„Ich sage das nicht von dem Abt, mein Herr Graf; doch ganz gewiß sagten Pater Kuno und Pater Siegfried dieses und noch mehr — der Fluch eines gequälten Sohnes und einer mit Füßen getretenen Mutter —“

Die zarte Hand Meta's verschloß ihm den Mund.

„Wir wollen das Leid, das hinter uns liegt, über der Wonne der Gegenwart vergessen,“ lispelte das weinende Mädchen.

Die zornigen, erhitzten Züge Berchtold's wurden ruhiger, und das Gespräch nahm eine mildere Wendung.

Emrich ging nun mit dem Bürgermeister auf die Seite, wo Beide die Beweggründe zu erforschen strebten, welche die Mönche zu diesem Betrug bestimmt hatten. In dem Besitz eines so weit reichenden Schlüssels, wurde ihnen die Lösung des Problems nicht schwer. Das Zusammentreffen des Abtes Bonifacius und des Grafen in Einsiedeln war reiflich vorbedacht, und der zweifelhafte Zustand der Volksstimmung in dem Thal und in der Stadt wurde verstärkt, um der endlichen Auseinandersetzung der Ansprüche des Klosters zum verstärkenden Gewicht zu dienen; denn in diesem Zeitalter verstanden es die Klostermänner recht gut, jede Schwäche der Menschen zu guten Zwecken zu wenden, so weit es ihr eigner Vortheil erheischte.

Digitized by Google

Siebzehntes Kapitel.

„Es iſt vorbei, und ihre holde Wange
Ruht auf dem harten Kiſſen —"
Rogers.

Am nächſten Morgen ſtieg der Graf von Hartenburg früh zu Pferde. Sein Gefolge deutete jedoch nur auf einen kurzen Ritt. Doch Monſieur Latouche, der ihn begleitete, hatte Kleidung und Gepäck eines Reiſenden. Es war wirklich der Augenblick, wo Emrich, nachdem er ſich dieſes Quaſi-Gottesmannes zu ſeinen eigenen Zwecken bedient hatte, im Begriff war, ſich mit ſo viel Höflichkeit und Anſtand, als die Umſtände zu erfordern ſchienen, ſeiner wieder zu entledigen. Vielleicht wäre ein Bild von ſo verſchiedenen Anſichten, wie es eine Kirche bot, die ſich in der Chriſtenheit ſo lange einer unbeſtrittenen Alleinherrſchaft erfreute und in deren Folge eine ſo ſtarke Hinneigung zu Mißbräuchen bewies, nicht vollſtändig geweſen, ohne Bezeichnung ſolcher Charaktere, wie ſie in dem Ritter des Kreuzes und in dem Abbé erſchienen: und es war uns außerdem auch Pflicht, als treue Chronikenſchreiber die Dinge zu erzählen, wie ſie ſich wirklich zutrugen, wenn auch die Zuthaten nicht ſo weſentlich in die Intereſſen des Hauptgegenſtandes eingreifen. Doch hier müſſen nun unſere ſchwachen Berührungen mit dem Abbé ein Ende nehmen, nachdem ihn ſein Wirth ſo behandelt, wie viele politiſche Gewalthaber

Andere ſeines Standes behandeln, das heißt lediglich als Werkzeug ſeiner eigenen Pläne. Albrecht von Vie-derbach war gerüſtet, ſeinen Cameraden nach Mannheim zu begleiten, doch mit der Abſicht, wieder zurückzukom-men, da die mißliche Lage ſeines Ordens und ſeine Verwandtſchaft mit dem Grafen dieſe Auskunft ſowohl für nützlich, als für angenehm gelten ließ. Auch der junge Berchtold war im Sattel; der Graf hatte ihm als beſondere Gunſt den Platz dicht hinter ſich angewieſen.

Die Cavalcade trabte langſam das Jägerthal hinab, und der Graf ſuchte mit Artigkeit dem ſcheidenden Abbé durch eine Art myſtiſcher Logik, welche die poetiſche At-moſphäre der Diplomatie zu ſein ſcheint, zu überzeugen, daß die Umſtände alles, was er vollbracht, vollkommen gerechtfertigt hätten, und der Letztere fügte ſich ſo bereit allen dieſen Schlüſſen, als ob er es nicht inne werde, daß man ihn auf eminente Art zum Pinſel gemacht hatte.

„So wirſt du denn darauf ſehen, Herr Latouche, daß dieſe Sache unter deinen Freunden nicht in falſchem Lichte dargeſtellt wird," ſchloß der Graf — „ſollte ir-gend an dem Hofe deines Franz davon die Rede ſein: den der Himmel ſeinem ſehnlich verlangenden Volk bald zurückgeben wolle; ein ſehr tapferer, edler Fürſt, ein Ehrenmann!"

„Ich nehme es ganz auf mich, hochgeborner und kluger Emrich, daß du gerechtfertigt erſcheinſt, ſo bald von deinem großen Coup und deiner vortrefflichen Poli-tik an dem Hofe von Frankreich die Rede iſt und Streit darüber entſteht. Nein, bei der Meſſe! Sollten unſere Juriſten oder unſere Staatsmänner es verſuchen, der

Welt zu beweiſen, daß dein Haus in dieſem unſterblichen Unternehmen gefehlt hat, ſo gebe ich dir hiermit mein Wort, daß ich ihren Gründen dienen werde, doch ſchlagend und fein, daß ſie auf ewig ſich ſchämen und verſtummen ſollen.“

Indem Monſieur Latouche dieſe Zuſage mit unzweideutigem verächtlichem Lächeln gab, glaubte er ſich hinlänglich für die alberne Rolle, die ihn der Graf bei ſeinen Intriguen hatte ſpielen laſſen, gerächt zu haben. In ſpäteren Tagen erzählte er oft die Geſchichte, und erwähnte dabei immer dieſe kühne ironiſche Anſpielung auf die unwürdigen Vorgänge im Jägerthal, was nicht allein ihn, ſondern auch eine gewiſſe Klaſſe ſeiner Hörer dazu verleitete, ihm den Sieg in der Sache zuzuſchreiben. Mit dieſer feinen Rache ſehr zufrieden, wandte der Abbé das Pferd, um dem Ritter den Spaß zu erzählen, der über ſeinen Freund in den Bart lachte, während er deſſen Witz bis in den Himmel erhob; wo nun beide voran ritten und Emrich die Gelegenheit gaben, mit ſeinem Förſter ein Wörtchen im Vertrauen zu reden.

„Haſt du mit Heinrich über die Sache geſprochen, wie ich dir gerathen habe, Junge?“ fragte der Graf in einem Ton zwiſchen Befehl und zärtlicher Mahnung, wie er mit Berchtold zu reden gewohnt war.

„Ich that es, mein Herr Graf, und recht eindringlich, wie es mir um's Herz war, doch mit wenig Hoffnung auf Erfüllung.“

„Was! Iſt der einfältige Bürgermeiſter nach dem, was vorgegangen iſt, noch immer auf ſeine Rechenpfennige ſtolz! Sagteſt du ihm nicht, wie großen Antheil

ich an der Heirath nähme und wie ich beabsichtigte, dich zu höheren Aemtern in meinen Dörfern zu befördern?"

„Keine dieser Begünstigungen wurden außer Acht gelassen, und keine andere sonst, welche mir meine Wünsche eingaben und ein williges Gedächtniß mir vorführten."

„Was gab der Bürger denn zur Antwort?"

Berchtold wurde roth und zögerte mit der Antwort. Erst als Emrich die Frage mit Strenge wiederholte, ließ er sich die Wahrheit auspressen; denn nur die Wahrheit war der edle Diener zu reden gewohnt.

„Herr Graf, er sagte, wenn Ew. Gnaden seinem Kind einen Mann zu bestimmen geruhten, so möchten Ew. Gnaden auch geruhen, darauf zu sehen, daß er kein Bettler sei. Ich sage nur die Worte des Herrn Frey, und bitte wegen dieser Kühnheit meinen gnädigen Herrn im Punkte mangelnder Ehrerbietung um Vergebung."

„Der niederträchtige Geizhals! Diese Dürkheimer Hunde sollen ihren Herrn kennen lernen! — Doch sei guten Muths, Junge; unsere Thränen und Wallfahrten sollen nicht vergeblich sein, und du sollst bald eine schönere und bessere haben, wie sie dem gebührt, den ich liebe."

„Nein, Herr Emrich, ich bitte euch, ich flehe euch an — "

„Ha! dort sitzt der aberwitzige Heinrich auf einem Felsen dieses Hohlweges, wie eine Vedette, die auf Marodeurs lauert! Sprenge voran, Berchtold, und bitte meine edlen Freunde, daß sie im Rathhaussaal auf mich warten; — was dich betrifft, so kannst du deiner Thor-

heit nachhängen und das lächelnde Geſicht der ſchönen Meta derweil küſſen.“

Der Förſter ſprengte ſo geſchwind wie ein Pfeil davon, während der Graf ſeinen eignen Renner auf die Seite lenkte und in den Hohlweg bog, in welchem der Weg nach der Heidenmauer führte, wenn man von der Seite des Thals hinaufging. Emrich war bald an der Seite des Bürgermeiſters, nachdem er den Zaum einem Diener, welcher ihm folgte, zugeworfen hatte.

„Was iſt denn das, Bruder Heinrich!“ rief er, indem das Mißfallen der gewohnten Freundlichkeit und wohlgeübten Mäßigung Platz machte — „biſt du immer noch mit Exorciſiren beſchäftigt, oder haſt du auf dein'er geſtrigen Wallfahrt einige Amtsſachen verloren?“

„Preis ſei dem heiligen Benedict, oder dem Bruder Luther — denn ich weiß nicht, wem das eigentliche Verdienſt gebührt — unſer Dürkheim befindet ſich in einer ſehr glücklichen Stimmung, was alle Zauberei und Teufelei und ſelbſt kirchliche Mirakel anbelangt. Nachdem ſich dieſes Räthſel mit den Hunden ſo glücklich gelöſt hat, ſcheint der Geiſt des Volkes plötzlich eine ganz andere Richtung genommen zu haben, und auf das, daß ihnen das Raſcheln einer Maus oder das Hüpfen einer Grille beim hellen Tageslicht Angſtſchweiß auspreßt, ſind nun ſogar die alten Weiber bei uns ſo kühn, daß ſie den Zaubereien und dem Satan ſelbſt ein Schnippchen ſchlagen.“

„Die glückliche Aufklärung dieſer Schwierigkeit wird ſicher den neulichen Anſichten aus Sachſen großen Vorſchub leiſten und kann wohl am Ende dazu beitragen,

den Mönch von Wittenberg in unſerer Gegend recht auf die Füße zu ſtellen. Du ſiehſt, Heinrich, daß eine ſolche enträthſelte Schwierigkeit eine ganze Bibliothek voll muffiger lateiniſcher Sprüche aufwiegt.“

„Das thut ſie auch, Herr Emrich, und inſonderheit deſto mehr, da wir eine dem Raiſonnement ſehr ergebene Stadt ſind. Wenn unſere Geiſter nur einmal recht erleuchtet ſind, ſo iſt es keine leichte Sache, ſie wieder in den Schatten zu drängen. Man hat geſehen, wie arg ſich unſere Beſten von einem Paar herumſtreifender Hunde erſt noch geſtern haben ins Bockshorn jagen laſſen, und nun frage ich wirklich, ob das ganze ritterliche Pack auch nur einen Zweifel erheben würde! Wir ſind glücklich der Gefahr entronnen, Herr Graf, denn wenn noch ſo ein Tag der Ungewißheit verſtrichen wäre, ſo hätte es leicht kommen können, daß man die Kirche von Limburg wieder erbaut hätte, und zwar dießmal ohne die Maurerei des Teufels. Es iſt nichts ſo gewichtig bei Aufſtellung von Gründen, als wenn man etwas Furcht vor Verluſt und Plagen mit in die Wagſchale wirft. Die Weisheit wiegt leicht gegen Gewinn und Furcht.“

„Es iſt gut wie es gekommen iſt, und kein Dach wird je wieder die Mauern von Limburg beſchatten, Freund Heinrich, ſo lange Emrich in Hartenburg und Dürkheim etwas zu ſagen hat.“ — Der Graf ſah die Stirn des Bürgermeiſters ſich umwölken, als er den letzteren Namen ausſprach; er ſchlug ihm daher zutraulich auf die Schulter und fügte ſo raſch, daß jenem keine Zeit zum Nachdenken blieb, hinzu: „doch was

giebts denn hier, Herr Frey! warum steht ihr hier in dem einsamen Hohlweg auf der Lauer?"

Heinrich fühlte sich von der Herablassung des Edelmanns geschmeichelt und freute sich in ihm einen Zuhörer für seine Geschichte zu gewinnen. Zuerst sah er sich um, ob Niemand ihre Unterredung behorcht haben könnte und antwortete dann mit leiserer Stimme, in der Art, wie man gewöhnlich eine Mittheilung macht, welche Vertrauen fordert.

„Ihr wißt, Herr Emrich, wie schwach Ulrike ist mit diesen Einsiedeleien und Mönchen, Altären und Heiligentagen und allen den anderen Uebungen und Gebräuchen, von denen wir nun vernünftigerweise bald ledig zu sein annehmen können, seitdem die letzten Gerüchte von dem Fortgang der Sache Luther's Wunder verkünden. Nun, das gute Weib hatte den Wunsch, diesen Morgen hinauf nach der Heidenmauer zu gehen und da wir uns etwas heftig herumgezankt haben und die arme Frau viel wegen Verheirathung unseres Kindes mit dem jungen Berchtold geweint hat, eine Sache, die gegen alle Klugheit und allen Menschenverstand ist, wie ihr einsehen werdet, hochgeborner Graf, so willigte ich denn gern ein, sie so weit zu eskortiren, damit sie ihrem Gram in gottseligen Gesprächen mit dem Einsiedler Luft mache."

„Und Ulrike ist oben in den Tannen bei dem Einsiedler!"

„So gewiß, als ich hier auf ihre Rückkunft harre, Herr Graf."

„Du bist ein galanter Ehemann, Heinrich Frey! —

Hatteſt du früher nicht viel mit dem Herrn Odo von Ritterſtein zu thun — der dieſe Maskerade da mit Kaſteiung und Einſamkeit ſpielt?“

„Sapperment! Ich konnte den anmaßenden Menſchen nie leiden! Doch Ulrike bildete ſich ein, er habe Eigenſchaften, die nicht ſo ganz übel wären, und der Geſchmack eines Weibes wird wie die Launen eines Kindes am beſten geſättigt, wenn man ihm freie Willkühr läßt.“

Emrich legte beide Hände auf die Schultern ſeines Gefährten, indem er ihm voll und ernſt ins Geſicht ſchaute. Die Blicke, die ſie jetzt tauſchten, waren ſehr bedeutungsvoll. Die des Grafen drückten das Mißtrauen, die Verachtung und die Verwunderung eines Mannes von freier Lebensgewohnheit aus; während die des Bürgermeiſters, welcher augenſcheinlich über den Charakter des Weibes nachſann, mit welchem er ſo lange gelebt hatte, ganze Bücher zu ihren Gunſten redeten. Keine Sprache konnte mehr für Ulrikens Grundſätze und Herzensreinheit ſagen, als das einfache, herzliche und unwandelbare Vertrauen des Mannes, der ſo mannichfaltige Gelegenheit gehabt haben mußte, ſie kennen zu lernen. Keiner ſprach, bis der Graf, den andern loslaſſend, langſam bergauf ging und mit einer Stimme, die hinlänglich andeutète, wie tief er fühlte, die Worte ſagte —

„Ich wollte, deine Frau wäre von Adel geweſen, Heinrich!“

„Nein, mein guter Herr!“ erwiederte der ſchlichte Bürgermeiſter, „dieſer Wunſch iſt nicht ſehr gütig gegen

einen Freund! In dem Fall hätte ich die Frau nicht bekommen.“

„Sage mir, guter Heinrich — denn ich hörte noch nie die Geſchichte deiner Liebe — wurdeſt du und dein Begehren gut aufgenommen, als du dich dem jungfräulichen Herzen der Tochter des Herrn Haitzinger zum erſten Mal nahteſt?“

Der Bürgermeiſter fühlte ſich geſchmeichelt, auf das Glück anſpielen zu dürfen, das ihn zum Gegenſtand des Neides ſeiner Standesgenoſſen gemacht hatte.

„Der Ausgang muß für die angewandten Mittel reden, Herr Graf,“ antwortete er, in ſich hinein lachend. „Ulrike iſt keins jener freien und wilden Weſen, die aus dem Fenſter ſpringen oder einem Jüngling mehr als den halben Weg entgegen kommen; doch es fehlte nicht an ſolchem Entgegenkommen, wie es ſich zur Schamhaftigkeit einer Jungfrau paßt, ſonſt hätte meine eigne ſchlechte Meinung von mir ſelbſt mich wohl bis auf dieſe Stunde zum Hageſtolzen gemacht.“

Emrich wurde zornig, eine ſolche Sprache von einem Manne zu hören, den er ſo wenig achten konnte, und über ein Weſen, das er ſo innig geliebt hatte. Die Mühe, die er ſich gab, ſeinen Aerger hinunter zu ſchlucken, verurſachte ein kurzes Schweigen, von welchem wir Gelegenheit nehmen, die Scene nach der Hütte des Einſiedlers zu verlegen, wo eine Unterredung ſtattfand, welche auf das künftige Glück mehrerer Perſonen unſerer Erzählung von entſcheidendem Einfluß war.

Der Tag, welcher dem Wiederfinden Berchtold's folgte, war ein Tag allgemeiner Freude und Beglückwün-

ſchung in Dürkheim. Er machte den Zweifeln der Furchtſamen und Abergläubiſchen über eine beſondre grimmige Heimſuchung des Himmels, als verdiente Strafe für das Umſtürzen der Altäre der Abtei, ein Ende, und faſt Keiner hatte ſo wenig Mitgefühl, daß er nicht an dem Glück derer Theil nahm, die den eingebildeten Tod des Förſters ſo tief betrauert hatten. Wie es in Fällen heftiger Uebergänge iſt, half die Gegenwirkung den Einfluß der Mönche ſchwächen, und ſelbſt die, welche am meiſten zu Zweifeln geneigt waren, fühlten ſich nun zu der Hoffnung ermuthigt, daß die religiöſe Umwandlung, die ſo feſten Grund zu faſſen anfing, nicht alle die Schreckniſſe bringen möge, die man ſchon einmal hatte kommen ſehen.

Heinrich entdeckte vorhin die Art des Zwiſtes, der zwiſchen ihm und ſeiner Frau ſich entſpann. Die Letztere hatte vergeblich den günſtigen Augenblick zu ergreifen geſucht, um zum Beſten der Liebenden auf die Gefühle des Bürgermeiſters zu wirken; doch, ſo aufrichtig es ihn auch freute, daß ein Jüngling, der ſo aufopfernden Muth in der Gefahr gezeigt hatte, nicht das Opfer ſeines Muthes wurde, war doch Heinrich von keinem ſolchen Temperament, daß ihn die Bewunderung großmüthiger Handlungen die feſte Politik eines ganzen Lebens antaſten ließ. Am Ende dieſer nutzloſen und peinlichen Unterredung bat die Mutter ihren Gatten plötzlich um Erlaubniß, den Einſiedler beſuchen zu dürfen, den man, wie vor den noch ſo friſchen Ereigniſſen, in dem ungeſtörten Beſitz der unheimlichen Heidenmauer gelaſſen hatte.

Jeder andre Mann, als einer von Heinrich's Ge-

müthsverfaſſung, würde in einem ſolchen Moment eine ſolche Bitte mißtrauiſch aufgenommen haben. Doch ſo ſtark in der Meinung von ſich ſelbſt und gewohnt, ſeinem Weibe unbedingt zu vertrauen, begrüßte er die Bitte als das Mittel, ſich von einer unangenehmen Erörterung zu befreien, worin er, während er doch kaum wußte, wie er ſeiner Anſicht Rückhalt geben ſolle, nicht nachzugeben feſt entſchloſſen war; die Art, wie er ſich bereit zeigte, ſeine Frau zu begleiten und wie er geduldig auf ihre Rückkunft wartete, ſo wie der Anfang ſeines Geſprächs mit Emrich, ſind dem Leſer bekannt. Nach dieſer Erläuterung verlegen wir die Scene zu der Hütte des Eremiten.

Odo von Ritterſtein war bleich durch den Blutverluſt von den Wunden, die ein herabfallender Balken des Dachs ihm bei dem Brand geſchlagen hatte, doch noch bleicher durch die Heftigkeit des innerlichen Feuers, das ihn verzehrte. Die Züge ſeiner ſchönen und zarten Gefährtin ſtrahlten nicht wie gewöhnlich, wiewohl nichts Ulriken jene anziehende Lieblichkeit rauben konnte, welche ſo vielen Reiz dem Ausdruck ihrer Seele dankte. Beide erſchienen aufgeregt von dem, was zwiſchen ihnen vorgefallen war, und vielleicht noch weit mehr von dem, was Jedes zu verbergen bemüht war.

„Es ſind wahrlich viele rührende Züge in deinem Leben, Odo," ſagte die zarte Ulrike, die dem Anſchein nach auf eine Erzählung von den Lippen des Anderen horchte: „und dieſe letzte wunderbare Rettung vom Tode gehört zu dem Wunderbarſten."

„Daß ich unter dem Dach von Limburg an dem Jahrestag meines Verbrechens mit dem Fall der Altäre, die ich höhnte, mein Ende hätte finden ſollen, wäre eine

ſo gerechte Sühnung der Ungnade des Himmels geweſen, Ulrike, daß ich mich ſelbſt gegenwärtig wundre, wie mir noch das Leben gefriſtet werden kann! Du hielteſt es alſo mit den Andern für ſicher, daß ich von dieſem Leben des Jammers ſchon erlöſt ſei?“

„Du betrachteſt mit undankbaren Blicken, was dir von Hoffnungen und Gnaden geblieben iſt, ſonſt würdeſt du keinen ſo wenig zu rechtfertigenden Ausdruck gebrauchen, indem du von deinem Gram und Kummer ſprichſt. Bedenke, Odo, daß unſre Freude an dieſem Weſen mit Sterblichkeit behaftet iſt, und daß deine Unglückſeligkeit nicht die von Tauſenden übertrifft, die noch ſtets mit ihren Pflichten ringen.“

Dieß iſt der Unterſchied zwiſchen dem unruhigen Meer und dem ruhigen Waſſer — zwiſchen der Eiche und der Binſe! Der Strom deines ſtillen Daſeins kann von der zufälligen Unterbrechung eines unbedeutenden Gegenſtandes fibriren, doch die ſanfte Fläche ſtellt ſich bald wieder her und läßt das Element klar und ohne Makel zurück! Dein Lebenslauf iſt der der reinfluthenden Quelle, der meinige iſt das Toſen des getrübten Sturzbachs. Du haſt wahrlich recht geſagt, Ulrike, Gott hat uns nicht für einander geſchaffen!“

„Was die Natur auch für uns gethan haben mag, um unſre Neigungen und Wünſche zu vereinigen, ſo ſind doch die Vorſehung und die Sitten der Welt dazwiſchen getreten, um es zu nichte zu machen.“

Der Einſiedler ſah die milde Sprechende mit ſo feſtem verwirrendem Blick an, daß ſie das Auge niederſchlug.

„Nein,“ murmelte er haſtig, „der Himmel und die Erde haben verſchiedene Wege — der Löwe und das Lamm verſchiedene Triebe?“

„O ſprich nicht mit ſolcher Entwürdigung von dir ſelbſt, armer Odo! Daß du gefehlt haſt, wollen wir nicht läugnen — denn wer iſt ohne Sünde — doch daß du dieſe harten Benennungen verdienſt, wird Niemand als du ſelbſt beſtätigen wollen.“

„Ich habe viele Räthſel in einem ereignißvollen und ſtürmiſchen Leben gefunden, Ulrike — ich habe denen zugeſchaut, die ſowohl Gutes, als Böſes wirken — bin ſolchen begegnet, die ihre eigenen Endzwecke durch ihre eigenen ſchlechten Mittel zerſtört haben — doch niemals habe ich ein Weſen gefunden, das, dem Guten und Rechten ſo ergeben, ſo geneigt geſchienen hätte, die Schuld des Sünders zu verkleinern.“

„Dann haſt du nie die wahre Liebe zu Gott gefunden, nie einen ächten Chriſten. Es kümmert ja nicht, Odo, ob wir den Glauben in dem oder jenem Bekenntniß finden — die Frucht des rechten Baumes iſt chriſtlicher Sinn und Selbſterniedrigung — dieſe beiden lehren uns, daß wir von uns ſelbſt mit Demuth und von Andern mit Liebe urtheilen ſollen.“

„Du fingſt früh an, dieſe goldenen Regeln zu üben, ſonſt würdeſt du gewiß nicht deine eigene Vortrefflichkeit vergeſſen haben, oder ſo bereit geweſen ſein, ſie den ungeregelten Trieben eines ſo leichtſinnigen Menſchen wie der, dem du verlobt warſt, zu opfern.“

Das Auge Ulrikens wurde leuchtender, doch es ſchien nur ſo, weil ſich Röthe über ihr Geſicht verbreitete.

„Ich weiß nicht,“ ſagte ſie, „zu welchem guten

Zweck dieſe Anſpielungen nun gemacht werden, Herr von Ritterſtein. Ihr wißt, daß ich kam, um den letzten Verſuch zu wagen, den Frieden meiner Meta zu ſichern. Berchtold ſagte mir von eurer Abſicht, den Dienſt zu belohnen, den er euerm Leben erwieſen, und ich erlaube mir nun zu ſagen, daß, wenn ihr dem Jüngling irgend etwas Nützliches erweiſen wollt, jetzt der Augenblick gekommen iſt, wo es ihm am wichtigſten wäre — denn Lottchen iſt zu ſehr aufgerieben, als daß ſie ferneren Kummer länger ertragen kann.“

Der Einſiedler war betroffen. Er wandte ſich langſam nach einem der Behälter weltlicher Vorräthe um und zog ein Packet hervor. Das Raſcheln ſagte ſeiner Gefährtin, daß es von Pergament ſei, und ſie wartete den Ausgang mit geſpanntem Intereſſe ab.

„Ich will nicht ſagen, Ulrike,“ verſetzte er, „daß dieſe Urkunde der Preis für ein Leben ſein ſoll, das kaum die Gabe werth ſein mag. Schon früh, als ich den jungen Berchtold und Meta kennen lernte, entwand ich ihnen ihr Geheimniß; und von dem Augenblick an war es mir die größte Luſt, auf Mittel zu ſinnen, um das Glück eines Weſens zu ſichern, das dir ſo theuer iſt. Ich fand in dem Kinde den edlen ſchlichten Glauben, der an ihrer Mutter ſo bewunderungswürdig iſt, und ſoll ich dir es noch ſagen, daß Verehrung für dich das Verlangen, deinem Kinde zu dienen, beflügelte?“

„Ich bin dir gewiß Dank ſchuldig, Herr von Ritterſtein, für die Beſtändigkeit in dieſer guten Meinung,“ erwiederte Ulrike, indem ſie ſtarke Empfindung verrieth.

„Danke mir nicht, ſondern nenne vielmehr den Wunſch, deinem Kinde zu dienen, einen Tribut, den ein

reuiger Sünder gern der Tugend reicht. Du weißt, daß ich der Letzte meines Stammes bin; und es blieb nichts übrig, als einige Gotteshäuser auszustatten, meinem fürstlichen Lehensherrn meine Güter und mein Gold zu hinterlassen, oder dieß zu thun."

„Ich hatte es nicht für thunlich gehalten, diesen Uebergang in Widerstreit mit den Interessen des Kurfürsten durchzusetzen."

„Das ist alles vorgesehen; eine augenblickliche Geldbuße hat den Weg geebnet, und diese Pergamente enthalten alles, was dazu erforderlich ist, den jungen Berchtold zu meinem Nachfolger und Erben einzusetzen."

„Freund! Theurer, großmüthiger Freund!" rief die Mutter, zu Thränen gerührt, denn in diesem Augenblick sah Ulrike nichts, als das zukünftige Glück ihres Kindes begründet und Berchtold zu mehr erhoben, als er jemals hoffen durfte — „hochherziger, edler Odo!"

Der Einsiedler stand auf und legte das Pergament in ihre Hand, auf eine Art, als sei er schon längst darauf vorbereitet, es zu thun.

„Und nun, Ulrike," sagte er mit erzwungener Fassung, „nachdem diese feierliche gebieterische Pflicht erfüllt ist, bleibt nichts mehr übrig, als das letzte Lebewohl."

„Lebewohl? Du wirst mit Meta und Berchtold zusammenwohnen — das Schloß Ritterstein wird dein Ruhesitz werden, nach so vielem Gram und Leiden!"

„Das kann nicht sein! — meine Gelübde, meine Pflichten — Ulrike! Ich fürchte, auch meine Klugheit verbieten es mir."

„Deine Klugheit! Du bist nicht mehr jung, theurer Odo! — Entbehrungen, die du bisher gering geachtet

haſt, werden drückend auf deinen zunehmenden Jahren laſten, und wir werden nicht glücklich ſein können, wenn wir wiſſen, daß du um eben der großen Vortheile willen leidèſt, welche deine Großmuth Anderen ſo hochherzig überlaſſen hat."

„Die Gewohnheit hat bei mir die Stelle der Natur eingenommen, und die Einſiedelei und das Lager ſind mir nicht mehr fremde Oerter. Wenn dir nicht allein mein Friede, ſondern auch mein Seelenheil am Herzen liegt, Ulrike, ſo laß mich ziehen. Ich habe ſchon zu lange in der Nähe eines Schauplatzes geweilt, der mit Erinnerungen erfüllt iſt, welche dem Büßenden zu furchtbaren Feinden werden."

Ulrike fuhr zurück und ihre Wangen wurden blaß bis zur Bleichheit. Alle ihre Glieder zitterten; denn die ſchnelle Sympathie, welche weder Zeit noch Pflicht ganz ausgelöſcht hatte, mahnte ſie ſtumm an die Bedeutung der Worte. Es lag eine Gluth in ſeiner Stimme, die wie Töne klang, die ihr, ungeachtet aller ihrer Sorgfalt, die geſchäftige Einbildungskraft manchmal zurückrief; denn in keiner Lage des Lebens kann ein Weib ganz die theuern Klänge vergeſſen, womit wahre Liebe zuerſt das jungfräuliche Ohr grüßt.

„Odo," ſagte eine Stimme, ſo zart, daß ſie die Nerven des Einſiedlers durchſchauerte, „wann denkſt du abzureiſen?"

„Heute — in dieſer Stunde — in dieſem Augenblick!"

„Ich glaube — ja, du haſt Recht, von hier zu ſcheiden."

„Ulrike, Gott wird dein Heil verwalten. Bete oft für mich."

„Lebe wohl, theurer Odo!"

Digitized by Google

„Gott segne dich! — Möge er sich meiner erbarmen!“

Es trat jetzt nur eine kurze Pause ein. Der Einsiedler näherte sich, erhob die Hände in der Stellung eines Segnenden; zweimal schien er nahe daran, die widerstandslose Ulrike an seinen Busen zu pressen — doch ihr sanftes, thränenvolles Antlitz hielt ihn davon zurück; er murmelte ein Gebet und stürzte aus der Hütte. Sich selbst überlassen, sank Ulrike auf einen Sessel und saß dort, ein Bild des Schmerzes, und Thränen strömten ihr die Wangen herab.

Einige Minuten verstrichen, ehe die Frau des Heinrich Frey aus ihrer Versunkenheit erwachte; jetzt sagten ihr nahende Fußtritte, daß sie nicht mehr allein sei. Zum ersten Mal in ihrem Leben suchte Ulrike mit einem Gefühl von Scham ihre Rührung zu verbergen; doch ehe dieses ihr gelang, traten schon der Graf und Heinrich herein.

„Was hast du mit dem armen Odo von Ritterstein gemacht, liebe Frau; mit dem Mann der Sünde und des Jammers?“ fragte der Letztere mit gewohntem herzlichem und argwohnlosem Tone.

„Er hat uns verlassen, Heinrich.“

„Auf sein Schloß sich begebend? — Gut, der Mann hat sein Theil Jammer getragen, und Erholung wird noch nicht zu spät kommen. Das Leben Odo's, Herr Graf, ist nicht wie unsre eignen Lebensgeschichten von einer Art, um ihn zufrieden und glücklich zu machen. Hätte sich der Vorfall mit der Hostie in diesen Tagen ereignet, so wäre wohl weniger daraus gemacht worden, und dann,“ hierbei klopfte er seiner Frau auf die Wange, „die Gunst Ulrikens zu verlieren, war für sich schon kein geringes Unglück. Doch was ist das?“

„Es ist eine Urkunde, vermöge welcher Herr von Ritterstein Berchtold seine übrigen weltlichen Schätze vermacht.“

Der Bürgermeister entfaltete hastig das große Pergament. Auf einen Blick, war er auch nicht im Stande, das Latein der Urkunde zu verstehen, sah sein geübtes Auge doch, daß alle gewöhnlichen Erfordernisse dabei bedacht waren. Er wandte sich rasch zu Emrich — denn er war nicht träge, den Beweggrund und die Größe des Geschenks zu begreifen — und rief:

„Hier ist das Manna der Wüste! Unsere Zwistigkeit ist glücklich beseitigt, hochgeborner Graf, nnd nächst der Freude, dem Besitzer der Ländereien des Herrn von Ritterstein die Hand Meta's zu reichen, ist es mir ein großes Vergnügen, mir einen erlauchten Freund und Schirmherrn dadurch zu verbinden. Und so laßt uns denn, Herr Emrich, von jetzt an nur freundliche Worte wechseln.“

Seit er die Hütte betreten, hatte der Graf nicht gesprochen. Sein Blick prüfte die thränenvollen Augen und die bleichen Wangen Ulrikens, und er fügte dieser Scene seine Auslegung hinzu. Dennoch ließ er dem edlen Weibe des Bürgers Gerechtigkeit widerfahren, denn obgleich er hinsichtlich der Neigungen seiner Frau weniger leichtgläubig war als Heinrich, so kannte er doch zu gut den fleckenlosen Charakter ihrer Seele, als daß er die Meinung hätte ändern können, die ihre Tugend ihm schon in ihrer frühen Jugend abgenöthigt hatte. Er nahm die Anträge seines Freundes anscheinend mit derselben Offenheit an, wie sie gemacht wurden, und nach einigen kurzen Erläuterungen verließen die Drei zusammen die Heidenmauer.

Unſere Aufgabe iſt vollendet. Am folgenden Tage wurden Berchtold und Meta vereinigt. Das Schloß und die Stadt wetteiferten miteinander in den Ehren des Hochzeitfeſtes, und Ulrike und Lottchen ſuchten ihren eignen beſonderen Gram und Jammer in dem Glück ihrer Kinder zu vergeſſen.

In der nöthigen Zeit nahm Berchtold von ſeinen Ländereien Beſitz und zog ſich, von ſeiner jungen Frau und ſeiner Mutter begleitet, auf das Schloß Ritterſtein zurück, welches er immer als ein anvertrautes Gut des abweſenden Eigenthümers angeſehen wiſſen wollte. Gottlob wurde zu ſeiner Stelle befördert und nachdem er Giſela dahin gebracht, den ſchönen Ritter zu vergeſſen, der eine Zeitlang auf Hartenburg gehauſt hatte, fügten ſich die beiden widerſpenſtigen Geiſter zu einem halb liebenden, halb zänkiſchen Ehepaar für den Reſt ihres Lebens.

Dürkheim hatte, wie dieß gewöhnlich mit den Nebenperſonen bei den meiſten großen Glückswechſeln der Fall iſt, das Schickſal der Fröſche in der Fabel; ſie wurden die Benedictiner los und erhielten dafür einen neuen Herrn, und obgleich der Bürgermeiſter und Dietrich in ihrem ſpäteren Leben viele weiſe Geſpräche über die Art der Limburger Revolution führten, als die erſten, die ſich der Zerſtörung der Abtei angenommen, ſo konnte er doch niemals dahin kommen, der Faſſungskraft des Anderen die großen Prinzipien der Verdienſtlichkeit dieſer Handlung deutlich zu machen. Demungeachtet blieb der Schmied in ſeinem ganzen Leben ein großer Verehrer des Grafen und bis auf dieſen Tag noch zeigen ſeine Nachkommen einen marmornen Cherub vor, als ein Siegeszeichen, welches ihr Vorfahr bei dieſer Gelegenheit errungen hatte.

Bonifacius und seine Mönche fanden in anderen Klöstern Unterkunft und jeder suchte den herben Schlag durch solche Mittel wieder gut zu machen, die seinem Geschmack und Charakter am besten zusagten. Der fromme Arnolph beharrte bis an's Ende in seiner Gesinnung und da er vergebende Liebe für das schönste Kennzeichen eines Christen hielt, unterließ er es nie, für die Feinde der Kirche zu beten und zu ringen, daß ihnen seine Verwendung für sie zu Gute komme.

Was den Odo von Ritterstein betrifft, so regten sich im Lande viele Gerüchte über sein Schicksal. Eins dieser Gerüchte — welches sich ziemlich verbreitete — sagte, er sei mit Albrecht von Viederbach, der wieder zu seinen Brüdern, den Rittern des Kreuzes, stieß, in Kriegsdienste getreten und auf dem Sande von Afrika gestorben. Doch das Jägerthal bewahrt noch eine andre Ueberlieferung von seinem Ende. Man erzählt, dreißig Jahre später, nachdem Heinrich und Emrich von Leiningen und die meisten anderen Personen dieser Erzählung zur großen Rechenschaft gefordert worden, sei ein betagter Wandersmann an dem Thor von Ritterstein angekommen und habe um ein Nachtlager gebeten. Er soll von Meta gut aufgenommen worden sein, während grade ihr Gatte und Sohn abwesend waren, und seine Wirthin sehr interessirt haben durch die Geschichten, die er von Gebräuchen und Ereignissen ferner Länder zum Besten gegeben habe. Da ihr der Gast so sehr gefiel, drang Frau von Ritterstein (denn Berchtold hatte sich diesen Namen durch seinen Muth erkauft) in ihn, noch einen Tag in ihren Mauern zu verweilen. Vom Erzäh-

len ging nun der Fremde zum Forschen über und wußte seine Fragen so gut zu stellen, daß er bald die Geschichte der Familie erfuhr. Ulrike war die Letzte, die er nannte, und die jüngeren weiblichen Dienerinnen des Schlosses bildeten sich ein, sein Benehmen habe sich verändert, als er der Erzählung von dem Schluß ihres Lebens und von ihrem friedlichen, frommen Ende zuhörte. Der Fremdling wanderte weiter, und wahrscheinlich wäre sein Besuch vergessen worden, hätte man nicht kurze Zeit nachher in der Hütte der Heidenmauer seinen im Tod erstarrten Leib gefunden. Diejenigen, welche gern den Neigungen ein romantisches Colorit geben, glauben wohl, daß dieß der Einsiedler gewesen sei, der selbst am Schluß eines so langen Lebens eine geheime Befriedigung darin gefunden, seinen letzten Athemzug auf der Stelle zu verhauchen, wo er sich zuletzt von dem Weibe getrennt, das er so treu und so fruchtlos geliebt hatte.

Wir legen auf diese Sage — sei sie nun wahr oder falsch — weiter kein Gewicht. Unsere Absicht war, in einem flüchtig skizzirten Bilde des Lebens das Widerstreben deutlich zu machen, womit die Seele des Menschen alte Eindrücke verläßt, um sich neuen hinzugeben — den Widerspruch nachzuweisen, der zwischen Bekenntnissen und Uebungen besteht — dann den Fehler bei allen Secten und Bekenntnissen, daß sie das Gute mit dem Schlechten vermengen — die gewöhnlichen, herrschenden Grundsätze, welche den Selbstsüchtigen unter jedem Schatten und Grade der Existenz regieren — endlich aber die hohen und unwandelbaren Eigenschaften der Guten, Tugendhaften und Edlen vor Augen zu stellen.

Bayerische Staatsbibliothek München